

Werk

Titel: I. Neue Mittheilungen

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1885

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0006 | log6

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

I. NEUE MITTHEILUNGEN.



I. EIN GEDICHT GOETHES

MITGETHEILT VON

LUDWIG GEIGER.

Ich wüsste nicht, dass ich ein Grauen spürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede die mir wohlgefällt
Hieroben mich nach Wunsch regierte

G

Dieses kleine Gedicht Goethes findet sich in einem merkwürdigen Aktenstücke, im Besitz Sr. Excellenz des Herrn v. Beaulieu-Marconnay in Dresden und ist mir von dem Genannten gütigst zur Verfügung gestellt worden. Es bedarf einer Erklärung. Am 24. Dez. 1801 erliess F. Kirms, der Mitarbeiter Goethes in Theatersachen, ein Rundschreiben an die Weimarer Junggesellen. Der Anfang desselben lautet: »Eine neuetablierte Handlung hat mir aus London beykommende Ansicht, wie in Plutos Reich mit sichtlicher Freude der Teufelchen, den alten bösen Jungfern connivirt ist, die ankommenden Herren unehlichen Stands gleich Miethkleppern zu satteln, zu besteigen, zu tummeln und auf selbigen mit unbarmherzigen Stoccaden und Spornaden in Lucifers Gefilden herumreiten zu dürfen, — in der Absicht mitgetheilt, dass, da sie gesonnen sey, für alle berühmte Orte in Europa ähnliche Carricaturen fertigen zu lassen und in Teutschland Weimar als der berühmteste Musenplatz, zuerst an die Reihe kommen solle: diejenigen Herren, welche nicht als Porträts darauf figuriren wollten, sich mit einer kleinen mildthätigen Beysteuer von zwey Pfund Sterling die Person hierbey zu subscribiren hätten, wogegen sie sicher und gewiss seyn könnten, dass ihrer mit und ohne Perrücken nie gedacht werden solle«. Auch die alten Jungfern sollen zu Beiträgen aufgefordert und von den

1*

einkommenden Geldern den geduldigen Ehemännern Kappen angeschafft werden.

Dieses Rundschreiben wurde nun 60 alphabetisch aufgeführten Junggesellen präsentirt und hinter dem Namen eines Jeden ein leerer Raum gelassen, der mit einer prosaischen oder poetischen Bemerkung ausgefüllt werden sollte. Unter den Aufgeführten befindet sich als Nr. 10 der »Herr Geheime Rath von Goethe«. Unter den Aufgeführten finden sich alle Stände vertreten, Kaufleute, kleine Beamte, Aerzte, z. B. F. Hufeland, Schauspieler wie Graff, Fremde, die nur kürzere Zeit in Weimar lebten, wie Gerning und Nicolaus Meyer, Geistliche wie der Oberconsistorialrath Günther, hohe Militärs, Stadt- und Hofbeamte, wie der Bürgermeister Schulz, der Regierungsrath von Fritsch, der spätere Minister; der Kammerherr von Einsiedel, der ami des Goetheschen Kreises, der damalige Kammerjunker und Hauptmann von Egloffstein. Nur wenige der Aufgeforderten entsprachen der Aufforderung nicht, wie Professor Meyer und Pastor Treiber. Die Meisten dagegen stimmten in den lustigen Ton ein, der schon durch die Aufforderung angegeben war. Ich widerstehe ungern der Versuchung, eine Blüthenlese dieser Inschriften zu geben. Es steckt in denselben viel Humor, viel freie Gesinnung. Aber manchem Bedenklichen möchte das Humoristische zotenhaft und das Freie obscön erscheinen. Was Junggesellen reden und schreiben, wenn sie unter sich zu sein glauben, passt nicht für jedes Ohr. Zwei Gedichtchen aber theile ich hier mit, die bei Allen, wie ich hoffe, Gnade finden werden. Das eine ist von Fritsch, der damals verlobt war:

Lebt wohl! ihr werthen Zunftgenossen,
 Mit Freuden scheid' ich aus diesem Kreis
 Mich hält das schönste Band umschlossen,
 Dem Wonnetrunken reicht der Liebe höchsten Preis
 Gott Hymen izt! O fühl't ihr dies Glück!
 Ein jeder kehrte nun vom Irrthum noch zurtück
 Und jeder stimmte mit ins Lob der edlen Frauen,
 Die liebend treu und hold des Mannes Glück erbauen.

Das andere von Nicolaus Meyer, dem begabten Dichter, dem gern gesehenen Gast des Goetheschen Hauses:

Fünf schöne Lustra sind mir kaum entflohn
 Und dennoch rechnet man mich schon
 Den Hagestolzen zu? — Noch weiss ich nicht
 Ob Hymens Fackel je mir glühen würde,
 Doch jetzt erzitt' ich, ob der fernen Pflicht,
 Mich schreckt die Unterwelt mit schnöder Bürde.

Und der Genossen peinlich schreckend Bild
Hat meine Brust mit wilder Angst erfüllt.

Bald wag' ich nun, da Jugend mich noch ziert,
Den kühnen Schritt, ein Mädchen mir zu wählen,
Die liebend mich zum dunklen Orkus führt,
Und quält sie mich, wird sie nur liebend quälen,
Doch soll mich nie der Kappe Zierde drücken.
Als Faun erschein' ich, muss es einmal seyn,
Sie wird des Schmuckes freundlich sich erfreun
Und selbst das goldne Horn mit Epheu schmücken.

Nimmt spät ermüdet uns der Orkus ein,
So werd' ich manchen Freund dort reiten sehen;
Dies schöne Schauspiel wird uns bass erfreun:
Doch hoff' ich dann zu Fusse nicht zu gehen.
Ein Wagen steht auf Plutos Wink bereit,
Davor ein Viergespann mit grauen Haaren
Der Herren, welche nicht mehr reitbar waren,
Um langsam nun durch alle Ewigkeit
Das treue Paar im sanften Schritt zu fahren.





2. SIEBZEHN BRIEFE GOETHES.

MITGETHEILT VON

C. A. H. BURKHARDT, L. GEIGER, W. v. MALTZAHN,
K. RIEGER, G. WEISSTEIN, H. WICHMANN.

I.

An Reich.

30. Januar 1775.

Hier, theuerster Herr Reich, einen Brief v. L., der sehr in Verlegenheit ist. Er wird sich helfen, daran zweifle ich nicht. Indess schicken Sie nur immer zwey Exemplare Aushängebogen, die er verlangt, ich spedir sie ihm weiter. Und was sonst vorfällt, sind Sie so gütig mir zu melden, da ich doch in der Mitte stehe.

d. 30 Jan. 1775

G.

L. ist natürlich Lavater. Unser Briefchen, ganz eigenhändig, im Besitze der Frau Regierungsräthin Wentzel in Dresden und von dieser mir gütigst zum Abdruck überlassen, steht auf der Rückseite eines Briefchens von Lavater an Reich, Zürich 24. Jan. 1775 »Ein Donnerschlag, mein liebster Reich! Gotter lässt mich nach zwei Monaten wissen, dass er mein Werk nicht übersetzen kann«. Er will sich behufs einer französischen Übersetzung der »physiognomischen Fragmente« an Meister, Cacault, Mauvillon wenden. »Davor aber stehe ich, dass der erste Theil erstaunlich interessant wird, fangen Sie nur mit dem deutschen Text sofort an . . . Ich stehe Ihnen davor, dass mein Werk in 3 aber 4 Jahren eine Seltenheit sein wird!«

Goethe an Carl August. ^{2.} *28. März 1784¹.*

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Fürst und Herr

Wie auf Ew. Hochfürstl. Durchl. gnädigsten Befehl Endesunterzeichneter mit einer aus den Mitteln der hiesigen Landschaft erwählten Deputation zusammen getreten und verschiedene auf die Verhandlungen des letzten (sic) Ausschusztages Bezug habende Geschäft theils zu Stande gebracht, theils zu Höchst Ihre Genehmigung so viel es möglich gewesen vorbereitet, solches wird Ew. Hochfürstl. Durchl. aus beyliegender Copie des darüber gefertigten Protokolles unterthänigst vorgetragen werden können.

Wie ich nun nichts mehr wünsche als dieses Geschäfte zu Höchst Ihre Zufriedenheit geführt zu haben; so erwarte ich unterthänigst was Höchstdenenselben weiteres darüber zu beschliessen gefällig seyn möchte, der ich mich mit unbegrenzter Ehrfurcht unterzeichne

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar den 28 März 1784 unterthänigst treuehorsamster
Johann Wolfgang Goethe.

An J. H. Ludacus. ^{3.} *Rom, 17. November 1787.*

Wohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Steuerrath,

Nachdem ich so oft aus Überzeugung Ihren Hof Etat zu vermindern gewünscht habe; so bin ich jetzt in dem Fall ihn nach Pflicht und Gewissen zu vermehren.

In einiger Zeit wird ein Italianer bey Ihnen eintreffen, der auf der beschlossnen Reise Ihre Durchl die Herzoginn begleiten soll. Ohne einen solchen Mann wer eine solche Reise den grössten Unbequemlichkeiten ausgesetzt und ich kann wohl behaupten: dass er an dem Theile der Ausgaben

¹ Die Handschrift Philipp Seidels Hand, mit Ausnahme der eigenhändigen Unterschrift Goethes.

der durch seine Hände geht ein Drittel im Ganzen, ja in einzelnen Fällen das doppelte und dreyfache ersparen wird.

Ich wünsche von meiner Seite alles zu thun was eine kostbare und beschwerliche Reise Ihro Durchl recht zweckmässig nützlich und angenehm machen könnte.

Ich empfehle auch Ihnen daher dieses auserlesne Werkzeug Filippo Collina aufs beste. Schon ein Jahr kenne ich ihn und vermisse ihn jetzt ungern. Es wär mir über und wider alle Erwartung, wenn ihn die Luft über den Alpen verändern sollte.

Ich habe mit ihm, wegen Differenz des Geldes und der Lebensart keinen Contract machen können, er geht auf mein Wort, in völliger Ueberzeugung sich dem Dienste einer grossmüthigen Fürstin zu wiedmen.

Sie befinden Sich wohl, wie ich höre und hoffe, obgleich nicht ohne Bekümmerniss über die neuesten Veränderungen und Ereignisse unsers Staats. Möge ein gut Geschick alles Gefürchtete zum Besten kehren.

Leben Sie recht wohl. Ich bin wohl und vergnügt, jedoch nicht ohne Sehnsucht und Antheil. Oft, ja immer sind meine Gedanken nach Hause gerichtet, ich verspreche mir bey meiner Widerkehr einen freundlichen Empfang von vielen, wenn ich mir nur auch einen freundlichen versprechen könnte.

Hn. Assessor Kirms viele Empfehlungen, ich weiss dass ich bey ihm auch im guten Andenken stehe.

Ew Wohlgeb

Rom d. 17 Nov.
1787.

ergebenster Diener
Goethe

Aussen die Adresse: An Herrn Steuerrath Ludacus nach
Weimar

Dieser ganz eigenhändige Brief liegt mir in einem trefflichen klaren Facsimile vor, das ganz den eigenthümlichen Reiz von Goethes schöner Handschrift bewahrt hat. Auch einige Besonderheiten seiner Orthographie zeigen sich darin, so das fast regelmässige Auslassen der kleinen Striche über

den umgelauteten Vokalen, wie über dem grossen Ü und dem kleinen ä; auch die Form »wer« für wäre ist interessant.

Der Adressat des Briefes, Johann August Ludacus, war Geheimsecretär und Schatullier der Herzogin Mutter und zugleich Kassenverwalter des Prinzen Konstantin, des Bruders von Karl August. In Goethes Briefen an Frau von Stein und Knebel wird er einige Male oberflächlich erwähnt, ohne dass man sich daraus ein Bild von seiner Persönlichkeit machen könnte. Vorliegender Brief aus der Zeit von Goethes zweitem römischen Aufenthalt und ein ungedrucktes Billet, in welchem es sich um die Unterstützung des Maler Müller durch den weimarischen Hof handelt, sind wohl die einzigen Spuren direkten Verkehrs zwischen dem Dichter und Ludacus. Aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen soll, wie vermuthet wird, das kleine Heft: »Aus Goethe's Leben. Wahrheit und keine Dichtung. Von einem Zeitgenossen. (W. C.) Leipzig, Hartung. 1849« herrühren, das neben wenigem brauchbarem Material allerlei bissigen und werthlosen Klatsch aus der Goethezeit enthält.

Der Italiener Filippo Collina ist aus den Römischen Briefen Goethes bekannt. Der alte Collina, Filippus Vater, war Tischbeins Hauswirth in Rom und die Deutschen bedienten sich seiner zu allerlei Besorgungen. Wie in dem vorliegenden Schreiben — dessen Goethe bereits in seinem Briefe an Philipp Seidel vom 10. November erwähnt — so empfahl er den jungen Italiener in ähnlicher Weise an Herder, Seidel und Einsiedel. Auch an den Herzog direct adressirte er diesen »guten Menschen, wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maître-Jacques, der das Mechanische der Reise zu besorgen, alle Händel mit den Postmeistern, Miethern etc. abzuthun hat«. Und später: »Nehmen Sie Filippo Collina, ein Römisches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reise-Maître-Jacques überschicke, in Protection. Sie können am Besten beurtheilen, wie wunderbarlich einem verpflanzten Geschöpf seine Ortsveränderung thut. Es ist ein sehr guter Mensch, wenn ich mich nicht sehr betriege«. Collina brachte Briefe und Geschenke von Goethe an die Seinen nach Weimar, unter anderem an Fritz von Stein und scheint sich als ein schlauer Cumpen eingeführt zu haben. Goethe wies Seideln an, dass er dem Italiener, der für den Dienst der Herzogin Mutter bestimmt war, in seinem Hause, »etwa oben in Fritzens Stube« ein Quartier zurecht mache und auch sonst für ihn Sorge: »Logire, speise und leite ihn, bis er seine Einrichtung machen kann, wozu Du ihm nach Deinen Kenntnissen und Deinem guten Willen behülflich seyn wirst«. Seidel scheint sich mit dem Ankömmling, der übrigens nur italienisch sprach, ganz nach Goethes Wunsch benommen zu haben, denn dieser antwortet auf einen Bericht von Seidel: »Collina's Wesen wirst Du nach Deinem guten Verstande in

Richtigkeit setzen helfen, thue was Du kannst, doch besorge dabey, dass das Verhältniss rein bleibe. Du hast dem Italiener seine ersten Bier- und Weinschliche gut abgemerkt«. Auch später lässt Goethe den Italiener wiederholt durch Seidel grüssen. Bekanntlich unternahm Anna Amalia erst nach Goethes Rückkunft ihre italienische Reise, die die Veranlassung von Collinas Empfehlung nach Weimar war. — Die »Bekümmerniss« und die »Neuesten Veränderungen« die Goethe in dem vorliegenden Briefe erwähnt, scheinen sich auf Karl Augusts militärische Laufbahn, sowie seine Fahrt nach Holland zu beziehen, wohin er sich als Freiwilliger im Gefolge des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig begeben hatte, der an Preussens Satisfaktionskriege kräftigen Antheil nahm.

(An Kirms.) ⁴ Jena, 23. November 1800.

Den Bericht, welcher völlig in meinem Sinne gefasst ist, sende hierbey unterschrieben zurück. Wenn Durchl. den Bau genehmigen, so schicken Sie mir nur einen Boten und ich will gleich hinüber kommen, um noch mit dem Baumeister und Ludokus zu sprechen, ehe sie weggehen. Die Sache ist von solcher Bedeutung, dass ich zu meiner eigenen Beruhigung die Anfänge derselben zu beurtheilen wünsche.

Mit der Eintheilung dieser Woche bin ich recht wohl zufrieden.

Die nächste will ich gern an die Einrichtung der Iphigenia wenden.

Dass der Taubstumme gelungen ist freut mich, denn was gefällt ist immer gewonnen.

Mad. Müller wünsche ich eine glückliche Erlösung, auf welche Weise es auch sey.

Herrn Iffland danken Sie für das Uebersendete recht freundlich.

Tancret kann ich gleich nach Neujahr gewiss übersenden. Die Uebersetzung wäre fertig geworden, wenn ich nur noch eine Woche hätte hier bleiben können.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Sie bald wieder zu sehen hoffe.

Jena am 23. Nov. 1800

G

Der vorstehende Brief, nach Strehlke II, S. 483 (vgl. auch III, 112) bereits in F. O. Weigels Autographenverzeichniss 1865 erwähnt, ist nachmals in einem August 1884 ausgegebenen Verzeichniss des Herrn Oskar Weigel zu Leipzig als No. 1382 aufgeführt. Eine Abschrift ist mir von Herrn O. Weigel in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden. — Der Brief ist, wie es scheint, an Kirms gerichtet und schliesst sich unmittelbar an den vom 21. Nov. an, der in der Berliner Sammlung III, 1 S. 406 gedruckt ist. Auch dort ist von der Iphigenie die Rede, die am 29. Nov. gespielt werden sollte und von einem neuen Gedanken wegen der Darstellung der Furien. Doch scheint aus der Aufführung nichts geworden zu sein, wenigstens findet sich in Burkhardts Verzeichniss (G.-J. IV, 119) darüber nichts. Der Bau, von dem im Anfange des Briefes die Rede ist, könnte dann die Reparatur des Theaters sein, die in dem Briefe an Kirms (13. Nov. 1800, Berl. Samml. 405) als nothwendig hingestellt wurde. Doch mag man die Stelle auch auf den Schlossbau beziehen, von welchem 1801 in den Annalen ausführlich gesprochen wird. — Mad. Müller kann nur die, Pasqué II, S. 303 genannte sein; sie debutirte am 18. Juni 1800 in Titus und ging Dezember 1800 ab. — »Der Taubstumme« ist jedenfalls das von Kotzebue aus dem Französischen mit dem Nebentitel »Der Abbé de l'Épée« übersetzte fünfaktige historische Drama, das Leipzig 1800 erschien; das Goethesche Urtheil ist trotz seiner Kürze bezeichnend genug. — Was Iffland übersendet, vermag ich nicht zu sagen. Auch Schiller (an Goethe 19. Nov. 1800) spricht von einem damals eingetroffenen Ifflandschen Briefe; Goethes nächstes Schreiben an Iffland vom 16. Dez. (Teichmanns Nachlass S. 236) spricht nur vom Tancred. Diese Übersetzung des Voltaireschen Stückes ist in Weimar zuerst am 31. Jan. 1801 aufgeführt worden (vgl. Burkhardt a. a. O.). Über die Arbeit daran vgl. namentlich den Schiller-Goetheschen Briefwechsel; über die Folgen Goethes Annalen vom Jahr 1801.

5.

*Goethe an Wieland.**13. Januar 1802.*

Ich überwinde einige Bedenklichkeit, um Dich lieben alten Freund, auf einen Fall aufmerksam zu machen, woraus vielleicht für uns beide einiges Unangenehme entstehen könnte.

Dass bei der Erscheinung des Ion der Partheigeist des Herrn Überall seine Flügel regen dürfte, war voraussehen. Schon bey der ersten Vorstellung rannte dieser

Tigeraffe im Parterre herum, durch pedantische Anmerkungen den Genuss einer Darstellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt hat, zu stören. Da ihm dies nicht gelang, so schob er eine Anzeige davon in das Modejournal ein, welche für die Direktion äusserst beleidigend war und welche auszumerzen Bertuch noch zeitig genug von Rudolstadt zurückkehrte.

Jener Misswollende überlässt sich wie es scheint desto getroster seiner Wuth, als er gewisse stoffartige Urtheile für sich hat, die Du, dem das problematische Argumentum fabulae bekannt ist, leicht wirst zu beurtheilen wissen.

Da ihm nun der Weg ins Modejournal verrannt ist und er diessmal die Sache auf die Spitze setzen zu wollen scheint, so wünschte ich nicht, dass er den Merkur zum Gefäss seiner Unreinlichkeiten ersähe. Mag er sich doch der auswärtigen Organe nach Belieben bedienen.

Ich habe bisher so Manches hingehen lassen; allein da es nun auf Extreme angelegt zu sein scheint, so bin ich auch bei der Hand und so wünschte ich denn nicht, dass, indem ich diesem Schuft zu Leibe gehe, mir ein verehrter und geliebter Talisman entgegenstände. Vergib mir diese freundschaftliche Anzeige, ich musste, um sie zu thun, meine Maulfaulheit überwinden. Vielleicht hätten frühere Winke Dir und Andern manchen Verdruss ersparen können.

Ich hoffe Dich bald hier zu sehen und das Corpus delicti vorzulegen, dessen ich mich weiter nicht annehme, als insofern ich mir die Mühe gegeben habe, seine Auführung ins Werk zu setzen, wie ich denn auch bey der Anstalt, die ich im Auftrag von meinem Fürsten mit so vieler Aufopferung verwalte, wenigstens eine schickliche Behandlung von meinen Mitbürgern erwarten darf.

Ein nochmaliges Lebewohl mit dem Wunsch, dass Du bald Dich entschliessen mögest, aus der warmen Umgebung der Musen Dich in das erzkalte Weimar zu versetzen.

Weimar am 13 Jan. 1802

G.

Wieland an Goethe.

14. Januar 1802.

Ich brauche Dir, mein geliebter und herzlich verehrter Freund, wohl nicht erst zu sagen, wie unangenehm es mir ist, dass ein Mann, mit dem ich schon so viele Jahre in literarischen Verhältnissen stehe, der mir in manchen Stücken unentbehrlich ist, mir viele gute Dienste geleistet und, so viel ich wenigstens weiss, nie etwas anders als Dank und guten Willen von mir verdient hat, dass dieser Mann Dir Ursache gegeben, in einem so hohen Grade ungehalten auf ihn zu sein, als Du mir in Deiner Zuschrift vom 13 d. M. zu erkennen gibst.

In die Sache selbst mich einzulassen kommt mir theils nicht zu, theils könnte ichs auch nicht, weil ich den Ion, der zu diesem leidigen Handel den Anlass und Stoff gegeben, bloss vom Hörensagen kenne. Da ich seit dem 31sten des verwichenen Monats keine Zeile von B. erhalten, geschweige ihn selbst gesprochen habe, so wusste ich bis zum Empfange Deines gestrigen Briefes kein Wort von allem Dem, worüber Du Dich in so heftigen Ausdrücken beklagst. Erst heute erhalte ich ein Schreiben von ihm, worin er den ganzen Vorgang auf seine Weise und aus seinem Gesichtspunkte erzählt, also wie leicht zu errathen auf eine Art, wodurch Schach-Baham (bei dem immer der *Letzte* Recht hat) wenn er zwischen Dir und ihm hätte Richter sein sollen, in keine geringe Verlegenheit gekommen wäre. Ein bedeutendes Moment in der Sache würde immer sein (wenn es wahr ist) dass er seinem Vorgeben und seinen eigenen Worten nach »der Direktion und dem unvergleichlichen Spiele der Schauspieler die vollste Gerechtigkeit habe widerfahren lassen«. Diese so positive Versicherung würde mir, die Wahrheit zu sagen, Deinen Brief an mich zu einem unerklärbaren Räthsel gemacht haben wenn B. mir nicht zugleich das corpus delicti selbst nemlich nicht den Ion, sondern seine Flagellation in dem cassirten Blatt des Modejournals beigelegt und ich daraus ersehen hätte, wie sehr seine freylich von Schlegel und seinen *συμμάχοις*

stark gereizten Leidenschaften ihm die Augen fascinirt haben müssen, um nicht zu sehen, wie gröblich auch Du selbst in seinem Aufsatz quaest. beleidigt bist und wie ganz unmöglich Du zugeben durftest, dass eine so sanglante, durch Ironie, Persifflage und Sarkasmen vollends unerträglich gemachte Recension in einem aus Weimar hervorgehenden Journal abgedruckt werde.

Uebrigens, mein theurer Freund und Bruder, kennt B. meine Gesinnungen zu gut, als dass es ihm auch nur im Traume einfallen könnte »den Mercur (wie Du sagst) zum Gefässe seiner Unreinigkeiten machen zu wollen«. Er weiss zu gut, dass ich ein solches piaculum nie zugeben oder falls er sich dessen ohne mein Vorwissen unterfinge, es ihm nie verzeihen würde.

Da übrigens diese ganze Sache mehr für eine mündliche freundschaftliche Besprechung als für eine schriftliche qualificirt ist, so verspare ich alles Weitere (auch die Bitte um Aufklärung einer oder zweyer mir in Deinem Schreiben dunkel gebliebenen Stellen) auf unsre nächste Zusammenkunft. *Wann* dies aber sein könnte und werde, mögen die Götter wissen. Denn für's Erste habe ich noch eine unauf-schiebliche Arbeit zu fertigen und dann ist das vehiculum meiner Seele nun nach mehr als 68 Jahren, seitdem sie dieses Fuhrwerk gebraucht, so morsch und baufällig, zumahl seit dem 8ten November, dass ich es nicht bey jeder Witterung am Wenigsten bey dieser strengen Kälte weder auf die Reise noch den Aufenthalt nach und in Weimar wagen darf. Dass ich mich sehr nach meinen Freunden in W. sehne, wirst Du mir um so lieber glauben, da mein Schreibepult izt meine einzige Ressource und mein Nothanker im eigentlichsten Sinne ist.

Lebe indessen wohl und behalte ferner in gutem, freundlichen Andenken

Deinen alten Freund

Ossmannstädt den 14 Jänner 1802.

Wieland.

NB. Dieses Blatt ist auf den Fall geschrieben, dass ich vielleicht eine zufällige Gelegenheit fände, es morgen abgehen zu lassen. Wahrscheinlich aber wirst Du es erst am Sonnabend erhalten können.

Der im Vorstehenden mitgetheilte Brief Goethes an Wieland und des Letztern Antwort haben mir nur in Abschriften vorgelegen. Sie berühren eine Angelegenheit, die häufig besprochen worden ist und für welche auch im G.-J. mancherlei Dokumente mitgetheilt sind. Vgl. Bd. II, S. 250 ff., die Briefe Goethes an Bertuch vom 3. und 12. Jan. 1802, einzelne für Böttigers Stimmung charakteristische Äusserungen desselben Bd. IV, S. 325 fg. und die erst kürzlich bekannt gewordene Notiz der Caroline Herder Bd. V, S. 424. Die eben angeführten Stellen weisen zugleich die Quellen nach, aus denen Weiteres über diese merkwürdige Angelegenheit, Böttigers Besprechung des Schlegelschen Jon, geschöpft werden kann. Wielands Gesinnung erscheint auch hier wieder im schönsten Licht: er ist ehrlich und offen in seiner Erklärung gegen den unentbehrlichen Mitarbeiter, aber auch mannhaft in seinem Auftreten gegen den hochverehrten Freund. Die »warme Umgebung der Musen«, von der Goethe am Ende seines Briefes spricht, bedeutet wohl nur die arbeitsame literarische Zurückgezogenheit, der Wieland sich so gern ergab. Der 8. Nov., den Wieland beklagt, ist der Todestag seiner treuen Lebensgefährtin, mit der er 36 Jahre zusammengelebt hatte. Die Wieland dunkel gebliebenen Stellen im Goetheschen Briefe, deren Aufklärung er wünscht, vermag ich nicht zu errathen.

6.

*An Geh. R. v. Voigt.**2. Dezember 1806.*

Ew. Exzell.

ist nicht unbekannt, dass Serenissimus mir im Jahre 1794¹ das ehemalige Helmershausische, von mir seit jener Zeit bewohnte Haus auf dem Frauenplane durch eine eigenhändige Schenckungs Urkunde zugeeignet, nachher aber im Jahre 1801 deshalb ein förmlicheres Document aufgesetzt, worin die Ursachen jener gnädigsten Gesinnungen auf eine für mich ehrenvolle Weise articulirt worden; wel-

¹ Das Haus erwarb der Herzog Carl August für 6000 Laubthaler à 38 Groschen.

ches Document nebst andern Dispositionen unter Höchst Ihro Papieren befindlich, eine Abschrift aber in meinen Händen ist.

Seit jener Zeit habe das Haus durch ansehnliche Baulichkeiten verbessert, die Reparaturen besorgt, so wie auch die Einquartirungs-Lasten getragen. Fürstl. Cammer hingegen hat die Steuern gezahlt, wofür sie jedoch durch den Genuss des auf dem Hause haftenden Brauloses entschädigt worden.

Da nun aber gegenwärtig 12 Kriegssteuern von den Grundstücken abzutragen sind, so finde mich bewogen, mich zu Zahlung derselben, so wie künftig zu Berichtigung der gewöhnlichen Steuern und andrer Lasten hiermit zu offeriren und mir dagegen den Genuss des Brauloses gehorsamst zu erbitten. Ew. Excell. ersuchend hiezu bey dem gegenwärtig dringenden Termin irgend eine vorläufige Anleitung zu geben, bis das Geschäft in gehöriger Form abgeschlossen werden kann,

Mich mit dankbarer Verehrung unterzeichnend
W. d. 2 Dec. 1806. Goethe

An Geh. R. v. Voigt. 7. *5. Dezember 1806.*

Nach Ew. Excell. gütiger Anleitung habe mir von Seideln einen Auswurf der gegenwärtigen Kriegssteuern auf mein Haus machen lassen und den Betrag von 20 Rth. 2 Gr. 6 \mathfrak{S} auf das Rathhaus geschickt, welche dort aber nicht angenommen worden, weil sie sich nach den bisherigen Steuerverzeichnissen richten.

Möchten daher Ew. Excell. die Veranstaltung treffen, dass im Gefolg Ihres Erlasses an die Kammer Seidel angewiesen würde, bey den Steuerbehörden zu erklären, dass ich künftig die Abgaben zu entrichten hätte, so wäre die Sache eingeleitet und das übrige könnte bey ruhiger und gelegener Stunde nachgebracht werden. Verzeihung und wiederholten Dank

d. 5 December 1806.

G.

8.

*An die herz. sächs. Kammer.**25. Februar 1807.*

Gehorsamstes Promemoria.

Indem Unterzeichneter der herzogl. sächsischen Cammer Weimarischer Abtheilung für das mitgetheilte Document den gehorsamsten Dank abstattet, so verfehlt er nicht dasselbe von seiner Seite vollzogen sogleich zurückzusenden, wobey er nur bemerckt, dass die Nummer des Hauses 422 sey, wie solches die Nummern der Nachbarhäuser und die bisherigen Einquartierungs Billette ausweisen. Sodann überlässt er fürstl. Cammer gefällig zu beurtheilen, in wiefern bey Übergabe des gnädigsten Schenckungsbriefes bey dem hiesigen Stadtrathe zu gerichtlicher Confirmation auch er, allenfalls durch einen Bevollmächtigten zu concurriren habe und erwartet deshalb beliebige Anleitung

Weimar d. 25. Febr.

Goethe

1807.

9.

*An Geh. R. v. Voigt¹.**5. September 1813.*

Ew Exzell

nehme ich mir die Freyheit auf einen Vortrag des Hrn Rath Kruse vorzubereiten, welcher für die Theater Casse einigen Beystand erbitten wird.

Das ganze finanzielle Geheimniss wodurch wir bisher unser Institut erhielten war dass wir Sommers auswärts mehr einnahmen als wir brauchten u damit den hiesigen Herbst, wohl auch einen Theil des Winters übertrugen. Heuer hatten wir von Glück zu sagen dass wir einen Theil unseres Sommeraufenthaltes in Halle bestritten, aber der Überschuss fehlt, wie Rath Kruse umständlicher vortragen wird.

Mögen Ew. Exzell die Gefälligkeit haben einzuleiten dass dieses dem Hof u Publicum zu guten u bösen Zeiten unentbehrliche Institut für den Augenblick soulagirt werde,

¹ 4^o, 2 S., Adresse: Des Herren Geheimerath von Voigt Exzell. Eigenhändig.

so können wir hoffen uns diesen Winter nothdürftig hinzuhalten, in Erwartung dass der künftige Sommer bessere Früchte bringe, u ich werde persönlich, zu so manchem Danke, auch noch den für diese Gunst hinzuzufügen haben.

Mich gehorsamst empfehend

W. d. 5. Sept.
1813.

Goethe

10.

An Ph. Gauby.

3. April 1815.

Herren

Leutenant Gauby | zu Vnterhaltung und | Andencken im Felde

Weimar

d. 3. Apr.
1815.

Goethe

Auf dem vorgeklebten Vorsatzblatt des Buches: Hermann und Dorothea, Stuttgart und Tübingen 1814, steht von Kräuters Hand, mit der eigenhändigen Unterzeichnung von Goethe:

Herr Philipp Gauby, gebürtig aus Tarragona in Catalonien, gegenwärtig 23 Jahr alt, ward im März 1810 als Dollmetscher bey den Herzogl. Sächss. in Spanien kriegführenden Truppen angestellt, so wie im Februar 1811 zu Agde bey dem Weimar. Bataillon als Junker. Im Jahr 1812 wohnte er als Sergent dem Russischen Feldzuge bey, gelangte bis Danzig, von wo er im Februar 1814 zurückkam und sogleich wieder als Lieutenant nach Frankreich marschierte. Seit dem abgeschlossenen Frieden aber in Weimar in Garnison stand, und nunmehr zum zweytenmal, den Feldzug gegen Frankreich unternimmt.

Dieser junge Mann hat sich durch sein Betragen die Gunst und das Zutrauen seiner Vorgesetzten, aller Derer die ihn näher kennen, und auch die meinige erworben, deshalb ich keinen Anstand nehme, ihn meinen Freunden, zu denen ihn das Geschick führen könnte, hiermit zu empfehlen, und zu versichern, dass ich es dankbar erkennen

werde, wenn sie ihm etwas Freundliches und Förderliches gelegentlich erzeigen mögen.

Weimar

d. 3 Apr.

1815.

JWvGoethe

11.

An Charlotte Kestner.

Weimar 9. October 1816.

Mögen Sie sich, verehrte Freundinn, heute Abend meiner Loge bedienen, so holt mein Wagen Sie ab. Es bedarf keiner Billete. Mein Bedienter zeigt den Weg durchs Parterre. Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht selbst einfinde, auch mich bisher nicht sehen lassen, ob ich gleich oft in Gedanken bey Ihnen gewesen. Herzlich das Beste wünschend

W d 9 Octbr

1816.

Goethe

Aus Kestners Archiv in Dresden, am 23. April 1884, mit freundlicher Erlaubniss des Besitzers abgeschrieben. Der Brief ist ganz eigenhändig geschrieben, liegt in einem rothen Couvert, auf welchem gleichfalls von Goethes Hand die Adresse geschrieben ist: »Frau Hofrätthin Kestner«.

12.

An?

11. Januar 1821.

Ew. Hochwohlgeboren nach so langer Pause, ja nach einer für mich keineswegs erfreulichen Trennung Sie (!) wieder zu begrüßen und mein Andenken zu erneuern, ergreife ich die Gelegenheit, welche die guten *Lorzings* mir unerwartet anbieten. Sie verlassen das Weimarische Theater, wünschen anderwärts, besonders in Dresden Anstellung; Ew. Hochwohlgeboren kennen beide Personen und ihre Talente, die Frau soll nach ihrer Wiederherstellung, wie mir fleissige Theaterbesucher versichern, an ihrer frühern Anmuth und Munterkeit nichts verloren haben.

Ich füge keine weitere Empfehlung hinzu; denn dies ist eine Sache, die den Vorgesetzten einer solchen Anstalt zu Prüfung und Beurtheilung allein anheim zu geben.

Sehr zufällig zwar, doch sehr angenehm war mirs zu Ende des vorigen Jahrs grade wieder in Berka, in denselben Zimmern die Erinnerung zu feiern jener frohen bedeutenden Stunden, wo die liebenswürdigen Weimarischen Künstlerinnen mich daselbst besuchten und meine für sie gedichtete Strophen durch ausdrucksvolle Recitation erst zu einigem Werth erhoben.

Möge sich dero Frau Gemahlin jener festlichen Tage gern erinnern, welche so glänzend und erfreulich nicht so leicht wieder hervorzurufen seyn möchten. Sodann aber werden Ew. Hochwohlgeboren mir gerne Glauben beimessen, dass ich Ihre Mitbürgerschaft oft vermisse; schon einigemale kamen wir in den Fall uns vergebens nach Ihrem schönen Kunstbesitz umzusehen.

Hofrath Meyer will bey dieser Gelegenheit gleichfalls bestens empfohlen seyn, wozu ich meinen Wunsch füge, dass Sie beide in guten vertraulichen Stunden unserer in Freundschaft gedenken mögen.

Weimar, den 11 Jan. 1821

Gehorsamst¹

JW v Goethe

Der Brief — Quartbogen, drei Seiten beschrieben, dictirt, — befindet sich im Besitze der Frau Regierungsräthin Wenzel in Dresden und ist mir zum Abdrucke gütigst überlassen worden. — Die in dem Briefe erwähnten Lorzings sind der Schauspieler Friedrich Lorzing (geb. 1782) und seine Frau Beate Lorzing (geb. 1787, verheirathet 1809, gest. 1831 zu Weimar). Nach Pasqués Angabe (Goethes Theaterleitung zu Weimar, S. 399 fg.) sind beide in Weimar geblieben, der Mann ist 1838 pensionirt worden.

13.

An Weller.

29. Juni 1824.

Mit meinen besten Grüßen ersuche Sie mein Werthe-
ster, mir bald möglichst das Böhmische Original Manuscript
mit der Uebersetzung von Wlokka zu übersenden;

¹ Von hier an eigenhändig.

Mich dem Herrn Major bestens zu empfehlen und meiner eingedenk zu bleiben.

Weimar
den 29. Juni
1824

J W v Goethe

Der Brief, von fremder Hand auf einem Quartblatt geschrieben, hat nur die eigenhändige Unterschrift Goethes; die Adresse des Briefes lautet: Dem Herrn Doctor Weller / Wohlgeb./nach/Jena. frank. und ist mit dem Poststempel Weimar 30. Juni versehen. Das Original des Briefes befindet sich gegenwärtig in der Autographensammlung des Herrn Sigm. Austerlitz in Wien, der mir freundlichst eine Abschrift des Briefes gestattete. Bezüglich des erbetenen Manuscriptes ist auf die Tag- und Jahres-Hefte 1820 (Hempel, 27, S. 257) zu verweisen: »ein böhmisches Manuskript, auf Hussens Zeiten bezüglich, durch Dr. Wlokka übersetzt«. Wilhelm Matthäus Wlokka lebte als Dr. med. in Jena.

14.

An Ottilie v. Goethe.

Weimar, 13. August 1824.

. . und unser guter Eckermann, dem es auf der Reise recht wohl gegangen, erzählte mir mit Freuden, dass er Dich von einem Spaziergang zurückkehrende heiter und von gutem Ansehn getroffen.

Die merkwürdigen Auszüge aus Briefen und Denkblättern, die Du mir zurückliessest, habe ich gar wohl zu Sinn und Seele genommen; gelesen eigentlich nicht; das wollte erst nicht gehen. Da sie aber lange genug neben mir lagen und ich oft genug hineinsah, auch jedesmal das seltene Wesen bedachte, das sich auf eine wunderbare und auch wohl wunderliche Weise auf diesen Blättern hervor-thut, so ward ich denn doch zuletzt angelockt, von vorn bis zu Ende den eignen Gang zu sehen, den eine solche Natur einschlagen musste, um beständigen Schrittes durch so mancherlei Zeiten und Zufälligkeiten hindurch zu gehn. Du wirst, meine Gute, den freundlichsten Dank abzustatten wissen. Ich hatte schon früher einen gewissen Begriff von diesen Personen und Verhältnissen, der sich jetzt um so

mehr aufklärte; eigentlich aber war mir Alles im Zusammenhang neu und merkwürdig.

Die Kinder sind wohl und froh; Walther durch Stunden, Clavierübung und Hofbesuche beschäftigt und zerstreut. Wolf hält sich besonders zu mir und hat eine Schublade in meinem Schreibtisch sich zu Kleinigkeiten und anderen Spielsachen angemast, die er jeden Tag umlegt; aber stets mit Sorgfalt und in einer gewissen symmetrischen Ordnung, woran man sich zu erfreuen hat. Nun auch von Dir wieder etwas Ausführliches erwartend

treu¹ gesinnt und angehörig

Weimar 13 Aug. 1824

G.

Das Original dieses Brieffragments — 2 Quart-Seiten, dictirt — befindet sich im Varnhagenschen Nachlasse in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Strehlke I, 216 hatte darauf hingewiesen, freilich sprach er von zwölf, statt von zwei Seiten und hatte eine Publikation im Goethe-Jahrbuch in Aussicht gestellt. Ich suchte, mit seinen Notizen ausgerüstet, den Brief zu erlangen, erhielt aber den Bescheid, dass ein solcher Brief nicht vorhanden sei (vgl. G.-J. IV, 398, A. 1). Als ich dann die an Varnhagen gerichteten Briefe abschrieb (G.-J. V, S. 24 ff.), erhielt ich nur das Päckchen, das ausschliesslich diese Correspondenz enthält. Erst als ich zu anderm Zwecke nochmals die Briefe ansehen wollte, erhielt ich die ganze Varnhagensche Goethe-Mappe, die ausser den erwähnten Briefen, die Briefe Goethes an Frau Grotthuss, einige vereinzelte Concepte, Visitenkarten, Bilder und seltene Druckschriften Goethes, auch einzelne Briefe Riemers verwahrt. Ganz am Ende der Mappe liegen auch einige Briefe der Ottilie von Goethe an Varnhagen und Rahel. In einem dieser Briefe nun — vom 30. Aug. 1824 — liegt auch das vorstehende Brieffragment. Die Brieffschreiberin begleitet diese Einlage mit den Worten: »Ich glaube nicht besser Ihre Wünsche erfüllen zu können, als indem ich Ihnen des Vaters eigene Worte sende, wohl wissend, welch ein missliches Amt ein Dolmetscher verwaltet. Dass auch das Buch treulich überliefert wurde, davon gibt Kunst und Alterthum Zeugnis«. Das Buch ist offenbar der 1. Band der »Biographischen Denkmale« Varnhagens, über welche Goethe in Kunst und Alterthum 1824, V, 1, S. 149 ff. sprach, Werke, Hempel, 29, 181 ff. An Varnhagens Sammlung »Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden«,

¹ Von hier an eigenhändig.

die übrigens schon 1823 erschienen waren, kann man nicht denken, weil Goethes kurze Notiz darüber (Werke a. a. O., 359) zuerst 1837 veröffentlicht wurde. Wohl aber möchte man sie unter den »merkwürdigen Auszügen aus Briefen und Denkblättern« verstehen, von denen im Haupttheil unseres Fragmentes die Rede ist. Freilich ist diese Sammlung von Varnhagen, Ottiliens Brief aber an Rahel, und es ist wohl natürlicher, dass man es mit einer Arbeit Rahels zu thun hat. Man müsste dann an eine handschriftliche (oder gedruckte?) Sammlung von Auszügen aus Rahels Tagebüchern und Briefen denken, Auszügen, welche besonders über ihre innere Entwicklung und über ihr immer eindringender werdendes Verständnis von Goethes Wesen handelten. Diese mag dann Ottilie, die Anfang 1824 in Berlin gewesen war (vgl. z. B. Goethe-Zelter III, 395. 404. 409. 423) ihrem Schwiegervater mitgebracht haben. Dass Rahel mit Ottilie weiter in Verbindung blieb, zeigt der Brief der erstern, die Antwort auf den vorhin erwähnten, Sept. 1824 (Rahel, ein Buch des Andenkens III, 127 fg.).

15.

An Professor Wichmann.

20. November 1828.

Ew: Wohlgeb

darf ich aufrichtig bekennen, dass bey den Entbehrungen welche ich erdulde, indem ich mich verhindert sehe an den höchstbedeutenden Kunstleistungen in Berlin zu ergötzender Belehrung Theil zu nehmen, es mich besonders schmerzte von den Vorzügen Ihrer gerühmten Kunstwerke mich nicht mit eigenen Augen überzeugen zu können.

Durch Ihre gefällige Sendung jedoch wird mir das ungemene Vergnügen plastische Arbeiten kennen zu lernen, welche beym ersten Anblick einen allgemein günstigen, man darf wohl sagen ideellen Eindruck machen; sodann aber bey näherer Betrachtung das Individuelle charakteristisch entscheidend uns gewahr werden lassen.

Mehr sag' ich nicht, damit mein Dank nicht, wie es mir so oft ergeht, verspätet werde, wenn ich mich ausführlicher und gründlicher auszusprechen gedächte. Nehmen Sie daher diese zwar einfache doch wohlgefühlte

Anerkennung von mir und allen Weimarischen Kunstfreunden.

Mit¹ den aufrichtigsten Wünschen
und treuester Theilnahme
ergebenst

JWvGoethe

[Adresse: Des Herrn | Professor Wichmann | Wohlgebornen | nach Berlin | Hasenhegerstrasse Nro 4. | Der Briefumschlag hat einen schwarzen Rand. Siegel (Wappen), gleichfalls schwarz, ist erhalten. Über dem Wappen steht von Goethes Hand: JWvG. — Der Brief — zwei Seiten in 4° — befindet sich im Besitze des Sohnes des Adressaten, meines verehrten Freundes, des Herrn Musikdirectors H. Wichmann in Rom. Derselbe hat mir eine genaue Abschrift des Briefes angefertigt und mir den Abdruck freundlichst gestattet. Er hat mir ferner Mittheilungen über den Adressaten gemacht und Notizen zum Verständniss des vorstehenden Briefes übersendet, aus denen ich das Folgende wiedergebe.

Der Adressat ist der berühmte Bildhauer Ludwig Wilhelm Wichmann (1784—1859). Seine Meisterschaft bestand vornehmlich in der Wiedergabe der Individualität des Menschen in ihrer höchsten äusserlichen Characteristik. Diese seine Meisterschaft bewährte er vor Allem in vielen Porträtbüsten. Unter denselben hatten zwei, die des Philosophen Hegel und der Sängerin Henriette Sonntag für Goethe besonderes Interesse, da er der Persönlichkeit, den wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der beiden hochbedeutenden Menschen lebendiges Interesse widmete. Von diesem Interesse des Meisters und zugleich von seinem Wunsche, jene beiden Büsten zu besitzen, wurde Wichmann durch die beiden Tieck, die zu den Freunden seines Hauses gehörten, unterrichtet. Er zögerte nicht dem Wunsche zu entsprechen und schickte die Büsten nach Weimar. Dort standen sie lange auf den Ecken von Goethes Schreibtisch, woselbst Wichmann sie gelegentlich einer Reise durch Weimar selbst sah. Goethe soll über dieses Geschenk sehr erfreut gewesen sein; Bettina von Arnim, die lange Zeit Wichmanns Schülerin war und den Entwurf zu Goethes Monument in dessen Atelier unter seinem Rath und Beistande gearbeitet hat, erzählte oft davon. Der vorstehende Brief ist das Dankschreiben, das Goethe dem Bildhauer für seine erfreuliche Sendung zukommen liess. L. G.]

¹ Von hier an eigenhändig.

16.

An Hofgärtner Fischer.

21. August 1829.

Herrn Hofgärtner Fischer
Hochedelgeb.

Herr Hofgärtner Fischer würde Unterzeichneten eine Gefälligkeit erweisen, wenn er drey bis vier Ricinus Körner in einen Blumentopf mit guter Erde legen, solche mit gehöriger Wärme antreiben und, wenn die Pflanzen ungefähr einen Finger lang sind, mich davon benachrichtigen wollte.

Weimar

J W v Goethe

den 21. Aug.

1829.

Der Adressat des vorstehenden, von Kräuters Hand geschriebenen Billets wird in Goethes Werken nirgends erwähnt, und ist auch bis jetzt nicht als mit dem Dichter in brieflichem Verkehr stehend nachgewiesen worden. Der Hofgärtner Conrad Fischer gehörte offenbar zu jener grossen Anzahl von Beamten, die nach den langen Kriegsjahren, als der Grossherzog Carl August die gänzliche Um- und Neugestaltung des Weimarischen Staatswesens begann, neu angestellt wurden. Fischer war, wie mir Dr. Reinhold Köhler freundlichst mittheilt, vom 15. April 1818 bis zum 1. Januar 1848 als Hofgärtner thätig, von wo ab er in Pension gesetzt wurde. Er starb am 26. Juni 1856, wie es in der Kirchenliste heisst, 74 Jahre, 9 Monate alt.

17.

An ?

11. October 1831.

Indem ich das anvertraute Portefeuille hiemit zurücksende, erhalten Sie

1. Ihr Verzeichniss
2. Eine Rechnung, was für das Museum behalten worden
3. Eine Rechnung, was ich behalten.

Nro 2 beträgt 12 rthl. 15 gr.

Nro 3 — 38 — 21 gr.

Su. 51 — 12 —

welcher Betrag durch die fahrende Post Ihnen zukommt.

4. sind beigelegt Holbeins Todtentanz 8 und 9. Heft, welche doppelt angekommen.

Hierbei bemerke noch Folgendes: Wenn Ihnen ein besserer Abdruck des guten Samariters von Rembrandt zu Händen kommt, würde ich ihn gern für ein billiges acquiriren.

Sodann noch eine Anfrage: Es ist mir ein Abdruck *avant la lettre* vom Bilde der russischen Kaiserin Elisabeth gestochen von dem vortrefflichen Berliner Schmidt angeboten; dieser Abdruck war, wie natürlich, zu seinen Lebzeiten gemacht, war auch in seiner Familie geblieben, aber in so langen Jahren nicht zum Besten behandelt worden; gegenwärtig aber auf Leinwand gezogen ist er vollkommen hergestellt; wie denn auch kein Riss oder sonstiger Mangel daran vorher zu spüren war. Das Einzige, was zu bemerken ist, sind die Spurflecken, welche bei durchscheinendem Licht sehr hässlich aussehen, bei aufscheinendem aber nur an dem Rahmen und kaum in den Fleischpartieen bemerklich sind. Übrigens ist der Abdruck von der grössten Vollkommenheit und lässt von der Seite nichts zu wünschen übrig. Was sollte man wohl nach dem jetzigen Stand der Liebhaberei billiger Weise dafür zahlen können? Mir hierüber einige Auskunft erbittend

das¹ Beste wünschend

Weimar 11 Okt. 1831.

ergebenst

JW v Goethe

Quartbogen. 3 Seiten beschrieben, dictirt. Der Brief ist im Besitze der Frau Regierungsräthin Wenzel in Dresden und von der Besitzerin mir freundlichst zum Abdruck überlassen worden.

¹ Von hier an eigenhändig.





3. GOETHE UND PRINZ AUGUST VON GOTHA.

MITGETHEILT VON
BERNHARD SUPHAN.

Des alten freundschaftlichen Verhältnisses, das zwischen ihm und dem talentvollen und jovialen Prinzen August von Gotha bestanden, hat Goethe in seinen biographischen Aufzeichnungen öfters gedacht; am eingänglichsten, wo er uns in den Tag- und Jahreshften 1801 von der Feier seines Geburtstags in dem wirthlichen Sommerhause des Prinzen erzählt, bei welcher die solenne Torte mit einem halben Hundert flammender Lebenslichter stattlich aufgetragen ward. Man erheiterte sich in diesen Tagen an der Erinnerung früherer Zeiten, »wo man, in den achtziger Jahren, sich mit poetischen Vorträgen, mit ästhetisch-literarischen Mittheilungen unterhalten«. Genossen jener schöneren, von politischen Sorgen und Missverständnissen noch nicht getrübteten Zeit waren täglich willkommene Gäste: »die theuern von Frankenbergischen Gatten«.

Ein vertrauliches Verhältniss, wie das zu Goethe, unterhielt Prinz August auch zu dem Herderschen Hause. Bekanntschaft und Annäherung waren hier sogar von noch älterem Datum. Frau von Frankenberg, eine zartsinnige

Dame, dem Prinzen in edler Neigung zugethan, war auch mit Herder und seiner Frau innig befreundet. Frankenbergs und Prinz August stehen oben an in der Reihe der Freunde, die Caroline Herder in ihren »Erinnerungen« aufzählt. In Reichards Selbstbiographie kommen alle diese Beziehungen mit mancher gefälligen Einzelheit zur Sprache¹. Anderes wird an geeigneter Stelle ans Licht treten: poetische Grüsse, Neckereien, Glückwünsche und Konfessionen, hervorgehoben und zum Theil erwidert durch zahlreiche ähnliche Produktionen des Prinzen, der es liebte sich seines poetischen Talents zu allerlei Kleinigkeiten heiter und anspruchslos zu bedienen. Eine Auslese wenigstens ist in der Abtheilung »An Personen« in Herders Werken (Band 29) zu erwarten. Es war ein zwangloser und offener Verkehr, an dem man, rein menschlich betrachtet, seine Freude haben kann. Die im folgenden mitgetheilten Blätter lassen besonders diese Seite schön hervortreten. Ich entnehme sie dem Nachlasse Herders: ein Collectivschreiben Goethes und des Prinzen an Herders Frau (2) und zwei Briefe des Prinzen an Goethe, von diesem dem Weimarer Freunde zugesandt, das eine (1) mit begleitender Unterschrift, das andre (3) ohne eine zugehörige Notiz, die denn vielleicht überhaupt nicht schriftlich ertheilt worden ist. Die Zeiträume zwischen diesen vereinzelt Kundgebungen zu überbrücken, bietet des Prinzen Korrespondenz mit Herder alles wünschenswerthe Material.

I.

In die Mitte der achtziger Jahre, jener Zeit erfreulichen und förderbaren Mittheilens, versetzt uns das erste Schreiben. Dem Prinzen, einem entschiedenen Verehrer der literarischen Grössen Frankreichs, floss durch seine mit Eifer gepflogenen Beziehungen zu der vornehmsten französischen Publizistik

¹ H. A. O. Reichard (1751—1828). Seine Selbstbiographie überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde. 1877. Besonders S. 116—121. Ausser diesem Buche habe ich, namentlich für das Chronologische, Düntzers »Goethe und Karl August« benutzt. (K. A.)

Interessantes in Fülle zu, das ausser dem Reize der Neuheit häufig auch noch den der Exklusivität, des Geheimnisses hatte. Ein Freund des Baron von Grimm, bezog er die von diesem geleitete *Correspondance littéraire*. Zu der grossen Ausgabe derselben (Paris 1877 fgg.) hat neben dem Pariser Exemplar das von Gotha die werthvollste Vorlage gebildet. Die erste Mittheilung, die ich erwähnt finde, ist aus dieser handschriftlichen Korrespondenz entnommen: Diderots *Jacques le Fataliste*. Der Oberstallmeister von Stein brachte das Manuskript aus Gotha mit. »Ich habe ihn ihm mit der Nachricht gegeben«, bemerkt Prinz August dabei, »dass ich die Handschrift aus den Meisterschen Pariser handschriftlichen Blättern habe ausziehen lassen, die ich mit einer Gesellschaft, unter der Bedingung halte, keine Abschrift davon für Fremde oder Auszüge daraus zuzugeben; weil sie bisweilen Dinge (wie es jetzt der Fall ist) enthalten, die nicht öffentlich bekannt werden dürfen«. So am 20. April 1780 zum Anfange der Schrift, deren Fortsetzung und Schluss bis zum 22. August erfolgt. Es sind auch späterhin öfters Diderotsche Anekdoten, welche er sendet¹. An diesen war besonders Herder viel gelegen, in dessen Nachlasse denn auch nicht nur einiges von diesen Aufsätzen², sondern auch vier vollständige Jahr-

¹ 12. August 1784: *Le Rêve d'Alembert und Suite d'un Entretien entre M. d'Alembert et M. Diderot* (zurückgeliefert vor dem 23. März 1785); 26. März 1786: *Remarques d'un ancien Capitaine de grenadiers betreffend Voltaires Poëme sur le Désastre de Lisbonne*, 18 Seiten, gr. 4^o, von Prinz August eigenhändig sorgfältig angefertigte Kopie, unterzeichnet ce 22 Mars 1786. 30. Dez. 1787: »Hier kommt, ungefordert, alles was ich von Diderot habe; damit Sie wählen können«.

² Ausser dem in der vorigen Anmerkung erwähnten Manuskripte noch: *Regrets sur ma vieille Robe de Chambre*, eine ungeheftete Lage von 2 Bogen (8 Seiten, gr. 4^o) von derselben Kopistenhand, welche die vier vollständigen Bände angefertigt hat. Aus diesen Mittheilungen wollte Herder 1794 ein Bändchen Diderotscher Schriften zusammenstellen: »sehr interessante Stücke darunter, die notabene auch selbst im Französischen nicht gedruckt sind«. (Schlussbericht zu Band 18 von Herders sämmtlichen Werken.)

gänge der »Correspondance de Paris« (so lautet hier der Titel) sich erhalten haben¹. Anderes machte die Runde bei Herder, Wieland, Goethe und dem Herzoge: so Neckers *Compte rendu* (5. April 81) und zugleich damit der Brief eines hochstehenden englischen Freundes, Lord Hervey, über amerikanische Zustände. Über die Halsbandgeschichte erhält der Prinz von seinem Pariser Korrespondenten Nachrichten. Er theilt, was ihm unter dem 8. September 85 geschrieben und von Gotha aus nach Weimar nachgesandt ist, dem befreundeten Kreise direkt mit, an Herder in eigenhändiger Abschrift (2¹/₄ Seiten fol. als Fortsetzung früherer »von lieber Hand« über denselben Gegenstand gegebener Nachricht) in der Voraussicht, den Abend mit ihm bei Goethe zu verleben². Auch den wissenschaftlichen Neigungen der Freunde kommt er gelegentlich entgegen, so wenn er am 25. April 1781 Buffons *Epoques de la Nature* übersendet. Die Weimarer öffnen ihre eigenen Schätze. Eine Handschrift der Iphigenie finden wir Anfang 1783 in des Prinzen Händen (Uhde S. 122.) »Unser Göthe hat etwas an meinen

¹ Vier Bände, gr. 4^o, geheftet, von vorzüglicher Abschreiberhand 1775. 1784. 1786. 1787. Eine Vergleichung mit der gedruckten *Correspondance* dürfte manches Interessante ergeben. Ich selber habe sie nicht weit durchführen können. Der Inhalt der besprochenen Theaterstücke ist ausführlich, Akt für Akt, angegeben. Inhalt und Anordnung der Monatslieferungen weicht mehrfach ab. Dieselben kamen wahrscheinlich öfters in mehreren Posten, und die Zusammenstellung in Buchform erfolgte erst bei der Abschrift. Was wir vor uns haben, ist von einem Gothaer Kanzlisten geschrieben. Dem Gothaer Exemplar fehlen diese Bände nicht, es sind also höchst wahrscheinlich Doubletten, die dem Weimarer Freunde vom Prinzen verehrt worden sind.

² »So weit, bester Freund, meine gestrigen Nachrichten. Ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie heut Abend bey unserm Göthe zu sehen, wo ich mit der Fürstin Gallitzin und ihrer Gesellschaft speisen soll. Der Herzog ist bisher der Einzige, der mich dazu eingeladen hat, ich vermüthe aber bald nähere Nachricht von Göthe selbst«. 21. September: »Göthe war bei mir und hält mich ab Ihnen Lebewohl zu sagen«.

Bruder (den Herzog Ernst) geschickt und zugleich einen sehr gütigen Brief an mich geschrieben, worinn er mich bittet, ihm mein unmaassgebliches Gutachten darüber zuzusenden«, schreibt der Prinz den 21. März 1781 an Herder, den er ersucht, ihn bei dem Freunde zu entschuldigen; denn er ist einen Tag abgehalten gewesen, sich nach dem Inhalt zu erkundigen, und »so ganz von Nichts mit ihm zu reden, ist wohl seine Sache noch weit weniger, als die meinige. Ich wollte nicht an ihn schreiben, ohne wenigstens auf der Spur zu sein«. Auf der Spur aber ist er doch, bewusst oder unbewusst: denn im Verfolg lässt er, der »Deutschfranzose«, sich von seinem Standpunkt so lebhaft wie verständig über das Büchlein *De la Littérature Allemande* vernehmen, in einem Sinne, der der damaligen Stimmung der Weimarer keineswegs ganz gemäss war¹. Das mitgetheilte Werklein aber war, wie sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen lässt, das »Gespräch über die Deutsche Litteratur«.

Schon die Mittheilung des verlangten Buffonschen Werkes, welchem Goethe bekanntlich einen hohen wissenschaftlichen Werth beimaass, zeigt uns den Prinzen in einer gewissen

¹ Was davon bekannt zu werden verdient, wird ebenso wie eine frühere auf das Büchlein des Königs bezügliche Manifestation (vom 21. Dezember 1780) an anderer Stelle veröffentlicht werden. Jerusalems Gegenschrift fanden die Weimarer »schal, alt, kalt«. Der Prinz bedauert diese Unzufriedenheit mit der »Hierosolymitanischen Antwort«; andere Leser konnten, dünkt mich, in keinem Betracht etwas daraus lernen, das sie nicht längst gewusst hätten; allein, es ist doch, meines Erachtens, summarisch-historische Abfertigung, Beweis des *unerklärbaren* Irrthums, und höflicher Tadel. Soll man denn hintreten und ausrufen: »Grosser Mann, schweige! Du weisst nicht, wovon Du redest; Du machst Dich vor den Augen Deiner Mitbürger und Zeitgenossen lächerlich; putze an Deiner kriegrischen Rüstung, dass sie nicht verroste, und lasse den Staub auf den Büchern lieber liegen, die Du hättest lesen sollen; gehe hin und schäme Dich! — Und liegt das alles nicht immer darinn? wenn die alten grossen, blauen Augen nicht ganz blind geworden sind, müssen sie das nicht selbst lesen«?

Berührung mit den Naturstudien Goethes. Bei wiederholten gegenseitigen Besuchen¹ wurde er wohl gelegentlich auch hierfür ins Interesse gezogen; Geschmack aber konnte er ihnen nicht recht abgewinnen. Er hat sich mitunter ganz wie Wieland, sein Voltairischer Gesinnungsgenosse, spöttlich darüber ausgelassen. Zumal die »unsägliche Freude« über den Fund des os intermaxillare beim Menschen ist ihm ganz unverständlich geblieben. Er empfängt darüber von Herder eine Lection, auf die er in liebenswürdiger Laune antwortet (den 5. Februar 1785): »Was meine Äusserungen über das Zwischenbein vom Menschen und Walrosse betrifft, so ist es mir wie dem Bourgeois-Gentilhomme gegangen: j'ai fait de la prose sans le sçavoir. *Goethe* hat mir auch sehr schöne Dinge über diese Prosa geschrieben, worüber ich erstaunt bin. Alles was ich in meiner Unschuld habe sagen können, war dies: Ich verstehe den Punct der Frage nicht; kann also, für mich, keinen Gebrauch davon machen; aber ich begreife, dass wenn Männer, wie Herder und Goethe, bei Einem Knochen stehen bleiben, sie Nebengebrieffe damit verbinden können oder *müssen*, von welchen mir noch niemals etwas geträumt hat. Was ich mehr geschrieben, weiss ich nicht mehr, und es kann nichts als Scherz gewesen sein, eine müssige Seite damit zu füllen. Ihre nähere Verbindung mit dieser edeln Seele freut mich von Grund des Herzens. Ich weiss, dass Sie beide viel Nachsicht für mich haben, und diese hat mir schon manche glückliche Stunde gemacht.« Und gutmüthig, wie er sich den Text hat lesen lassen, schenkt er auch der Sache, die ihn an sich gleichgültig lassen würde, seinen Antheil. Wie dienstfertig, und wie sehr zur Befriedigung Goethes, beweist das folgende Billet.

¹ 5. Sept. 1782: »Alleweile komme ich von Belvedere zurück, wo ich mit *Goethe* gewesen bin«. 16. Juni 1783: »*Goethe* hat uns ein paar Tage besucht, und ist nach Eisenach«. Längere Zeit im September 1785. (S 30².)

Journal de Paris No. 107.

Lundi 17 Avril 1786. p. 434.

Sciences.

Traité d'anatomie et de Physiologie, avec de Planches coloriées, par M. Vicq-d'Azyr.

»Ne trouve-t-on pas évidemment ici, continue-t-il, la
»marche de la Nature, qui semble opérer d'après un mo-
»dele primitif et général, dont elle ne s'écarte qu'à regret
»et dont on rencontre partout les traces?

— — — — —
»Peut-on s'y refuser enfin, en considérant les os maxil-
»laires antérieurs, que j'appelle *incisifs* dans les quadrupèdes,
»avec cette pièce osseuse qui soutient les dents incisives
»supérieures de l'homme, où elle est séparée de l'os maxil-
»laire par une petite felure très-remar[2]quable dans les
»foetus, à peine sensible dans les adultes, et dont personne
»n'avoit connu l'usage.«

Vielleicht wird Ihnen, bester Göthe diese schmutzige
Abschrift nicht undienlich seyn. Irre ich mich, so war wenig-
stens mein Wille gut. Ich halte die Mutter von ihrem
Abendessen ab, und muss also schliessen und Sie herzlich
umarmen. ./.

A.

Gotha d. 27^{ten} April 1786.

Die Mutter grüsst Sie. ./.

[3] Da Camper noch immer schweigt freut mich nur
dass mir der Franzose mit lauter Stimme entgegen kommt.
Ich theile des theilnehmenden Prinzen Billet hir mit und
wünsche wohl zu leben.

G.

Der Artikel im Journal de Paris (1^{3/4} Seiten 4^o), aus
welchem die zwei Stellen ausgeschrieben sind,¹ ist eine

¹ Die Abschrift ist nicht genau. Im Druck steht Zeile 3: Ne
retrouve-t-on. Z. 4 *opérer toujours* d'après. Z. 9 *en comparant*. Z. 12
dans l'homme. Z. 13 *félure*. Z. 15 *l'usage?* Die ausgelassene Partie be-
trifft die Gestalt der Zehen. Ich verdanke diese Notiz Herrn Professor
Matthias, welcher die Güte gehabt hat, das Gothaer Exemplar zu ver-
gleichen.

Anzeige der ersten Lieferung des genannten, dem Könige gewidmeten Werks. Der Verfasser, Vicq d'Azyr, stand bei dem von Goethe so hoch geehrten Petrus Camper in grossem Ansehen, er gehörte den Kreisen an, mit welchen dieser bei seinem Besuche in Paris täglich verkehrte. (Herbst 1785. Merck, Briefw. I, 462.) Dass die Notiz, frisch wie sie aus Gotha angekommen, in Herders Haus wandert, entspricht ganz dem gemeinschaftlichen Interesse. Herder hat, neben Frau von Stein, zuerst von dem osteologischen Funde erfahren, den ja Goethe selbst, man kann sagen gleich im Moment der Entdeckung, mit Herders »Ganzem«, der Philosophie der Menschheit, in Verbindung gedacht hatte; denn diese ruhte eben auf der Vorstellung einer ohne Bruch und Lücke fortschreitenden Organisation, in welcher beide Freunde einig waren. »Sehr einfach und schön« findet Herder die Abhandlung vom Zwischenknochen, in der Gestalt, wie Goethe sie ihm Anfang November 1784¹ vorgelesen hat: »der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen«. Nach etlichen Wochen liest er sie nochmals in der für Camper bestimmten lateinischen Übersetzung. Und er ist jedenfalls nicht viel weniger »auf Campers Wort neugierig«, als der Verfasser selbst, der dies seinerseits dem als Mittelsmann dienenden Freunde Merck schon im Februar 1785 bekannt hat. (Merck I, 440.)

Dass der berühmte holländische Gelehrte, der doch gegen Merck wenigstens im September 1785 mit seinem Urtheil hervorrückt (a. a. O. 466—71), im April 1786 gegen den ihm bekannten Verfasser noch immer geschwiegen hat, ist aus dem, was Goethe selbst von der misslichen Aufnahme des Werkleins erzählt, doch nicht mit Deutlichkeit zu ersehen. Das Billet des guten Prinzen war eben nicht mit zu den Akten genommen, und so erklärt es sich auch, dass in dem Appendix von Auszügen aus alten und neuen *Schriften*,

¹ Aus Herders Nachlass I, 81, No. 37. Das Datum von Düntzer selbst richtig gestellt. K. A. I, 206.

auch aus *brieflichen Mittheilungen*, mit welchem Goethe das Werkchen 1819 versah, die Sätze Vicq d'Azyrs, die ihm einstmals so erfreulich gewesen waren, sich nicht vorfinden. Wir finden den Franzosen nur ein Mal überhaupt von ihm erwähnt, in den Annalen 1805: »Die schönen Abbildungen von Vicq d'Azyr (zur Physiologie des Gehirns) hatten mich vor Kurzem völlig in Verzweiflung gesetzt«.

Nun noch, um nichts unerklärt zu lassen, ein Wort von der »Mutter«. Sie heisst auch »die Mutter der Mütter« und mit ganzem Titel: »die Mutter der Mütter, Töchter und Söhne«. Es ist die vom Prinzen herzlich verehrte Oberhofmeisterin von Buchwald, die vertraute Freundin seiner im Jahre 1767 gestorbenen Mutter. Schön erzählt Reichard von ihr und ihrem »grünen Canapé«, um welches die für litterarische Genüsse empfängliche Hofgesellschaft sich zu sammeln pflegte. »Ihre gothaische Mutter umarmt sie«, heisst es gleich im ersten Briefe des Prinzen an Herder (19. August 1777). In dieser Zeit ist sie »die alte Mutter« (25. August 1784), die »die Leute *nöthigt hereinzukommen*, um sich den Magen zu überladen, und ihr Geist bleibt sich beständig gleich«. Frau von Buchwald ist Ende 1789 im zwei und achtzigsten Lebensjahre gestorben. (Reichard S. 27.)

Das »Lebewohl« ist unmittelbar vor der Reise geboten, die Goethe am 1. Mai Nachmittags mit dem Herzoge antrat; es ging nach Ilmenau. Am 12. Juni ist Goethe mit dem Bergsekretär Voigt wieder unterwegs dorthin, und nach der Erledigung des Geschäftlichen die nächsten Tage in seiner Weise fleissig dabei, das Göttliche in *herbis et lapidibus* zu suchen. Die Rückreise ging über Gotha (17. Juni). Über die dort verlebten Tage erfahren wir einiges aus einem Briefe des Prinzen an den »besten Freund und Herder« (dies die stehende Anrede seit dem Beginn der achtziger Jahre), den der Dichter bei der Abreise (20. Juni) mitnahm. »Wir haben in Schnepfenthal und Reinhardsbrunn einen recht schönen, heitern und fröhlichen Tag zugebracht. Nach der Tafel las er (Goethe) uns auf einem steinernen

Tische, der vermuthlich noch von den guten Reinhardtsbrunnischen Benedictinern herrühret, zwar keine Epistel Pauli an die Römer oder Galater, aber doch eine Epistel V. Cl. Weikhardi ad V. Cl. Zimmermannum homiletisch vor, die nicht leicht eine andere an feinem attischem Salze und an römischer Urbanität übertreffen wird. An eben den Orten wo vormals die dicken Mönche, aus natürlichem Hange zur Naturkenntniss, den Fungum apocalypticum hypostaticum gesucht hatten, fanden wir den Fungum iambicum trimetrum catalecticum Hendecasyllabum (der vom Fungo alcaico iambico . . . wohl zu unterscheiden ist), zu unserem unaussprechlichen Vergnügen und Erstaunen, und dankten den Göttern und Göttinnen, dass sie, *für uns*, diese Schwämme zu fernerer Verehrung ihrer Weisheit vor unsern Füßen hatten aufwachsen lassen«. Der abstruse Spass von Pilzen, Schwämmen oder Morcheln mag auf eine von Herder empfangene prosodische Belehrung zurückgehen; uns erinnert er zunächst daran, dass den Gast auch hier das Pflanzenreich nicht in Ruhe gelassen hat. Was der vir clarissimus Melchior Adam Weikard oder Weickard (1742—1803), seit 1784 Kaiserlich russischer Hofmedicus, früher Fürstlich Fuldischer Hofrath, Leibarzt u. s. w. — denn er ist sonder Zweifel der V. Cl. — dem viro clarissimo Zimmermann zu schreiben gehabt hat, bleibt zu errathen. Es liegt nahe, an die »Gedanken eines Weltbürgers über geheime Gesellschaften, Petersburg 1786«, zu denken, wenigstens berührt sich unter Weikards zahlreichen Schriften keine andre mit Zimmermanns Bestrebungen und Autorschaft. Wie eine Fortsetzung von Gesprächen über diesen Gegenstand klingt es, wenn in der zweiten Hälfte des Briefes die Frage hingeworfen wird: »Glauben Sie auch, dass man alles dazu anlegt, um uns sammt und sonders katholisch zu machen?« Es war eben das Interesse des Tages, und eine Frage, die den Prinzen — er war ja Mitglied des Illuminatenordens — ganz nahe anging. Nicht minder aber den, an welchen sie gerichtet wird. Denn nur sechs Tage ist es her, dass Her-

der an seinen Freund Heyne in Göttingen geschrieben hat: »Seit drei Jahren gehe ich mit einigen Gesprächen oder einer Abhandlung über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole schwanger. Da ich lauter Belege und Facta anbringen will, so fürchte ich zu viel kleinfügige Mühe und zu viel mächtige Feinde. Ich kann nicht bergen, dass die Antijesuiten in Berlin, so wahr der Grund ihres Geschreis ist, die Sache übertreiben. Es gibt Jesuiten, die es selbst nicht wissen, dass sie es sind, in allen Ständen, Gesellschaften und Religionen«. Noch für die Humanitätsbriefe hat er sich, im Beginn der Arbeit daran, dieses Thema notirt, damals sollte sich — 1792 — eine Besprechung des »Grosskophta« daran knüpfen¹. Und wunderbarlich genug, auch diese Figur taucht in unserem Briefe flüchtig auf. »Was sagen Sie zu dem Schlusse der Rohans Geschichte?« heisst es gegen Ende des Briefes. So liegen denn zwischen den fungis iambicis von Reinhardsbrunn wohl auch semina versteckt, die erst im »Grosskophta« aufgegangen sind.

Dass das Lebewohl am 20. Juni 1786 auf Jahre gemeint war, hat der Prinz, indem er gesteht, wie gerne er Goethe den Weimarer Freunden noch länger entzogen hätte, nicht geahnt. Die Wallfahrt nach Italien hatte er selber »zweier vollstreckt«, das zweite Mal 1777—1778². So kann er den Weimarer Freunden, bei denen er im September

¹ Das Nähere im *Schlussbericht* zu Herders sämtlichen Werken, Band 18, Seite 549 fgg. Was Herder 1783 über das Thema niedergeschrieben hat, ist zum Glück nicht verloren. Ich habe es unter Manuscripten entdeckt, welche mir neuerdings zum Besten der Ausgabe zugewandt worden sind: Erstes Gespräch und Anfang des zweiten, bei welchem die Arbeit stecken geblieben ist.

² Diese Reise hat auch für die deutsche Literatur einige Bedeutung. Durch seinen Reisegefährten, den oben (S. 30) erwähnten Lord Hervey, Bischof von Derry hat Prinz August dem Abbate Fortis die »Lieder der Morlacken« abgeloct, die dieser sich aufgeschrieben hatte, und die dann sofort im zweiten Theile von Herders Volksliedern (Buch II) Aufnahme fanden als hoch erwünschte Seitenstücke zu dem Gesang von der edeln Frauen des Asan Aga. (Prinz August an Herder, den 26. Januar und 29. April 1778).

und Oktober längere Zeit verweilt, die ersten Nachrichten, die ihnen von jenseits der Berge zukommen, aus eigener Anschauung beleben. »Lässt Göthe etwas von sich hören?« fragt er dann, heimgekehrt, am 27. November an. Das Weihnachtsfest verlebt er im Gedanken an ihn, den er schon durch Vermittlung der Herzogin Amalie mit einem Briefe aufgesucht hat, während er selbst bis dahin an den mitgetheilten Briefen sich hat genügen lassen. »Es ist seltsam, dass die Briefe unseres Göthe, die ich gelesen — schreibt er am 25. Dezember — gleichsam Antworten auf die Zeilen sind, so ich an ihn geschrieben. Er berührt gerade ebendieselben Gegenstände, von denen ich erwartete, dass sie am lebhaftesten, in Rom, auf ihn wirken würden, und bey deren Anblick ich am vorzüglichsten neben ihm zu stehen oder ihn unbemerkt reden zu hören wünschte Er scheint auch, wenn ich mich von einem solchen Manne so ausdrücken darf, nicht alles auf einmahl fassen zu können: er muss die Dinge wiederum und wiederum sehen, um sie in ihrer ganzen und wahren Grösse zu geniessen: wenigstens kommt es mir so vor, als wenn seine Worte diess ungefähr sagen wollten. Dieser Gedanke hat etwas tröstliches für mich, der Wiederholungen solcher Art natürlicherweise noch weit öfter bedurfte als er Grosse, ungeheure Dinge, die ich nur einmahl zu sehen Zeit oder Gelegenheit gehabt, sind auch meistentheils aus meiner Erinnerung wie weggebannt«. So redet er wie vor dem Bilde des fernen Freundes zu dem andern, seinem »philosophisch-moralischen Beichtvater«, noch weiter von seinem flüchtigen und leichtsinnigen Wesen, das doch mit einer gewissen Langsamkeit des Fassungsvermögens gepaart sei.

Der austauschenden Societät tritt nun auch er bald als aktives Mitglied bei. Am 11. Januar 1787 sendet er den ersten Brief aus Italien ein. »Ich erhielt ihn vorigen Sonntag, ungefähr eine halbe Stunde vor unsers lieben Herzogs Ankunft in meinem Hause. Herr von Knebel ward gebeten, ihn laut vorzulesen, weil ich ein schlechter Vorleser bin,

und die Vorlesung war auch dem Herzoge sehr willkommen und erbaulich. Lassen Sie diesen Brief beyde Herzoginnen, unsern Wieland und die Fr. von Stein lesen, die mir die Ehre erwiesen hat, einen an sie selbst, durch Herrn GR. von Frankenberg mitzutheilen. Am schönsten wäre es freilich, bester Herder, wenn Sie ihn den obgenannten Personen selbst vorlesen könnten und wollten«. Schon am 27. Januar hat er den »vier Zeugen oder Märtyrern« wieder etwas mitzutheilen: »beyliegender Fisch wird besser seyn als Sauce und Schüssel«. Festlich wird mit gereimter Epistel übersandt (21. Juni) und zurückerbeten (3. Juli) »ein Brieflein, das aus Messin' und Neapolis ist hergeflogen«, in welchem baldige Heimkehr verheissen war. »Freund Göthen's Brief lass lesen allen, Die finden dran ein Wohlgefallen; Nur send' ihn wieder mir zurück, Dass ich auch Carlsbad mit beglück'«. Dort will er ihn aufweisen als Creditiv, wenn er davon spricht, wie am Vesuv Goethe sein Wohl getrunken habe — »Damit kein neidisch-finstrer Mann Die Sache je bezweifeln kann«. »Geschrieben hab' an unsern Göthe Ich lange nicht; dess ich erröthe; Und ich nicht weiss, wie man es macht, Dass ihm ein Brief wird zugebracht. Erlaube, dass ich Dir ihn schicke, So kommt er doch vor Göthe's Blicke Schnell und mit weit mehr Sicherheit, Als durch der Posten Lässigkeit« u. s. w. Schliesslich am 19. März 1788: »Ich habe den Herzog gebeten, Ihnen meinen letzten Brief unsers Göthe mitzutheilen; ich hoffe also, Sie haben ihn gelesen: wo nicht, nur einen Wink, und er soll zu Ihnen hinüber«.

Den Wunsch, Goethes Briefe selber, das Creditiv dieser Empfangsnachrichten, auftauchen zu sehen, mag man nicht zurückhalten. Aus dem Herderschen Hause sind sie, wie sich aus der Correspondenz selbst ergibt, jedesmal pünktlich zurückgeliefert worden. Hier ist zunächst nur »Sauce und Schüssel«.

2.

Bald nach Goethes Rückkehr, im September 1788 haben die beiden Freunde sich wiedergesehen, zunächst in Weimar,

dann hat Goethe mit dem Prinzen zusammen Gotha besucht. Herder war eben aufgebrochen nach Italien. Dankend für Herders ersten Brief erwidert der Prinz den 18. Dezember: »Ihr guter Herzog und sein treuer Achates waren eben hier, als ich ihn erhielt« (30. Nov. bis 4. Dez.). Weil Herder an seinen Landesherrn noch nicht geschrieben hatte, hat Goethe vom Vorlesen abgerathen. Nach Herders Heimkunft (9. Juli 1789) beginnt der alte Verkehr. Am 3. November ein Gruss an Goethe: »nächstens soll er etwas von mir vernehmen, und sein *Tasso* zurück kommen«. Zum Schluss eine neckische Anspielung auf den Vescovo di Turingia, für den Herder in Italien gegolten hat: *Commendomi alla santa benedizione di Vostra Eminenza*.

Bald aber verlangen wieder neben, ja vor der Poesie die Naturstudien Goethes von den Gothaern freundnachbarlichen Antheil. Herzog Ernst leiht physikalische Instrumente. (*Annalen* 1794). Prinz August schmolzt abwechselnd und macht wieder gute Miene zum optischen Spiel. »Hat das hochberühmte Joujou de Normandie¹ auch in Weimar Gnade gefunden« — fragt er am Vorabend von Herders Geburtstag, 24. August 1791 an — »so wechselsweise mit der Lehre des Lichtes hier getrieben worden?« Wir sehen, wie Goethes Julibesuch nachwirkt. »Unser Göthe ist noch hier« — hatte der Prinz gegen Ende dieses Besuchs, am 28. Juli berichtet² — »und erst gestern ward mir von ihm, zu Farbenversuchen des künstlichen Regenbogens, eine alte Schlauchspritze vorgezogen, als ich seinen freundlichen Besuch erwartete«. Er sieht sich auch durch Herders Nichtschreiben vernachlässigt: »So strafen die Götter schon in diesem Leben, meine Eitelkeit und meinen Stolz auf ausgezeichnete Freunde, die ich mir zu haben schmeichelte«. Er aber beweist unablässig dem einen wie dem andern

¹ Am Schlusse ein Gruss an »die lieben kleinen Joujouisten« (Herders Kinder).

² Bestätigung der Annahme Düntzers über die Dauer dieses Besuchs: *K. A.* 2, 47.

herzlichen Antheil, und besonders Herders Gesundheit, die von jetzt ab ernstlich ins Wanken geräth, flösst ihm zärtliche Sorge ein. Zur Wiederherstellung derselben ist Herder im Sommer 1792 nach Aachen gereist, wo er die Schwefelbäder gegen seinen Rheumatismus gebraucht. Hier empfängt er nun die im Folgenden mitgetheilte gemeinsame Kundgebung der beiden Freunde. Vor- und Schlusswort von Goethe.

[4 Seiten Octav.]

Sie sind recht artig und gut dass Sie mir schreiben, es ist aber weder artig noch gut dass Herder sich wieder verkältet und sein Uebel zurückgerufen hat. Möge es zum andren und letztenmal fortgeschafft werden.

Grüßet Jakobi wenn er noch bey Euch ist und seine Schwestern. Ich hoffe dass der Kriegs und Friedenskongress mir Zeit lassen wird sie zu besuchen. Ich freue mich recht darauf sie wieder zu sehen, da ich abwesend meinen Freunden ganz unnütz und tod bin.

[2] Da sich des Königs von Preussen [ausgelassen: Majestät] in Gnaden entschlossen hat Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln, so hat ihn sein Weg über Erfurth und Gotha gebracht. Mich haben ihm entgegen die unsterblichen Götter nach Erfurth getragen, um ihm daselbst aufzuwarten, und zu seiner Rechten zu sitzen, wie der Hr. Christus zur Rechten des allmächtigen Vaters des Himmels und der Erde. Solcher gestalten bin ich gestern (d. 12^{ten} Jul. 92.) nach Weimar gekommen, und sogleich für meinen Stolz an Leib und Seele gestraft worden. Heute bin ich wieder gesund, und fühle kein Leiden mehr, als die Abwesenheit meiner Freunde, für deren Genesen ich die wärmsten Gebethe zum Himmel sende, und mit Schmerz vernehme, dass sie sich nicht gehörig vor den Verkältungen [3] wahren. Die Unsterblichen mögen diesem Uebel abhelfen, und meine Freunde gesund und fröhlich zurückbringen. August der Erzscheml ist jetzt bey mir, und veranlasst mich diese Zeilen zu schreiben. Ich muss aber

schliessen um nach Tieffurth zu wandern, und begnüge mich meine Freunde herzlich und inniglich zu umarmen. Tausend Grüsse von Gotha verweben sich in die meinen, und fliegen gesellschaftlich zum Olympus. A.

den 13^{ten} Julius 1792 ./.

[4] Es geht nach Tiefurt und ich kann nur so viel hinzusetzen. Wahrscheinl. bin ich in der Hälfte Augusts in Frankfurt. Ich wünsche dass wir uns nicht umgehen. schreiben Sie doch ja dass ich näher weiss wenn Eure Reise von Aachen abgeht. Lebet schönstens wohl.

G.

Das Schreiben ist an Caroline Herder gerichtet, die, wie auch sonst in diesen Wochen, den Sekretär ihres Mannes gemacht hat, dem seine Schmerzen in Bein und Rücken das Correspondiren verleiden. Von den Ereignissen dieser Wochen und Tage, so weit sie Herder betreffen, hat meine kleine Festschrift an *Eduard Simson* gehandelt¹, aus der ich nichts wiederholen möchte. Also bliebe zum Persönlichen kaum etwas anderes zu bemerken als — »August der Erzscheml«. Es ist Herders zweiter Sohn, Goethes Pathenkind, von Prinz August in jüngeren Jahren als »kleiner Namensvetter« begrüsst. Jetzt sechzehnjährig, geweckten Geistes, bei den Herzoginnen wohl gelitten. (Aus dem Erzscheml, der in der nächsten Zeit mit seinem höfischen Wesen der Mutter Sorge machte, ist mit den Jahren ein Landesberghauptmann in sächsischen Diensten geworden.) »Unser August schreibt (aus Weimar)« — vermeldet Caroline am 11. August an F. Jacobi — »dass Goethe nicht ganz wohl geworden, auch noch auf einen Brief vom Herzog warten wollte«; desshalb sei er zur Zeit, den 6. August, noch nicht abgereist.

¹ Benjamin Franklins Rules for a Club . . . übertragen von Herder. Aus dem Nachlass veröffentlicht von B. Suphan. 1883. Berlin. Weidmann.

Den Bericht über die politischen Vorgänge aber hatte Knebel übernommen. Von ihm ist schon Ende Juni eine mit allerhand »sinistren« Reflexionen versetzte Beschreibung des Durchzugs der preussischen Regimenter eingetroffen¹. Knebel, wie Herder (dessen Ansicht wir jetzt aus der ältesten Sammlung der Humanitätsbriefe kennen) betrachteten die Einmischung in die Angelegenheiten der französischen Nation als einen schweren Missgriff. Noch entschiedener als diese beiden Prinz August. »Der Prinz stand auf Seite der Jacobiner«, sagt Reichard kurzweg, und erwähnt, dass Barruel ihn in seinen bekannten *Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* richtig mit seinem Illuminaten-Namen Walther Fürst aufführe (S. 117). Ein Freidenker ist er im religiösen und im politischen Sinne. Und wenn Goethe in den Venetianischen Epigrammen (59), Herder in den Humanitätsbriefen (zumal wie wir sie jetzt kennen) mit den Fürsten Deutschlands rechten durften, die einst der Sprache, dem Geiste Frankreichs gar zu ausschliessend gehuldigt, und nun sich erzürnten, dass auch ihre Völker für die Ideen der Franzosen erglühen — auf ihren prinzlichen Freund fand das keine Anwendung. Er tritt für die Ideen der Freiheitsmänner ein, er hofft auf ihren Sieg. Er bleibt ein Freund der Franzosen, auch dann noch, als sie sich auf eine der fürstlichen Autorität höchst bedrohliche Weise daran begaben, die Lehren Voltaires und der andern »Grossen« in's Praktische zu übertragen.

Mit diesen Gesinnungen sieht er die Dinge sich vorbereiten, sich vollziehen, in deren Lauf einzugreifen er an seinem Orte ausser Stande ist. Wer merkt es nicht den politischen Zeilen seines Briefes, die aufgeräumt klingen wollen, an? Seine wahre Meinung hatte er gegen Herder schon zwei Monate früher ausgesprochen. »Was die Gallier anlangt, so haben sie sich durch ihre bescheidene Flucht bei Dorneck (Tournay) und Mons recht heldenmässig bewiesen;

¹ Von und an Herder 3, 80.

wie auch die von Rüssel (Lille) recht menschenfreundlich gegen Dillon. Indessen kann ich doch der Sache der Freiheit darum noch nicht entsagen. Ich wünsche den Überwundenen bei einer neuen Gelegenheit den Sieg, wenn ich gleich, bei so bewandten Umständen, mir wenig Hoffnung dazu machen darf. Die Wuth und Narrheit einiger tausend Menschen kann in meinen Augen die Theilnehmung an 25 Millionen noch nicht ganz aufwiegen¹. Auf ihrem eigenen Grund und Boden wird es schwerer fallen, siegreich an sie zu kommen; und wenn unser geliebter Herzog sein Schwert, oder seinen Pallasch, an ihnen üben soll; so wünscht mein Herz, dass es ausser Frankreichs Grenzen geschehen möge«.
(13. Mai.)

Das ist nun im Werke. Am 25. August hat Goethe aus Trier an den Prinzen geschrieben (der den Brief nach Altenburg an Frau von Frankenberg geschickt hat.) »Wo sich Göthe gegenwärtig aufhalten mag«, — schreibt er zu dieser Mittheilung am 6. Sept. — »kann ich nicht sagen; so wenig ich weiss, wo unser lieber Herzog von Weimar ist«. Das nächste Schreiben, vom 23. Sept., ist vertraulichster Art. *Soli* steht darüber. »Ich hoffe, unsre geliebte Herzoginn Luise wird Ihnen [ein] Paar Briefe von Göthe an mich, aus dem Lager von Verdün, mitgetheilt haben, wie ich sie unterthänig darum gebeten. Der zweyte scheint mir beynahe wichtiger als der erste, und enthält nicht gemeine Winke über die Lage der Dinge«. Er will antworten, weiss aber nicht, wohin. »Auf gut Glück also ein kleiner Brief à Monsieur Goethe en France, den ich Sie zu besorgen bitte, wenn Sie Mittel dazu wissen. . . Dass man sine vulnere et caede nach Paris kommen könne und werde, bin ich sehr entfernt zu glauben. Wer weiss was jetzt vorgehet, in dem Augenblicke, da ich diess so ruhig hinschreibe? Ces messieurs ont compté sans leur hôte, die Nachzahlung

¹ Mai 1793: Drey Männer, denen es nicht so leicht jemand nachthun kann, sind noch keine Nation; so wenig es, in ganz entgegengesetzten Gesinnungen; Marat, Carra und Robespierre u. s. w. sind«.

möchte desto schwerer werden, und schwerer noch der Rückzug. Doch will ich unsern geliebten Freunden kein schlimmer Wahrsager seyn; ich wünsche, dass sie sich glücklich aus dieser Schlinge ziehen mögen; lieber wär es mir aber, sie hätten ihre Köpfe nicht hinein gesteckt«. Die Septembergräuel schmerzen ihn tief, mit Trauer und Entrüstung erzählt er, »dass man sich nicht geschämt, der Nationalversammlung 1200 Königsmörder anzubieten«. Aber er macht auch Ludwig XVI. für das Geschehene verantwortlich. »Ganz unschuldig kann ich ihn, mit dem besten Willen, nicht glauben. Er darf nur einige hundert Mann bey seinen allerliebsten Herrn Brüdern, wirklich bezahlt haben, so ist er schuldig genug; denn in diesem Falle ist es doch mit dem Gelde des Volkes und gegen das Volk geschehen. Den Vorhang über so viel Unthaten von allen Seiten!« Merkwürdig, wie der Brief, ist die Nachschrift. In diesen Tagen gerade hat der Prinz Lessings Laokoon vorgenommen — zum ersten Male, während ihm anderes von Lessing, wie die theologisch-polemischen Schriften, die früheren Dramen (er lässt sich ausführlich über den »Freigeist« aus) und besonders der *Nathan* wohl bekannt sind. »Izt les' ich *Nathan* zum dritten Male selber«, meldet er z. B. am 27. Mai 1779 — »nachdem ich ihn einmal habe vorlesen hören«. Vom *Nathan* hatte er bei Herder, der den Vertrieb für Weimar übernommen hat, sechs Exemplare bestellt, um sie in Gotha »treulich auszutheilen«. Aber die Anti-Göze, Duplik u. s. w. scheinen ihm im Ton zu heftig, und was ihm an Lessings Kritik missfallen hat, lässt sich denken . . . »Lessing ist, wie ein deutscher Zeitungschreiber, dem es nicht eher wohl in seiner Haut wird, bis er einmahl wieder eins den Franzosen angehängt hat«. So unter andern abfälligen Äusserungen die Nachschrift unseres Briefes, deren Schluss nun lautet: »Diess, wie das politische, bleibt aber unter uns. — Wenn zwei Cardinäle allein sind, und sie die Thür abgeschnappt haben; so trinken sie einander aus ihren rothen Käppchen la salute di Cristo,

in lagrima Cristi zu. So pfleg' ich es auch, mit meinen Freunden, in Briefen zu halten, und trinke ihnen la salute della liberta insgeheim zu«.

Das politische Barometer des Prinzen hatte nur zu richtig gewiesen. Am 20. September die grosse Kanonade. »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen«. Zwei Monate später schreibt Prinz August an Herder: »Der 20^{te} September und die folgenden Tage liegen, wie ein Stein, auf meinem Gehirn. Was man in jener Woche wusste, konnte den 19^{ten} nicht unerwartet, konnte nicht allen ein Geheimniss seyn; aber wie passet das zu dem, was man schrieb und that, zu dem, was ferner erfolgt ist? — Was erlebt man nicht in dieser Welt! Wer hätte geglaubt, dass Mainz den ersten Schritt wagen würde, und wie lange wird es sich in dieser seltsamen Lage erhalten können?« Er schreibt von den Siegen der Franzosen in den Niederlanden: »Vielleicht werden diese Länder diesen Winter ewig für Österreich verlohren gehen; vielleicht wird es aber statt dessen Friede, wenn noch einige Klugheit in den Herzen und Köpfen der Grossen dieser Welt Raum findet; diess wäre mein unmaassgeblicher Rath und mein innigster Wunsch. Der Gros-Kophta lässt mich bald seinen Besuch hoffen. Sein Urtheil über die geschehenen Dinge erwarte ich mit der äussersten Ungeduld; denn ich muss bekennen, dass mir der Verstand, mit allen seinen Räderwerken, stille stehet«. Dies der Brief, der mit einem Kyrie eleison anhebt. Der Grosskophta ist vermuthlich der Baron von Grimm, der noch glücklich vor Ausbruch der Schreckensherrschaft über die Grenze gekommen war. Aus Frankfurt ist ein Brief Grimms vom 7. August an Reichard datirt. Im December sorgt er dafür, dass die befreundete Familie des Grafen de Bueil ein Unterkommen in Gotha findet, im Februar 1793 ist er selber nachgefolgt¹. Von seinem Urtheil, seiner

¹ Reichard 251¹. 388 fg. Le Baron de Grimm (1808) vor der oben erwähnten Ausgabe der Correspondance littéraire I, 41.

Sehergabe in politischen Dingen hatte man dort die höchste Meinung. »Was er vorhersagte, ist jedesmal eingetroffen.« (Reichard S. 388).

3.

»Goethe ist heute zum Vater Rhein gereiset«, meldet Herder am 12. Mai 1793 dem alten Gleim. Auf der Fahrt gen Mainz zu seinem Herzoge, der wacker dabei ist, »die fränkischen Unmenschlichkeiten vom deutschen Boden zu kehren«, hält er die erste Station in Gotha. »Göthe ist bei mir abgestiegen«, schreibt am 15. Mai der Prinz. »Wir haben schon viel Tollheiten geredet, und das hält Leib und Seele zusammen, wie Eu: Hochwürden wohl wissen«. Auch manches ernste Wort muss dazwischen geredet sein: die politische Lage war nicht zum Scherzen. Dass man mit der Invasion »eine Thorheit in's Grosse begangen«, davon hatte sich auch Goethe gründlich überzeugt, und nicht viel anders als der Prinz dachte er von den »aristokratischen Sündern« und ihrer Schuld an dem jetzigen Zustande. Aber für die Neufranken brachte er keine Sympathieen mit, und mit denen, die auf deutschem Boden es ihnen gleich thun wollten, mochte er vollends nichts zu schaffen haben. Wie er zu ihnen, den »demokratischen Sündern«, stand, hatte er noch eben vor seiner Abreise dem Weimarer Publikum von der Bühne herab kundgethan. Der »Bürgergeneral«, in der zweiten Hälfte des April binnen wenigen Tagen geschrieben, war, frisch vom Pult weg, am 2. Mai zum ersten Male aufgeführt worden. Wer weiss, ob er seinem Prinzen gegenüber von dieser Produktion jetzt Lust hatte etwas verlauten zu lassen? Gleich nach seiner Heimkehr jedoch, die den 20. August erfolgte, hat er zwei Exemplare nach Gotha gesandt, eins für den Prinzen, eins für die Freundin »Lady Frifry«, Frau von Frankenberg. Wie das Stück dort aufgenommen worden, lehrt uns die folgende Danksagung.

[4 Seiten 4^o, doppelt gefaltet.]

Liebster Göthe,

Sie haben die Güte gehabt, mir den *Bürgergeneral*, eine *zweyte Fortsetzung der beyden Billets* zu übersenden, ohne mir den Verfasser zu nennen. Da mir sowohl *die beyden Billets* als deren *erste Fortsetzung* völlig unbekannt sind, so kann ich nur das Drittel eines ausserdem auch wenig bedeutenden Urtheils über dieses neue theatralische Erzeugniss fällen. Inzwischen glaube ich an dem zweifelhaften Ende desselben (weil ich nicht recht weiss, ob der Hr. General *Schnaps* blos aus Muthwillen, oder wirklich auf Veranlassung der *Jacobiner* gehandelt habe) den Hrn. Professor *Kant*, in Königsberg, zu erkennen; welchen ich also, bis ich näheren Aufschluss erhalte, für den Urheber des Stückes ansehe. Ich finde darin viel Ähnlichkeit mit der muntern Laune, die durchgehends in der *Kritik der reinen Vernunft* herrschet; wo das meiste in ein Licht gestellet ist, das mich vermuthen lässt, er [2] habe nur die Kräfte und Einsichten seiner Leser prüfen wollen, um zu sehen, mit welchem *Ariadnischen* Faden sie sich aus dem von ihm erbauten Labyrinth ziehen würden? Ich muss bekennen, dass ich, in aller Betrachtung, ein schlechter *Theseus* bin. Es ist nicht unmöglich, dass Hr. General *Schnaps*, durch missverstandene Grundsätze der Freyheit und Gleichheit verführet worden sey, zu einem Diebe zu werden; da ich, sogar unter wohlherzogenen und gebildeten *Aristokraten* so viele finde, die sich, zumal von der Gleichheit der *Rechte* (von denen doch nur ausschliesslich die Rede seyn kann, und die Rede ist) eben die Begriffe machen, oder zu haben vorgeben, als die Fischhändlerinnen in Paris; um desto leichter darüber siegen, und sie lächerlich oder verdächtig machen zu können. — Ich pflege dieses Betragen eine Sünde wider den Heiligen-Geist zu nennen, weil es [korrigirt aus: sie] besserer Einsicht und Ueberzeugung entgegen handelt. — Es lässt sich aber denken, dass Hr. General *Schnaps* in dem letzten Verhöre [3] blos die reine Wahrheit redet [korrigirt aus: geredet habe], und sich, was man vor einigen

Jahren durch Génie-Streiche ausdrückte, mit dem einfältigen *Märten* erlaube. Beydes würde Hr. Professor *Kant*, sobald er es übernehme, *apodiktisch* beweisen, und daraus den Schluss ziehen, dass mehrgenannter General *Schnaps* den Milchtopf weder gegessen noch *nicht* gegessen habe; dass alle diese Vorfälle, als blosser *Erscheinungen* und *Anschauungen* der Zeugen betrachtet, gar keine Wirklichkeit gehabt hätten, und nichts als *Vorstellungen* ihrer *Sinnlichkeit* gewesen wären; und endlich, dass Zuschauer und Leser selbst keine an sich vorhandene Wesen seyn könnten, weil er durch *Thesis* und *Antithesis* erwiesen, dass die Welt weder *endlich* noch *unendlich* und folglich gar *nichts* ausser unsern Vorstellungen sey, weil sie der *Inbegriff* aller *Erscheinungen* ist. (S. Kritik d. r. Vern.: SS. 534 und 535 der 3. Ausgabe, Riga 1790.) Diess alles lässt mich glauben, dass kein Anderer, als Hr. Professor *Immanuel Kant*, in Königsberg, dieses witzige Werk abge- [4] fasst haben kann. Wer weiss, ob *die beyden Billets* nicht dereinst eine *dritte* Fortsetzung erhalten? denn sie müssen von sehr fruchtbarem Inhalte gewesen seyn, und sich weder mit *Billets au porteur* noch mit *billets-doux* vergleichen lassen. Ich werde mich an Hrn. *Ettinger*¹ wenden, um sowohl mit ihnen selbst, als mit ihrer *ersten* Fortsetzung bekannt zu werden.

Der Lady Frifry habe ich den Abdruck eingehändiget, der für sie bestimmt war; und sie lässt Ihnen so herzlich dafür danken, als es nur immer Ihre *Nichterscheinung* bey ihr zulässt; denn das weibliche Herz ist, wie Eu: Hochwohlgeb. besser wissen als ich, ein eben so *unverzeihendes* als *unerforschliches* Ding.

Wenn meine Muthmassungen, den immanem [zuerst: grossen] Immanuelissimum betreffend, das Ziel ganz verfehlt haben sollten: so wird mich Ihre Nachsicht bestens entschuldigen, und, wie ich *unwandelbar* hoffe, mir Ihre Liebe und Freundschaft nicht entziehen. Fac ut valeas ./.
d. 8^{ten} Sept. 1793. A.

¹ Carl Wilhelm *Ettinger*, Hofbuchhändler in Gotha.
GOETHE-JAHRBUCH VI.

Mag uns der Scherz dieser prinzlischen Kritik barock, ja frevelhaft vorkommen, er ist, an die Zeit und die litterarische Bildung des Verfassers gedacht, so übel nicht. Hat der verehrte »Erzvater« Voltaire, der Philosoph par excellence, die vortrefflichsten Piècen geschrieben — was ist es Sonderliches, wenn auch der Alte vom Königsberge sich einmal mit Thalien eingelassen hat und eine Kritik der reinen Unvernunft dieser Zeit im Gewande des Dramas verfasst? Ein Stück, recht intrikat, recht antinomisch-doppeldeutig, das dem Leser, dem Hörer brav zu rathen aufgibt wie's gemeint sei, und etwas schulmeisterlich moros ihn anweist, was er in diesen schwierigen Zeitläuften meinen solle. »Unsere deutsche Philosophie versteht auch gar keinen Scherz«, weiss unser Prinz ohnehin. Er schreibt es ausdrücklich bei der Lectüre von Moses Mendelsohns letztem Werke nieder, und weit lieber als alle »Morgenstunden« ist ihm, was Voltaire von der Freiheit geschrieben hat (18. März 1786). Alle dogmatische Demonstration ist ihm zuwider. Herders und Goethes Begeisterung für Spinoza macht ihm Pein. Er quält sich (1. Oktober 1785) mit F. Jacobis »unverdaulich-metaphysischen Briefen« über die Lehre des Spinoza. »So viel lern' ich daraus, dass ich mich lieber blindlings an die Augsburgische Konfession halten, als seinen Spinoza lesen möchte. Was muss das für ein trocknes geometrisch-metaphysisches Geschwätz seyn! Ich muss sehr dumm seyn, denn ich verstehe kaum den vierten Theil des Buches; und die natura naturans und die natura naturata sind meiner Natur ganz zuwider«. Und Kant vollends! Er ist ihm ein wahrer pater ineptiarum. »Mein Schicksal hat mich in die Tiefen oder Untiefen der Kantischen Philosophie gestürzt« — klagt er am 29. Dezember 1790 seinem philosophischen Beichtvater, indem er die zweite Ausgabe der »Critik wider die gesunde Vernunft« vor sich liegen hat, in welche er sich mit Hülfe des »Schmidischen Wörterbuchs« zum Verständniss der ungewöhnlichen Terminologie einzulesen versucht. Er will es gründlich treiben und bringt seine Gedanken

und Zweifel zu Papier; denn — sagt Voltaire — qui commence à douter, mérite qu'on l'éclaire. Dies Konzept also will er an Herder schicken, da er sich in diesen Dingen keinen bessern éclairateur denken könne — wiewohl ihm zur Zeit nicht einmal bewusst sei, ob er es so mit einem ganzen, halben, Viertels- oder Widerkantianer zu thun bekomme. Mit der Zeit aber ist er es müde geworden sich herumzuschlagen »mit den Nachsätzen, welche die Vordersätze wieder aufheben«. Ein Halbjahr später (3. Juni 1791) kommt er zu dem Bekenntniss: »Mit der Kantischen Philosophie hab' ich Sie verschont, weil ich daran krank geworden bin, und mich selbst damit verschonen müssen. Ich blicke jetzt wieder hinein und hinaus, weil mein Auge zu schwach ist, anhaltend in diese pedantische scholastische apodiktische Sonne zu schauen.« Und dabei ist es verblieben. Er hat es nie fertig gebracht, die Kritik der reinen Vernunft (»der unreinen Unvernunft« schilt er sie) durchzulesen; »denn dies halte ich« — schreibt er am 29. Mai 1800 — »für eine eben so grausame Strafe, als sechs Jahre lang auf eine Galeere geschmiedet zu werden«. Es haben viele so gedacht von der älteren Generation. Goethe selber hat sich doch erst allmählich mit Kant befreundet, und ganz ohne Grund wird es nicht sein, was Caroline Herder in den »Erinnerungen« erzählt, er habe anfangs über die Kantische Philosophie gespottet¹. Wenigstens hat er, wie er selbst sagt, der Kritik der reinen Vernunft gegenüber lange ein Gefühl gehabt, für welches er den bildlichen Ausdruck wählt, der auch dem Prinzen aus der Feder fließt: »ins Labyrinth selbst konnt' ich mich nicht wagen;« er setzt hinzu: »bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der *Menschenverstand*«. Und dass ihm auch nachmals, als ihn die Kritik der *Urtheilskraft* in ein näheres Verhältniss zu Kant gebracht, gelegentlich ein nicht ganz respektvolles Wort über diesen entfahren

¹ Das Kapitel der »Erinnerungen« ist abgedruckt in den Preussischen Jahrbüchern XLIII, 411 fgg. S. 424.

konnte, zeigt uns sein Brief an Herder vom 7. Juni 1793: »Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen«. Voran geht eine wegwerfende Äusserung über Lavater. Herder schliesslich hatte zwar eben in dieser Zeit den schönen Humanitätsbrief zum Lobe seines alten Lehrers verfasst, den er mit wenigen Ermässigungen in eine spätere Sammlung aufnahm; indessen war er sich doch allezeit der Entfernung zwischen seiner Anschauungsweise und dem System Kants allzusehr bewusst¹, als dass er in vertrautem Kreise als »éclairéur« günstige Stimmung dafür hätte machen können.

In dem zuletzt angezogenen Briefe Goethes ist auch vom *Bürgergeneral* die Rede. Herders haben der zweiten Aufführung beigewohnt (29. Mai 1793) und dem Dichter Angenehmes darüber geschrieben. »Dem *Bürgergeneral*«, antwortet dieser, »wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, dass Ihr es gut zuerst habt spielen sehen . . . Von dem Moment, in dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben«. Das Stück hatte, wie ihm Meyer schrieb, »der kleinen Zahl Menschen von gutem Geschmack zum Entzücken gefallen, auch bei dem grösseren Publikum Erfolg gehabt. Aber von alle dem lesen wir das Gegentheil in dem Berichte, den Goethe selbst (in dem Weimarer Anhang der »Campagne in Frankreich«) gibt: »Das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor« — heisst es da — »selbst bei Freunden und Gönnern, die um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sey der Ver-

¹ Herders Sämmtliche Werke Band 18, 549. 574. (Schlussbericht.) 324 fgg. 17, 403 fgg.

fasser nicht« u. s. w. Düntzer hat an betreffendem Orte (K. A. 2, 103) den Widerspruch mit vollem Rechte hervorgehoben. Wir wissen jetzt, von welcher Seite die abfällige Kritik gekommen ist, welche dem Dichter die kleine Produktion dermassen verleidete, dass er darüber den Beifall, welchen sie anderwärts erhalten, vollständig vergessen zu haben scheint.

4.

Dass eine Aussprache, wie die über den »Bürgergeneral«, erfolgen konnte, ohne eine tiefere Verstimmung oder gar Entfremdung zu bewirken, schon dies könnte uns beweisen, wie sehr das Verhältniss zwischen dem Dichter und dem Prinzen auf gegenseitige persönliche Werthschätzung gegründet war. Denn der Genius dieser Zeit war, wie Goethe selber sagt, der Freundschaft nicht günstig. Damals zuerst erfuhr man die Widerwärtigkeiten aufgeregter politischer Parteinahme. »Meinungen über fremde Verhältnisse zerstörten die nächsten«¹. Eine kleine Trübung des Verhältnisses ist wohl auch hier eingetreten. Vielleicht ist es doch nicht blosser Zufall gewesen, dass »Reineke Fuchs«, Goethes nächste Gabe, sozusagen als blinder Passagier, in einer Kiste mit physikalischen Instrumenten, ohne ein Wort Anzeige im Begleitbriefe, spedirt wurde. Die Art der Sendung führte ein Missverständniss herbei. »Ich musste zunächst zufrieden sein«, erzählt Goethe in den Annalen 1794, »dass mein gutes Verhältniss zu den Freunden nicht gestört wurde, anstatt dass es sich hätte erhöhen und beleben sollen. Doch setzte sich alles bald wieder ins Gleiche. Prinz August fuhr mit seinen literarischen Scherzen fort«.

In unsrer Brief-Chronik finde ich eine Sendung erst wieder am 5. Juli 1796. Es ist ein Gedicht des Prinzen »An Gottfried August Bürger, als man mir die neueste Ausgabe seiner Gedichte überbrachte«. Sechs Strophen;

¹ An Herder, Juli 1794. Aus Herders Nachlass I. 142. Beweise in Herders Werken 18. 524³ und 613 zu 17. 238.

von denen ich zwei, nicht ihres poetischen Werthes wegen hersetze, sondern weil sie eben jener Zeitstimmung, von der ich im Eingang redete, entgegenzutreten suchen und den Wunsch ungetrübten Fortlebens mit den Freunden aussprechen.

Heil dir geliebter Bürger
 Der ewgen Schattenwelt!
 Hilf, hilf, dass sich kein Würger
 Den Guten zugesellt! — —

- (3) Dass Freundschaft, Treue, Liebe
 Ununterbrochen sey;
 Kein Wahn sich unterschiebe
 Der süssen Schwärmerey;

»Darf ich Sie wohl bitten, dass Sie unserm Göthe dieses kleine Reimwerk mittheilen, damit ich auch Seine Erinnerungen treulich erfahre. Grüßen Sie ihn zugleich schönstens in meinem Namen! Ist Er denn wirklich noch willens, jetzt Italien oder Griechenland zu besuchen, wie man sich in das Ohr saget?« Schon nach zwei Tagen sendet er noch ein Körbchen voll »Früchte seines Reimgartens« mit der Bitte, sie mit der gewohnten Nachsicht zu kosten und zu prüfen. »Haben Sie Dank, bester Freund und Herder — schreibt er dann am 20. Juli — für die Gefälligkeit, die Sie gehabt, meine kleinen gereimten Thorheiten unserm Göthe mitzutheilen; und für die Nachsicht, welche Sie diesen Kindern meiner einfältigen Muse geschenkt haben. Bisweilen bekommt man so einen Schuss, wenn man bey Lesung besserer Gedichte angefeuert wird, etwas äusserst Mittelmässiges aufzusetzen«. Darauf nochmals eine Sendung am 28. desselben Monats, zur Erwidrung von Herders Schrift über das Johannes-Evangelium. »Jetzt erscheint ein anderes Evangelium, das vollkommen echt, wahr, gewiss und unwiderleglich ist. Nur Stolz und Starrsinn können es bezweifeln wollen. Aber ich bitte mir gleichwohl Ihre freymüthige Meinung über dessen Form aus, und hoffe,

Sie werden, sobald Sie es gelesen und beherzigt haben, es unserm Göthe, in meinem Namen, mittheilen, von welchem ich auch die Gedanken zu erfahren wünsche. — Ich merke noch an, dass L B in der Handschrift, Lugdunum Batavorum heisst, und dass folglich *die Sibylle* der Leydener Zeitungschreiber Etienne Luzac ist«. Es war, wie man aus Andeutungen mehrerer folgender Briefe entnehmen kann, ein politisches »ergötzliches und erbauliches« Märchen, betitelt »Prinzessin Perruche«: ziemlich umfanglich (»nicht kürzer als das Evangelium Johannis«), einen Zeitraum mehrerer Jahrhunderte umfassend, »in acht oder zwölf Tagen angefangen und vollendet«.

Auf das allegorisch-satirische Märchen folgt am 8. September ein ganz absonderlicher Scherz. »Carissime Collega! Gedichtet und gelogen muss es nun einmahl seyn, vom Aufgange bis zum Untergange Eu: Hochehrwürden werden mir es folglich gütigst verzeihen, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mit einer hinterlassenen ungedruckten Fabel Gotthold Ephraim Lessings aufzuwarten . . . Ich theile sie hier mit, und begleite sie zugleich mit ihrer Verwandlung in Versen, die einer meiner spanischen Freunde, Don Alfonso, zu seiner Übung in unserer geliebten Deutschen Muttersprache gewaget hat«. Nach einigem Umschweif folgt das Angekündigte: »Der Elephant und der Floh. Eine ungedruckte Fabel G. E. Lessings«. Eine Fabel vom neuesten französisch-österreichischen Kriegsschauplatz vielmehr, deren Moral in der angehängten gereimten, *Alfonso* unterschriebenen Gestalt, also lautet:

»So frohlockt oft, voll Dunst und Wahn,
Ein feiges Heer, nach schwachem Siege;
Indess, von ehrenvoller Bahn
Zurückgekehrt, sein Feind geniesst die Frucht der Kriege«.

»Unser Freund«, heisst es dann weiter, »Don Goethe, scheint sich in meine schöne Prinzessin verliebt, und sie, in seinem Harem, eingekerkert zu haben; wenigstens

schweigt er ganz von ihr und sendet sie nicht wieder zurück. Seyn Sie doch so gefällig, ihn an beydes zu erinnern . . . Lassen Sie ihn auch die Lessingisch-Alfonsische Fabel lesen, die ich aus gutem Grunde für einen der frühesten Fabelversuche Lessings halte La Fontaine wollte ihm schlechterdings nicht gefallen, aber, quid mirum? war denn nicht Jean de La Fontaine ein verruchter Franzose? Wenn Lessing nur noch lebte; er sollte sie uns schon, sammt ihrer Revoluzion, Konstitution und Liberazion, trotz zehn Kaiserlicher Generale, zu Paaren treiben! Lessing war gewiss ein *unbestechlicher* Feind der verruchten Franzosen, die — — — bald vor Wien stehen dürften, wenn sie auch nicht immer siegen. Vale, Carissime Collega!« Er begrüßt Herder jetzt zum öfteren so, seitdem er mit ihm wie ein »Doctor S. Theologiae« wegen seiner »Christlichen Schriften« rechtschaffen disputirt, an denen ihm, dem Freidenker, so manches Halbgesagte und Verhüllte Anstoss gibt.

Ich konnte in diesem einen Falle mich nicht entschlagen, von der redseligen Weise, in welcher unser Prinz zu scherzen beliebt, eine Vorstellung zu geben. Um so kürzer kommen wir über den nächsten Fall hinweg.

In der Sammlung von Adolf Schölls Aufsätzen »Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens« 1882, S. 309, ist ein kleines Gedicht veröffentlicht, das Schöll von Prinz Augusts Hand geschrieben und mit einer französischen Paraphrase »Philippe II, roi d'Espagne, au Marquis de Posa« (12 Zeilen) begleitet in Herders Nachlass aufgefunden hatte. Ich gebe es nochmals nach dem Original:

Philipp II. an Posa.

Herr! ihr seht nach meiner Krone,
 Seht mir offen ins Gesicht;
 Ich misstrau' meinem Sohne,
 Traue meinem Weibe nicht:
 Herr! ihr seht nach meiner Krone,
 Seht ihr denn die Hörner nicht?

Goethe.

Goethe steht darunter. Ich glaube, es wird nach dem vorstehend Mitgetheilten niemand mehr Lust haben, »Philipp II« unter Goethes Gedichte aufzunehmen. Auch Schöll würde, wenn er die Briefsammlung durchzusehen Musse gehabt hätte, den Schalk auf den ersten Blick erkannt haben. Das kleine Ding ist nicht besser und nicht schlechter, als manches andre, was der Prinz im Geschmack der »Couplets« gemacht hat, an denen er sich in der »Correspondance«, und wo er sie sonst finden mochte, erfreute.

An das Kunstinteresse der Weimarer Freunde scheint sich die letzte Sendung, über welche hier zu berichten ist, zu wenden: vom 8. Mai 1797. »Hier schick' ich ein geheimnissvolles Gemählde, dass (sic) ich Sie von allen Seiten und in allen seinen geringsten Zügen zu betrachten bitte. Die auf den Gewändern ausgestreuten κ und ϕ können nicht ohne grosse Bedeutung sein, so versteckt auch immer ihr Sinn meinen Augen scheinen möge. Sie sind gewohnt, in den Tiefen des Abgrundes zu lesen, und dieser wird Ihnen nicht verborgen bleiben. Lassen Sie Herzog, Herzoginnen, Göthe, Wieland und wen Sie sonst wollen, jedes sein Urtheil darüber fällen, und senden Sie mir die Sammlung dieser belehrenden Meinungen mit dem Gemälde zurück. Ich war Besitzer dieses Kunstwerkes, ohn' es selbst zu wissen, und *Hartmann*¹ hat mir darüber keine andere Auskunft geben können, als dass es aus der Erbschaft meiner verstorbenen Schwester komme. Niemand der meinen will sich erinnern dasselbe je gesehen oder auch nur davon gehört zu haben. Diess kann ich auf Ehre versichern, und das hellere Licht erwarte ich von den Ufern der Ilm, wo in unsern Tagen der Delphische Gott wohnt, und zu den Menschen spricht.«

Um diese mystische Tafel also sehen wir noch einmal die Gesellschaft der Weimarer Freunde versammelt —

¹ Vielleicht Ferdinand Hartmann, Maler, Direktor der Akademie der Künste zu Dresden.

wenigstens der Absicht des Prinzen nach. Schwerlich in Wirklichkeit. Denn zwischen Goethe und dem Herderschen Hause war es inzwischen zum Bruche gekommen, schon Ende 1795, und im Zusammenhange damit war auch die Freundschaft des Herzogs und der Herzoginnen für Herder erkaltet. »Revolutionsmeinungen«, Argwohn wegen der politischen Gesinnung war dabei im Spiele, aber der eigentliche Grund des Zerwürfnisses war doch rein persönlicher Art¹. Ausser den Nächstbetheiligten hatte ihn nur Frau von Frankenberg erfahren. Wir dürfen annehmen, dass sie jetzt erst dem Prinzen das Thatsächliche mitgetheilt hat. Denn »unser Goethe« wird von nun an in dessen Briefen an Herder nicht mehr genannt. Diesen, seinen in der letzten Zeit immer mehr verbitterten Freund und immer mehr, wie er klagt, »schweigenden Wohlthäter«, hat er nicht lange überlebt. Prinz August ist im Jahre 1806 gestorben.

(am 28. X.)

¹ Suphan, Goethe und Herder von 1789–1795. II: Das Zerwürfniss. Preussische Jahrbücher XLIII, 142–183.





4. GOETHES COUR D'AMOUR.

BERICHT EINER THEILNEHMERIN, NEBST EINIGEN BRIEFEN

MITGETHEILT VON

FREIHERRN CARL VON BEAULIEU-MARCONNAY¹.

In dem von mir herausgegebenen Buche: »Anna Amalie, Carl August und der Minister von Fritsch. Weimar 1874« befindet sich am Ende ein Anhang über das häusliche Leben der Herzogin Anna Amalie. Derselbe stammt aus der Feder der *Gräfin Henriette von Egloffstein*, einer in der Literaturgeschichte jener Zeit häufig erwähnten Dame, die von 1795 bis 1804 in Weimar lebte. In dem erwähnten Buche ist eine kurze biographische Schilderung von ihr enthalten, auf welche hier im wesentlichsten Bezug genommen werden darf. Doch bleibt dabei zu erwähnen, dass sie nach langen schweren Kämpfen zu jener Zeit auf Andringen ihres Gatten wider ihre persönliche Meinung bestimmt ward, in die gerichtliche Scheidung zu

¹ Vgl. Goethes Bericht in den »Annalen« Hempel 27, S. 74—76 und Biedermanns Bemerkungen dazu, in denen von unserm Aktenstück bereits Gebrauch gemacht ist. Vgl. ferner G.-J. IV, S. 435 fg. und Düntzers Darlegungen G.-J. V, S. 333—342. Eine kritische Vergleichung dieser Darstellungen mit unserm Berichte und eine Berichtigung der unzutreffenden Einzelheiten in der folgenden Erzählung würde zu weit geführt haben; sie möge als ein lebensvolles, wenn auch vielleicht parteiisch gefärbtes Bild jener Tage erscheinen.

willigen. Diese bitteren Erfahrungen hatten ihrem weichen Gemüth unzerstörbare Spuren eingedrückt. Einen tiefen Conflict hatte sie durchkämpft, — sie hatte das Band der Ehe gelöst, um ihre eigene und ihrer Töchter Reinheit zu erhalten, — sie ward streng, ja, rigoristisch in ihrem sittlichen Urtheil über die Ehe und alles, was auf das Verhältniss der Geschlechter sich bezieht. Dieser Charakterzug blieb ihr bis in ihr spätes Alter, während ihrer zweiten *glücklichen* Ehe, in welcher sie ihre *goldene* Hochzeit feiern konnte; er blieb ihr dennoch, und konnte ihrem freien, die ganze Welt umfassenden Blick wohl mitunter etwas Befangenes, ihrem vorurtheilslosen, sichern, milden Urtheil zuweilen etwas Hartes und Unbilliges beimischen. So war es denn nicht überraschend, dass bei der Bekanntschaft mit Goethe dessen häusliche Verhältnisse eine unübersteigliche Scheidewand bildeten zwischen diesen beiden Erscheinungen, die sich, unter günstigen Umständen zusammen geführt, vermuthlich lebhaft angezogen haben würden. Sie hielt sich überhaupt in der Gesellschaft zurück, und suchte vor allem sich neutral zu halten, was bei ihren persönlichen Verhältnissen sehr erklärlich ist, aber nicht leicht sein mochte, und ihr auch, wie wir sehen werden, nicht immer gelang. Sie ward nämlich wider ihren Willen in eine Intrigue gegen Goethe verwickelt, bei Gelegenheit jenes bekannten Festes, welches Kotzebue zu Ehren Schillers veranstalten wollte, mit dem Hintergedanken, Goethen dadurch zu kränken und vielleicht Beide zu entzweien. Eine Erzählung dieses Vorfalles in dem Buche von Johannes Falk: »Goethe aus persönlichem Umgang«, — führte ihren Namen zuerst in die Literatur ein, aber mit solcher Entstellung persönlicher Verhältnisse, dass sie darüber in lebhaften Zorn gerieth. Dieser Umstand war es wesentlich, der sie bewog, in späteren Jahren ihre Erinnerungen schriftlich niederzulegen.

Diese Aufzeichnungen beginnen mit der dankbaren Erinnerung an die Herzogin Anna Amalie, wie solche in dem Eingangs erwähnten Buche bereits publizirt worden ist. Es

wird darin auch des Kreises gedacht, der sich in Tiefurt um die Herzogin versammelte, wobei es mitunter zu heftigen Discussionen kam, bei denen Goethes dictatorisches Genie kräftig hervortrat. In Beziehung auf diesen Letzteren äussert sie sich folgendermassen:

»In Betreff Goethes sehe ich mich aus verschiedenen Gründen bewogen, hier aufrichtig zu gestehen, dass ich in ihm *nie* den Menschen, sondern nur das allumfassende Genie bewundert und geliebt habe. Desto mehr verletzte mich die öffentlich ausgesprochene Beschuldigung des guten Schwätzers Falk in seinem zusammengestoppelten Werkchen »über Goethe«, als sei ich eine zu zärtliche und begünstigte Verehrerin des grossen Meisters gewesen. Wie konnte *er* darüber urtheilen, er, welcher der höhern Gesellschaft fern stand und seine Notizen nur aus dem Geklatsche einiger Frau Basen schöpfen musste, die ihm alle falschen Angaben zuflüsterten, welche sein Buch noch überdies enthält. Hätte er mit *eigenen* Augen in den Kreis hineinschauen können, worin ich mich bewegte, so würde er bemerkt haben, dass zwischen mir und Goethe keine sympathischen Beziehungen obwalteten, und ich, statt seine Nähe zu suchen, diese möglichst zu vermeiden strebte. Der Grund meiner Abneigung lag in dem, was ich hier näher auseinandersetzen muss.

Bei meinem ersten Aufenthalte zu Weimar in den Jahren 1787 und 1788 befand sich Goethe in Italien; es konnte also meine Begierde, den berühmten Mann kennen zu lernen, nicht befriedigt werden, obgleich diese durch die Versicherung seiner Anbeter, er sei das personificirte Ideal aller menschlichen Vollkommenheiten, noch mehr gesteigert worden war. Erst acht Jahre später sollte ich ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, — allein, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn die Erwartung zu hoch gespannt ist, so erging es auch mir, als ich Goethes Bekanntschaft machte. Das Bild, welches sich meine lebhaftere Phantasie von ihm entworfen hatte, stand weit über dem

Originale und stellte dieses in Schatten. Weder in physischer noch in moralischer Hinsicht glich Goethe der Schilderung, die man mir von ihm gemacht, und als ich seinen ehemaligen begeisterten Lobrednern meine Verwunderung darüber zu erkennen gab, betheuert diese einstimmig, es sei seit seiner Abreise nach Italien eine solche Veränderung mit ihm vorgegangen, dass selbst seine intimsten Freunde keine Spur des frühern Menschen mehr an ihm zu entdecken vermochten. Dazu gehörte insbesondere der wohlwollende, nachsichtsvolle Hildebrand von Einsiedel, dessen Andenken ebenso wenig aus meinem Gedächtniss schwinden wird, als die Erklärung, welche er mir über Goethes gänzliche Umwandlung geben wollte. Er äusserte sich nämlich dahin: dieser merkwürdige Mann müsse von der Geburt an die heterogenen Charaktere seiner beiden Eltern *unvermischt* in sich getragen, der des Vaters aber so lange bei ihm prädominirt haben, bis durch den Aufenthalt in Italien — das für Goethe ebenso verführerisch, wie Armidens Zaubergärten für den tapfern Rinaldo gewesen, — das Naturell der Mutter aus der bisherigen Passivität aufgerüttelt und dazu befähigt worden sei, von nun an die Oberhand zu behaupten.

Ob dies für etwas mehr als eine sinnreiche Hypothese gelten könne, vermag ich nicht zu entscheiden; ich kann nur mit vollkommenster Wahrheit versichern, dass Goethe, den man mir so unwiderstehlich liebenswürdig geschildert hatte, zu der Zeit wo ich ihn kennen lernte, schroff, wortkarg, spießbürgerlich steif, und so kalten Gemüthes wie ein Eisschollen zu sein schien, was ihn für mich mehr abschreckend als anziehend machte«.

Die Verfasserin kommt dann wieder auf die plötzliche Abreise nach Italien zurück, indem sie über die Ursachen und Veranlassungen ausführlich eine Ansicht äussert, welche seitdem als antiquirt angesehen worden ist. Hier möge die Andeutung genügen, dass sie hinsichtlich der auffallenden Veränderung, welche an Goethe seit seiner Rückkehr zu

bemerken gewesen, die Vermuthung ausspricht, Goethe habe nach einem künstlich aufgebauten System gehandelt, und durch die »ominöse Liaison mit dem Bertuch'schen Blumenmädchen«, *Jedem, dem es zu wissen nöthig sein mögte* gleich im Anfange seiner erneuten Existenz in Weimar zu zeigen gewünscht, was man in geselliger Beziehung fernhin von ihm zu erwarten habe, damit sein inneres und äusseres behagliches Leben keine Störung erleide, und ihm die Mühe erspart werde, seine *wahren* Gesinnungen, wie ehemals, unter einer Maske verstecken zu müssen.

Die Verfasserin fährt dann fort:

»Hegte Goethe wirklich die Meinung, er könne sich durch solche Mittel vor lästigem Andrang schützen, so irrte er sich gewaltig. Denn, nach wie vor, war und blieb er das Ziel, theils wohlwollender, theils feindseliger Bestrebungen, die in den wunderlichsten Schattirungen hervortraten und das kleine Weimar zu einem grossen Turnirplatze machten, auf welchem unzählige Lanzen in Scherz und Ernst *für* und *gegen* den mächtigen Zauberer Merlin — wie Goethe sich selbst benannt hatte — gebrochen wurden. Oefters erhitzten sich die Streitenden so sehr, dass selbst parteilose Zuschauer harte Stösse erlitten, die sie mitten in die Kampfbahn schleuderten, und zur Theilnahme an den obwaltenden Kämpfen zwangen. So erging es unter anderen auch *mir*, trotz aller Vorsicht mich weit davon entfernt zu halten. Bevor ich aber in meiner Erzählung fortfahre und die Veranlassung einer Fehde berichte, in welche ich ganz ohne meine Schuld verwickelt wurde, muss ich zwei Männer bezeichnen, die, obgleich sie in der literarischen Welt eine Rolle spielten, doch nicht zu der Elite der weimar'schen Gelehrten gerechnet werden durften, — nämlich Böttiger und Kotzebue.

Diese beiden gegenseitig befreundeten Schriftsteller konnten sich rühmen, das Wunder der Uebereinstimmung bei den Notabilitäten des deutschen Athens bewirkt zu haben, weil sie von allen Theilen gleichmässig gehasst und verfolgt wurden.

Wodurch Böttiger in so hohem Grade die allgemeine Missgunst seiner Brüder in Apoll sich zugezogen, konnte ich mir nicht erklären, da ich in ihm nur den gutmüthigsten dienstfertigsten Polyhistor sah. Vielleicht lag die Ursache der gegen ihn herrschenden feindlichen Stimmung darin, dass er der gelehrteste Vielwischer war, welcher Jeden, der sich eines wissenschaftlichen Verstosses schuldig machte, auf die Finger klopfen *konnte*, -- und dies auch mit geheimer Schadenfreude *that*.

Was Kotzebue anlangt, der damals nur auf kurze Zeit wie ein Zugvogel in seiner Vaterstadt sich niedergelassen, so *begriff* ich nicht allein, sondern ich *theilte* auch den Widerwillen, den seine unerträgliche Eitelkeit und boshaften Ausfälle jedem rechtlichen Menschen einflössen mussten. Zwar konnte man ihm weder Talent, noch Witz und Kenntnisse absprechen; ebenso wenig liess sich leugnen, dass er ein guter Sohn und Gatte, und ein angenehmer Gesellschafter sei, -- letzteres jedoch nur so lange, als seine Eigenliebe durch nichts verletzt ward, was bei der hohen Meinung, die er von sich selbst hegte, nur zu oft sich ereignete. Hinsichtlich seines Charakters glich Kotzebue einem schwankenden Rohre, das in stiller Luft stolz das Haupt erhebt, sich aber bei jedem Windstosse demüthig niederbeugt. Dieser Mangel an Festigkeit gab seinen Handlungen, wie seiner politischen Meinung jene zweideutige Färbung, die sich in allen Epochén des abenteuerlichen Lebens dieses Mannes deutlich offenbarte und ihn zu einem gefährlichen Menschen machte, der, ohne eigentlich böse zu sein, viel böses stiftete, da sein unruhiger Kopf stets mit dem guten Herzen davon rannte, und überall, wohin er sich wenden mochte, die unseligsten Streitigkeiten erregte, was er leider! durch einen schmähhlichen Tod büssen musste.

Bei seinem damaligen Aufenthalte in Weimar ging Kotzebues eifriges Bestreben nur dahin, hier, wo man ihn früher wenig oder gar nicht beachtet hatte, eine glänzende Rolle zu spielen. Dies war mit Geld, woran es ihm nie

fehlte, leicht zu bewerkstelligen, da Reichthum keineswegs zu den Vorzügen der Weimaraner gehörte und Viele derselben es sich gern gefallen liessen, von dem splendiden Glückspilze fêtirt zu werden. Man schmauste behaglich an seiner wohlbesetzten Tafel und ergötzte sich an den mannigfachen Zeitvertreiben, die der erfindungsreiche Wirth zur Unterhaltung seiner Gäste ersann, ohne an die Folgen zu denken, die der Umgang mit einem Manne von Kotzebues Charakter nach sich ziehen konnte.

Eine innere Stimme, die mich allzeit richtig leitete, wenn ich ihr Gehör gab, warnte mich vor jeder nähern Beziehung zu ihm, und wäre diese nicht übertäubt worden von dem Zureden einzelner Freunde, vorzüglich aber durch die Zuvorkommenheit und den liebenswürdigen Eifer, womit seine Gattin zweiter Ehe sich um meine Freundschaft bewarb, so hätte ich mir vielen Aerger und Verdruss ersparen können. Da dies aber nicht der Fall war, so gerieth ich ganz gegen meine Ueberzeugung mitten in das rege Treiben, das in ihrem Hause herrschte, und konnte, ohne die holde Frau zu beleidigen, mich nicht mehr daraus zurückziehen.

Sonderbarer Weise schien grade in jener Zeit auch bei Goethe der Sinn für den geselligen Verkehr wieder zu erwachen. Man sah ihn jetzt weit häufiger als sonst, ja selbst an Orten, die er früher nie mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Hiezu gehörte u. a. auch seine Erscheinung in der kleinen Mansarden-Wohnung der Hofdame von Göchhausen, wo sich an den sogenannten *Freundschaftstagen* eine buntgemischte Gesellschaft zum Frühstück versammelte. Das Auftreten des olympischen Jupiters, wie man Goethe scherzweise nannte, wollte zwar Anfangs dem hier vereinten lustigen Völkchen nicht sonderlich zusagen; als er sich jedoch weit heiterer und herablassender, denn seit vielen Jahren bezeugte, verschwand allmählich die durch seine Nähe veranlasste Scheu und man gab sich ohne Rückhalt der guten Laune hin, zu welcher der köstlich bereitete

Mocca auf dem Kaffeetisch der geistreichen Wirthin alle Besucher ermunterte, welche letzteren sich gleichsam dazu verpflichtet fühlten, die harmlosesten und anmuthigsten Scherze als Dankopfer auf den Hausaltar des kleinen boshaften Genius loci darzubringen.

Eines Morgens, an welchem sich zufälliger Weise ausser mir nur noch einige Freundinnen bei der Göchhausen zum Dejeuner eingefunden hatten, da die übrigen Mitglieder der Gesellschaft anderwärts versagt waren, stellte sich auch Goethe ein und äusserte seine Zufriedenheit darüber, dass er heute Hahn im Korbe sei. Hierauf erklärte er, dies käme ihm recht gelegen, weil er schon längst den Wunsch gehegt, ein vernünftiges Wort mit uns im Vertrauen zu sprechen, — und doch brachte er nur die extravagantesten Dinge vor, die uns desto mehr überraschten, als die meisten von uns ihn noch nie in einer solchen Stimmung gesehen, und wir uns nunmehr erklären konnten, wie anziehend und liebenswürdig er in früherer Zeit gewesen sein müsse, bevor er die ihm jetzt eigene pedantische Steifheit angenommen hatte. In seiner lebhaften Unterhaltung kam er, wie man im gemeinen Leben sagt, vom hundertsten in's tausendste, und endlich auch auf das, was er das Elend der jetzigen gesellschaftlichen Zustände nannte. Mit den grellsten Farben schilderte er die Geistesleerheit und Gemüthlosigkeit, die sich gegenwärtig überall, besonders aber im geselligen Verkehr, bemerklich mache, und hob dagegen das ehemalige gesellige Leben in kräftigen Zügen hervor. Während er hierüber wie der Professor auf dem Katheder docirte, erhitzte er sich mehr und mehr, bis er endlich seinen ganzen Zorn über den Teufel der Hoffarth ergoss, der die Genügsamkeit und den Frohsinn aus der Welt verbannt, dagegen aber die unerträglichste Langeweile eingeschmuggelt habe. Man müsse, meinte er, mit vereinten Kräften gegen diesen bösen Dämon zu Felde ziehen, sonst würde derselbe noch weit mehr Unheil stiften, und gleich auf der Stelle wolle er uns den Vorschlag machen, wir

sollten zur Erheiterung des nah bevorstehenden traurigen Winters einen Verein bilden, wie es deren in der guten alten Zeit so viele gegeben habe. Wenn nur ein Paar *geschickte* Leute den Anfang machten, dann würden die Übrigen schon nachfolgen, — und sich plötzlich zu mir wendend, setzte er hinzu, indem er mir seine Hand reichte: die Wahrheit seiner Behauptung würde sich sogleich bestätigen, wenn ich ihn zum Partner annehmen und den Anderen mit gutem Beispiel vorangehen wollte. — Obgleich mich dieser Antrag überraschte, so hielt ich denselben doch nur für das Aufblitzen einer schnell vorübergehenden muthwilligen Laune und würde es für die lächerlichste Prüderie gehalten haben, nicht in den Scherz einzugehen. Ich legte also unbedenklich meine Hand in die seinige, und belachte den Eifer, womit er die anderen anwesenden Damen aufforderte, jede von ihnen möge sich gleichfalls einen *poursuivant d'amour* erwählen, denn unser Verein müsse nach der wohlbekannteren Minnesänger-Sitte eine *cour d'amour* bilden, und auch so genannt werden, indem der Name die poetische Tendenz desselben und die Zwanglosigkeit bezeichne, die unter den Mitgliedern herrschen solle. Ob übrigens Amor seine Rechte bei den Letzteren geltend machen könne und dürfe, möge der Macht des kleinen schelmischen Gottes überlassen bleiben.

Goethes Aufforderung hätte eigentlich unsre Wirthin wegen ihres Alters und ihrer Missgestalt beleidigen können, wäre die sogenannte *gute Dame* nicht schon längst an unzarter Behandlung gewöhnt gewesen, und hätte sie nicht bereits eine zu grosse Virtuosität in der Kunst, sich selbst zum Besten zu haben, erlangt, als dass sie sich davon verletzt fühlen sollte. Auch war sie durch ihre Katzennatur hinlänglich befähigt, sich in alle Launen und Einfälle derjenigen zu schmiegen, die ihr in dem Grade wie Goethe imponirten, mochten jene ihr auch noch so absurd erscheinen. Daher kam es denn im gegenwärtigen Falle, dass sie sogleich in seinen Vorschlag einging und mit der ihr eignen komi-

schen Manier erklärte: sie sei bereit, dem Aufruf Folge zu leisten, da sie mit Gewissheit darauf rechnen könne, einen treuen Seladon zu finden; die anderen schönen Damen möchten nur ihr Heil versuchen, ob ihnen eben so dienstwillige Narren zu Gebote stehen würden, als ihr.

Goethe nahm diese humoristische Erklärung mit dem lebhaftesten Beifall auf, und begab sich sogleich an den Schreibtisch unserer gefälligen Wirthin, wo er in der grössten Geschwindigkeit die folgenden Statuten der cour d'amour improvisirte:

Erstlich sollte die zu errichtende Gesellschaft aus lauter wohllassortirten Paaren bestehen, die Versammlungen derselben wöchentlich einmal, Abends nach dem Theater, im Goetheschen Hause Statt finden und dort ein Souper eingenommen werden, zu welchem die Damen das Essen, die Herren den Wein liefern würden.

Zweitens werde jedem Mitgliede die Erlaubniss ertheilt, einen Gast mitzubringen, jedoch nur unter der unerlässlichen Bedingung, dass dieser allen Theilen *gleich angenehm* und *willkommen* sei.

Drittens dürfe während des Beisammenseins kein Gegenstand zur Sprache kommen, der sich auf politische oder andere Streitfragen beziehen könnte, damit die Harmonie des Vereins keine Störung erleide.

Viertens und *letztens* sollten die gegenseitig erwählten Paare *nur so lange* zur Ausdauer in dem geschlossenen Bündniss verpflichtet sein, bis die Frühlingslüfte den Eintritt der mildern Jahreszeit verkündigten, wo dann jedem Theile freistehen müsse, die bisher getragenen Rosenfesseln beizubehalten, oder gegen neue zu vertauschen.

Als Goethe dies merkwürdige Aktenstück uns vorlas, konnte ich mich nicht enthalten, seine auffallende Gravität und den imponirenden Nachdruck zu belächeln, womit er einzelne Stellen betonte. Ich musste dabei an die Xenie denken, in welcher er sagt: »Alles fängt doch der Deutsche

mit Feierlichkeit an« — auch den Scherz, setzte ich in Gedanken hinzu, weil ich noch immer sein heutiges Treiben für nichts weiter als das Aufblitzen einer guten Laune hielt, die eben so schnell wie sie entstanden wieder verschwinden werde. Desto mehr ward ich am nächstfolgenden Tage durch ein Billet überrascht, worin Goethe mir meldete, dass er noch 6 Paare für die cour d'amour angeworben, und da die heilige Zahl Sieben ein günstiges Omen für unser Unternehmen darbiere, so sollte am kommenden Abend das Stiftungsfest in seinem Hause gefeiert werden. Ein beigelegtes Blatt enthielt das Verzeichniss der sieben Paare in folgender Ordnung:

Geh. Rath von Goethe	Gräfin Egloffstein
Herr von Wohlzogen	Frau von Schiller
Herr von Schiller	Frau von Wohlzogen
Kammerherr von Einsiedel	Frau Hofmarschall von Egloffstein
Hofmarschall von Egloffstein	Fräulein von Wolfskehl Hofdame
Hauptmann von Egloffstein	Amalie von Imhof
Professor Meyer	Fräulein von Göchhausen Hofdame.

War es Goethes Absicht, eine *recht solide*, ehrenwerthe Gesellschaft um sich zu versammeln, so konnten die eben aufgeführten Paare allerdings ziemlich *wohlassortirte* genannt werden, da sich nur einige Individuen darunter befanden, die nicht in den Kreis passten, wo sich weit mehr Gelehrsamkeit und Berühmtheit vereinigt hatte, als zu einer anspruchslosen heitern Geselligkeit von Nöthen war. Das Beste der Sache lag, nach meiner Meinung darin, dass wir so hübsch en famille bleiben, und in unserer soit disant cour d'amour von nichts weniger als von Liebe die Rede sein konnte, — es hätte denn, — um mich Goethes eigener Worte zu bedienen, — der kleine schelmische Gott seine Macht an Amalien von Imhof und meinem martialischen

Bruder versuchen müssen. Denn, was mich betrifft, so war mein Partner ganz sans conséquence in meinen Augen und ich würde selbst im Traume es für eine Unmöglichkeit gehalten haben, dass er nicht eben so gleichgültig gegen mich gesinnt sein sollte, als ich in Bezug auf ihn von jeher gewesen und geblieben bin. — Dem ohngeachtet entging unser unverfängliches Verhältniss der Verläumdung nicht, wie ich erst nach Goethe's Ableben aus Falk's zusammengestoppeltem Buche ersah, weil der gute Alte sich durch den Namen täuschen liess, mit dem der Stifter unseres Vereins seine schöne Erfindung zu taufen beliebte.

In gewisser Hinsicht war es Falk, wie jedem Andern, der unsern Zusammenkünften niemals beigewohnt, zu verzeihen, wenn er sich eine falsche Vorstellung von den dort obwaltenden Zuständen machte, da selbst die Mehrzahl der Mitglieder unsers Vereins in der Erwartung der Annehmlichkeiten, die uns zu Theil werden sollten, sich getäuscht sahen, indem wir statt der verheissenen poetischen Freiheit und Zwanglosigkeit, mit gêne und Steifheit umgeben waren, welche Goethes pedantisches Wesen herbeiführte. Alles musste, nach seiner Vorschrift, mit feierlicher Förmlichkeit gethan werden; ohne seine Erlaubniss durften wir weder essen oder trinken, noch aufstehen oder uns niedersetzen, geschweige denn eine Conversation führen, die ihm nicht behagte. So kam es denn dahin, dass die Langeweile, über die er sich kurz zuvor so bitter beklagt hatte, mit unerträglicher Schwere auf uns lastete, ohne dass er selbst es im mindesten bemerkte.

Wie gern würde ich meinen Platz an seiner Seite denen überlassen haben, die mich darum beneideten; was leider bei vielen meiner Bekannten der Fall war, da es für die höchste Auszeichnung galt, einer Gesellschaft einverleibt zu sein, in welcher der Dictator von Weimar präsidierte. Desshalb fühlten sich auch die meisten Ausgeschlossenen tief verletzt, insbesondere Kotzebue, der sich in seiner lächerlichen Eitelkeit geschmeichelt hatte, es müsse ihm gewährt

werden, was Anderen versagt blieb, und zur Erreichung dieses Vorzugs seine Gönner und Freunde in Bewegung setzte, vor allen Anderen aber Böttiger, der die rechte Hand der Göchhausen war. Der dienstwillige Böttiger bot gern die Hand dazu seinen Einfluss auf die Göchhausen geltend zu machen. Er war es, der ihr die wissenschaftlichen Kenntnisse eintrichtern musste, durch die sie sich den Ruf einer der gelehrtesten Frauen in Weimar erworben, wobei sie weiter keine Mühe hatte, als dass sie am Abend Wort für Wort das wiederholte, was er ihr am Morgen vorge sagt. — Der gelehrigen Schülerin suchte er nun auch begreiflich zu machen, welcher Triumph es für sie sein würde, wenn es ihr gelänge, Kotzebue in den geschlossenen Kreis einzuschwärzen, den sein ärgster Widersacher wie mit einem Zauberbanne umgeben habe. Trotz ihrer Klugheit liess sich die Göchhausen von ihrer Neigung zur Intrigue verleiten, einen Versuch in der Sache zu machen, der jedoch an Goethes Starrsinn und Willenskraft scheiterte. Es erfolgte zwischen Beiden eine heftige Scene, worin er der kleinen Dame mit harten Worten ihre Achselträgerei vorwarf, und ihr unter Hinweisung auf den 2. § der Statuten sogar die geringe Gunst versagte, ihren Protégé nur *einmal* als Gast einführen zu dürfen. Dass jener § für den jetzt eingetretenen Fall schon im Voraus von ihm berechnet worden war, liess sich demnach nicht mehr bezweifeln, und die Göchhausen, voll innerer Wuth über das Misslingen ihres Unternehmens, sowie über die Behandlung welche sie erduldet, schloss sich nun der Partei an, die es mit Kotzebue hielt. Um es aber nicht gänzlich mit Goethe zu verderben, trieb sie ihr Spiel ganz insgeheim, und goss Oel in das Feuer, obgleich sich zwischen Kotzebue und Goethe schon Brennstoff genug angehäuft hatte, wie z. B. die berüchtigte »Ehrenpforte«¹, die kurz zuvor erschienen

¹ Gemeint ist natürlich »Der hyperboräische Esel«, die »Ehrenpforte« ist Schlegels Antwort. Auch die Irrthümer über den »Alarcos« S. 72 sind leicht zu berichtigen.

war. Dies Pasquill enthielt die empörendsten Schmähungen über die Gebrüder Schlegel, und nebenbei auch über ihren Protektor, der eben desshalb eine dämonische Freude fühlte, die Gelegenheit gefunden zu haben, den Verfasser des besagten Libells zu demüthigen, und ihn seine Verachtung empfinden zu lassen.

Im Laufe des Winters hatte Kotzebue zwei Dramen: »Die Kreuzfahrer« und »Die Hussiten vor Naumburg« vollendet, und diese gehaltlosen Produkte der Direktion des Theaters übergeben, damit sie noch während seiner Anwesenheit in Weimar aufgeführt werden möchten. — Wenn man bedenkt, dass Goethe damals alle theatralischen Unternehmungen leitete, so begreift man nicht, wie Kotzebue sich mit der Hoffnung schmeicheln konnte, man werde seinem Wunsche willfahren. Was vorauszusehen war, erfolgte. Die Direktion sandte seine Manuscripte mit der Entschuldigung zurück: Trauerspiele könnten vor der Hand nicht einstudirt werden, weil nur Lustspiele an die Reihe kommen sollten — eine Angabe, die durch die Nachricht widerlegt wurde, dass ein Trauerspiel, welches Schlegel aus dem Spanischen übersetzt hatte, einstudirt werde — nämlich der Alarcos, von Lope de Vega — der, wie einst jener goldene Apfel den die Zwietracht in das Festmahl der Götter fallen liess, eine Fehde veranlasste, bei welcher zwar kein Blut vergossen aber die gehässigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt wurden. — Kotzebue, abermals an der empfindlichsten Seite verwundet, liess nun die Maske der Mässigung fallen und erging sich in den heftigsten Schmähungen über die ihm widerfahrene Zurücksetzung.

Je näher der zur Aufführung des Alarcos anberaumte Tag herankam, desto lebhafter ward die Neugierde, das vielbesprochene und vielbekrittelte Stück zu sehen, und als er endlich erschien, strömte die halbe Bevölkerung von Weimar zum Theater, das die Menge kaum zu fassen vermochte.

Trotz so vieler Jahre, die seit jenem Tage über meinem Haupte hingezogen sind, sehe ich doch noch jetzt in dem ungetrübten Spiegel der Erinnerung, eben so deutlich wie damals in der Wirklichkeit, das überfüllte Schauspielhaus vor mir, — mitten im Parterre Goethe, ernst und feierlich auf seinem hohen Armstuhle thronend, während Kotzebue auf dem vollgedrängten Balkone, weit über die Balustrade vorgebeugt, durch lebhafteste Gestikulationen seine Gegenwart bemerkbar zu machen sucht.

Im Anfange der Vorstellung verhielten sich die Zuschauer völlig passiv; je weiter aber das Stück vorwärts schritt, desto unruhiger ward es auf der Gallerie und im Parterre. Ich weiss nicht, ob dem fein gebildeten Geschmack des Weimarischen Publikums der barbarische Inhalt der alten spanischen Tragödie nicht behagte, oder ob Kotzebues Bemühungen doch nicht ganz fruchtlos geblieben — kurz, in der Scene wo gemeldet wird, dass der alte König, den die auf seinen Befehl ermordete Gattin des Alarcos vor Gottes Richterstuhl citirte, »aus Furcht zu sterben, endlich gar gestorben sei« — da brach die Menge in ein tobendes Gelächter aus, so dass das ganze Haus davon erbebte, während Kotzebue wie ein Besessener unaufhörlich applaudirte.

Aber nur einen Moment. Im Nu sprang Goethe auf, rief mit donnernder Stimme und drohender Bewegung: »Stille! stille!« — — und das wirkte wie eine Zauberformel auf die Empörer. Augenblicklich legte sich der Tumult, und der unselige Alarcos ging ohne weitere Störung, aber auch ohne das geringste Zeichen des Beifalls zu Ende.

Goethe, der den listigen Umtrieben seines verachteten Gegners die ungünstige Aufnahme des Alarcos zuschrieb, fühlte seinen Stolz noch weit empfindlicher dadurch verletzt, als ohnehin bei dem Misslingen eines von ihm besonders protegirten Stückes der Fall gewesen wäre, und Kotzebue, von der unsinnigsten Eitelkeit gestachelt, schäumte vor innerer Wuth über den neuen unwiderlegbaren Beweis

der Herrschaft, welche sein mächtiger Widersacher über ein ganzes Publikum auszuüben vermochte. Er sann auf eine eclacante Rache, die jedoch denselben Erfolg hatte, wie eine schlaue angelegte Mine, welche der wachsame Feind contremineirt und den Unternehmer nebst seinem Tross in die Luft sprengt. Der Plan zu einem neuen Feldzug gegen Goethe war demnach bald entworfen, es kam nur noch darauf an die nöthigen Hülfsstruppen zu werben, und, um recht sicher zu gehen, das Interesse derselben mit ins Spiel zu ziehen. Da er nur die Besucher seines Salons hierzu ausersehen, so fing er an, sich jetzt als Schillers eifrigster Verehrer zu zeigen, die glänzendsten Lobreden auf die Verdienste desselben zu halten, und über die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen zu deklamiren, welche Schuld daran sei, dass dem grossen Dichter von keiner Seite die ihm gebührende Auszeichnung zu Theil werde. Billiger Weise hätten wir, an die seine heftigen Demonstrationen gerichtet waren, die Frage aufwerfen können, was so plötzlich seinen Enthusiasmus für Schiller entflammt habe? Allein, Alles was er sagte, enthielt ja die reinste Wahrheit, und entsprach unseren eigenen Empfindungen.

So trug er uns denn, bei der nächsten Versammlung in seinem Salon, ganz einfach die Bitte vor, wir mögten ihn bei einem Feste unterstützen, das er am 5. März, Schiller zu ehren, veranstalten wolle, da ohne unsere Beihülfe der Glanzpunkt jener Feier, der in Darstellung einzelner Scenen aus den vorzüglichsten dramatischen Werken des verehrten Dichters bestehen sollte, nicht erreicht werden könnte.

Wie ungern auch Mehrere unter uns, namentlich ich selbst, diese Bitte gewährten, so konnte sie doch nicht zurückgewiesen werden, weil es darauf ankam, dem Manne, dessen keusche Muse wir so manchen hohen Genuss verdankten, einen Beweis unserer Anerkennung zu geben. Wir sollten erst späterhin erfahren, welchen nachtheiligen Einfluss jede auch noch so flüchtige Gemeinschaft mit einem Menschen von Kotzebues Charakter für diejenige habe,

die sich vom Scheine blenden lassen, wie es bei uns sämmtlich der Fall war, indem wir an die uns vorgespiegelte gute Absicht glaubten und ohne Widerstreben die für uns bestimmten Rollen übernahmen. Mir ward die Johanna von Orleans zugetheilt, weil Schiller bei der ersten Vorlesung des Stücks erklärt hatte, dass ihm während des Entwurfs seiner Heldin meine Persönlichkeit stets vor Augen geschwebt, und weil auch Goethe sich dahin zu äussern beliebte, ich sei ganz für diese Rolle geschaffen. Letzterer hatte mir sogar öfters Vorwürfe darüber gemacht, dass ich mich durch ein thörichtes Vorurtheil abhalten liesse, ihm und dem Publikum den hohen Genuss zu gewähren, öffentlich als Johanna aufzutreten. Ich ergriff demnach die erste Gelegenheit, ihm zu berichten, dass zufälliger Weise sein Wunsch erfüllt werden und er mich als Mädchen von Orleans auf dem Theater erblicken würde.

Er schien auch in der That aufs Angenehmste von dieser Nachricht überrascht zu sein, und zeigte sich sehr theilnehmend gespannt auf die Details des projectirten Festes, denn er erkundigte sich nach den geringsten Dingen, liess sich mein Kostüm beschreiben, und ertheilte mir hierbei nicht nur seinen Rath, sondern erbot sich auch am Ende unserer langen Unterredung, mir das Modell zu dem Helme senden zu wollen, der mich als Johanna schmücken sollte, und den ich auch wirklich am andern Tage erhielt. In meiner treuherzigen Unbefangenheit nahm ich die Aeusserungen seiner Theilnahme für baare Münze, und selbst wenn ich weniger einfältig gewesen wäre, würde ich Goethe eine solche Verstellung und die Absicht mich vollständig mystificiren zu wollen, nicht zugetraut haben. Im Gegentheil fühlte ich mich durch sein lebhaft ausgesprochenes Interesse und die erhaltenen Rathschläge so sehr ermuthigt, dass ich mich mit regem Eifer und Selbstvertrauen dem Studium meiner Rolle und den Beschäftigungen, die sie nothwendig machten, hingeben konnte.

Während der vielseitigen Vorbereitungen zu dem Feste,

das die allgemeinste Theilnahme erregte, war bereits der 4^{te} März herbeigekommen und ich eben im Begriff der letzten Probe unsers theatralischen Beginns beizuwohnen, als plötzlich Herr und Frau Kotzebue in mein Zimmer stürzten, so dass ich befürchten musste, es sei ihnen ein Unglück zugestossen. Erst nachdem sich Beide etwas erholt, vernahm ich was sich zugetragen.

Die Handwerksleute, die dazu beordert waren, das für uns bestimmte Theater im grossen Stadthausaale zu errichten, hatten sich am frühen Morgen des Tages dort eingefunden, allein zu ihrem nicht geringen Erstaunen den Bescheid erhalten, der Herr Bürgermeister Schulze habe den Befehl ertheilt, Niemanden den Zutritt zu gestatten. Dies war um so unbegreiflicher, da Letzterer schon längst die von ihm erbetene Erlaubniss mit der grössten Bereitwilligkeit gegeben und sich zu jeder Dienstleistung erboten hatte, die zur Unterstützung des Ganzen nöthig sein mögte. Als nun Kotzebue von dem Vorgange unterrichtet, zu Schulze eilte, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, flüchtete sich der wortbrüchige Mann hinter die Ausrede: er sei erst späterhin durch Sachkundige darauf aufmerksam gemacht worden, dass der neu decorirte Saal allzusehr durch das Aufschlagen einer Bühne leiden könne, daher gestatte ihm seine Amtspflicht nicht, solches zu dulden. — Mit der grössten Ruhe und Gleichgültigkeit nahm er die Vorwürfe hin, welche Kotzebue ihm über sein bisheriges Stillschweigen machte und erwiderte auf dessen Drohung, sich direkt an den Herzog wenden zu wollen: S^e. Durchlaucht würden Sich gewiss nicht in eine Angelegenheit mischen, bei welcher ihm, als Vorsteher der Bürgerschaft, einzig und allein die Entscheidung zukomme.

Dies kecke, zuversichtliche Benehmen des Herrn Schulze bei einer Sache, wo das Unrecht ganz auf seiner Seite war, schien deutlich genug zu beweisen, dass er sich auf eine fremde Macht stützen müsse, weil er sonst nicht gewagt haben würde der Feier des Schillerfestes und zugleich dem grössten

Theile der Gesellschaft so feindlich in den Weg zu treten. Auch bedurfte Kotzebue keiner weitem Erklärung, um überzeugt zu sein, dass es Goethe sei, der den Bürgermeister bearbeitet und ihn berechtigt habe, das Unternehmen durch seine Weigerung im letzten entscheidenden Moment von Grund aus zu zerstören, da in dem kleinen Weimar kein anderes passendes Local zu finden war.

Der Ingrim des schmähhch überlisteten Festgebers lässt sich nicht beschreiben, ebenso wenig meine Verwunderung, als ich ihn, während er mir den Auftritt schilderte, beständig auf Goethe schimpfen hörte, und ich nicht begriff, weshalb er diesem zürnte, da doch Schulze der Ver räther war. Sobald ich zu Worte kommen konnte, stellte ich ihn darüber zur Rede. Seine Antwort löste nicht allein dies Räthsel, sondern enthüllte mir auch den eigentlichen Zweck, den Kotzebue bei dem projectirten Feste vor Augen gehabt. Ohne Scham und Scheu erklärte er mir: ich irre mich gewaltig, wenn ich glaube, er habe nur die Absicht gehabt, Schillern seine Huldigung darzubringen; es sei ihm viel mehr darum zu thun gewesen, Goethen zu zeigen, dass es noch andere Götter neben ihm gäbe und den stolzen Günstling des Glücks zu demüthigen, indem wir seinem bescheidenen Rivalen den ihm gebührenden Weihrauch streuten. Diese Absicht habe Goethe errathen, und der Ausführung derselben durch einen Gewaltstreich zuvorkommen wollen, was ihm auch vollkommen gelungen sei.

Kotzebue's Geständniss liess mich zu meiner Beschämung erkennen, dass ich und meine Mitgenossen zu Werkzeugen seiner kleinlichen Rache ausersehen waren und wir von Goethe dafür bestraft werden sollten. Von der Denk- und Handlungsweise des Einen wie des Andern empört, drang ich mit der ganzen Lebhaftigkeit meines beleidigten Selbstgefühls auf die Ausführung unseres Unternehmens, indem ich mich bemühte, Kotzebue begreiflich zu machen, dass wir nicht nachgeben dürften, weil die Ehre von uns fordre das Begonnene durchzuführen, und sollten wir den

Schauplatz des Festes in eine Scheune verlegen müssen. — Allein meine dringenden Vorstellungen und Bitten vermochten nichts über den schwachen Mann, der nur hinter dem Rücken seiner Feinde intrigieren konnte, aber da, wo es galt frei und offen hervorzutreten, weder den Muth noch die Ehrliche in sich fühlte, die zum Ausfechten einer leichtsinnig begonnenen Fehde nöthig gewesen wären.

Als ich mich überzeugt, dass meine Vorstellungen keinen Eindruck auf Kotzebue machten, entschloss ich mich für mich allein zu handeln, und mir wenigstens einige Genugthuung für die Mystifikation zu verschaffen, die Goethe sich mit mir erlaubt. — Hatte er sich bisher auf meine Kosten belustigt, so sollte er nunmehr erfahren, dass ich nicht gesonnen sei, mich ferner zur Zielscheibe seines Witzes herzugeben, noch in Demuth die Ruthe des erhabenen Zuchtmeisters von Weimar zu küssen. Ich war bereits zu *der* Welt- und Menschenkenntniss gelangt, die in Lagen, wie die meinige, zu einem raschen Überblick befähigen, und erkannte sogleich, dass ich durch Selbstpersiflage den Pfeil des Spottes von mir abhalten und auf den Schützen zurückfallen lassen konnte. Die Mittel dazu gaben mir die komischen Auftritte an die Hand, welche die Kunde von dem Missgeschicke unserer improvisirten Schauspielertruppe bei den verschiedenen Mitgliedern derselben veranlasst hatte, und auf der Stelle benutzte ich diese Scenen, indem ich sie zu einem »Klaglied« aneinanderreihete, in welchem ich die Bestürzung sämtlicher Unglücksgefährten auf die übertriebenste und lächerlichste Weise schilderte und mit einer Nutzenanwendung schloss, deren Pointe Goethe etwas empfindlich berühren musste, weil sie sich auf eine allgemein bekannte Schwachheit des grossen Protektors der Weimarschen Bühne und auf den entschiedenen Widerwillen bezog, den er gegen Alles hegte, was seine lieben Zöglinge in Schatten stellen konnte. Deshalb wollte er nie ein Liebhaber-Theater gestatten, und wusste stets dergleichen Unternehmungen zu hintertreiben. Nun

hatte im verflossenen Jahre Goethe erleben müssen, dass sich eine Gesellschaft vornehmer Dilettanten ganz gegen seinen Willen höhern Orts die Erlaubniss zu verschaffen wusste, eine Reihenfolge der beliebtesten Stücke im Herzoglichen Theater zum Besten der Armen auszuführen. Diese Darstellungen waren, zu seinem bitterm Verdruss, trefflich executirt und mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden, so dass Goethe sich gezwungen sah, die sämtlichen Komödien — worunter sich namentlich »die Unglücklichen« von Kotzebue befanden — vom Repertoire zu streichen, damit kein ungünstiger Vergleich stattfinden könne. Dieser Umstand lebte noch im frischen Angedenken der Weimaraner und bewog mich, am Schlusse meines in schlechten Knittelversen entworfenen Klagelieds, auf *die* Unglücklichen anzuspielen, die mit so vielem Glück über die Bühne gegangen und wahrscheinlich Schuld gewesen, dass unser jetziges theatralisches Project zu Wasser geworden.

Da Herr Falk diesem kläglichen Produkte die Ehre erzeugt hat, es ausführlich, wenn auch nicht ganz richtig, in seinem Werkchen »über Goethe« abdrucken zu lassen, enthalte ich mich dasselbe hier mitzuthemen, und begnüge mich damit den Schlussvers anzuführen, der einen unvergänglichen Eindruck auf unsern Gegner machte. Er lautet, wie folgt:

Lern, eitler Mensch, aus der Geschichte,
 Dass statt der Götter Strafgerichte
 Früh oder spät den Frevler finden
 Der ihrer Macht sich will entwenden.
 Denn ach! leichtsinnig haben wir
 Im Heiligthum Apollos hier
 Ohnlängst *Unglückliche* gespielt,
 Jedoch nur *Glück* dabei gefühlt; — —
 Nun lässt der Gott für jene Sünden
 Uns heute seinen Zorn empfinden! —
 Wer Busse thut, dem wird verziehn
 Und Gnade wiederum verliehn.

Deshalb erscheinen reuvoll wir
In *Asch* und Staub, Apoll, vor Dir!

Dies schnell zusammengestoppelte Machwerk, so schlecht es auch in poetischer Hinsicht war, erfüllte dennoch seinen Zweck weit über meine Erwartung. Es ging augenblicklich von Hand zu Hand, und brachte die Lacher auf unsre Seite. Nach wenig Stunden cirkulirte mein Klaglied in vielfachen Abschriften durch die Stadt, und gelangte auch bald in Goethes Hände. Er musste daraus ersehen, dass *ich* nicht zu denjenigen gehörte, die sich demüthig unter seinem Scepter beugten. Doch genügte es mir nicht, ihm einen verblühten Beweis meiner Selbstständigkeit gegeben zu haben; ich wollte auch mich unverzüglich aus der langweiligen cour d'amour zurückziehen. Diesem Entschlusse traten auch die beiden Hofdamen von Göchhausen und von Wolfskehl nebst meiner Schwägerin bei, und trugen mir auf zugleich in ihrem Namen den Scheidebrief an Goethe zu schreiben.

Indem ich es that, berührte ich das Vorgefallene mit keiner Silbe, sondern berief mich nur auf den letzten § der bewussten Statuten, vermöge welches wir berechtigt waren, bei den bereits eingetretenen Frühlingslüften die sogenannten Rosenketten, die uns an unsre Partner gefesselt, nach Belieben abzustreifen, oder prosaisch gesprochen, — ihnen den Laufpass zu geben.

Goethes Antwort drückte sein Bedauern über unsern Rücktritt auf eine sehr empfindsame Weise, zugleich aber auch die Hoffnung aus, dass wir uns bald eines Bessern besinnen und wieder in den Kreis der Verbündeten zurückkehren würden, der — nebenbei gesagt — sich sogleich auflöste und *nie* wieder zu Stande kam.

Es lässt sich leicht begreifen, dass dem stolzen, an keinen Widerspruch gewöhnten Manne das Benehmen einer so unbedeutenden Person, als ich, gewaltig verdriesslich und auffallend sein musste. Was ich aber nie geglaubt,

noch für möglich gehalten hätte, ist die Art, wie er sich noch kurz vor seinem Ende gegen einen meiner besten Freunde über mich beklagte. Er habe, sagte er, niemals verschmerzen können, dass *ich* mich zu seinen Feinden gesellt und durch eine böswillige Ansicht des *unbedeutendsten zufälligen* Ereignisses jener längst vergangenen Zeit, zu den feindseligsten Demonstrationen gegen ihn bewogen worden sei.

Wenn es sich damals nur um das Aufgeben einer theatralischen Vorstellung gehandelt hätte, würde ich dies selbst für unbedeutend gehalten, und den Querstrich durch unser Projekt mit der Gleichgültigkeit ertragen haben, die der Gegenstand verdiente. Allein hier war von etwas ganz Anderm die Rede; denn statt offen und freimüthig gegen denjenigen aufzutreten, der hinterlistig handelte, hatte Goethe auf dieselbe Weise den Streich geführt und mich zu den energischen Schritten gezwungen. Auch will mich bedünken, sein eignes Bewusstsein müsse ihm gesagt haben, die Sache sei weder *unbedeutend* noch *zufällig* gewesen, wenigstens hielt der Bürgermeister Schulze, nachdem er den Rathstitel für die dabei geleisteten Dienste erhalten, sich nicht länger für verpflichtet, den wahren Zusammenhang der Begebenheit geheim zu halten, und wurde deshalb allgemein im Publikum mit dem Namen: »Rath Piccolomini« bezeichnet, an den General erinnernd, der für den Verrath an Wallenstein das Fürstendiplom erhalten hatte.

Ich würde mir nie erlaubt haben, die Kotzebue'sche Fehde mit Goethe so ausführlich zu schildern, wäre sie nicht in manchem literarischen Berichte über die damaligen Zustände in Weimar verfälscht und zerstückelt wieder aufgetaucht und enthielte sie nicht einen Beitrag zur Charakteristik Goethe's, der interessant genug sich darstellt.

Bei der Verehrung und Bewunderung die ich für seinen eminenten, Alles durchdringenden Geist hege, war es eine peinliche Aufgabe für mich diesen Beitrag zu liefern. Denn der Aufschwung unserer Seele wird mächtig gehemmt,

wenn wir bei den ausgezeichnetsten und reichbegabtesten Individuen auf Schwachheiten stossen, die uns erkennen lassen, dass auch *sie* keine Ausnahme von der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit machen. Wir werden dadurch zu dem schmerzlichsten Rückblick auf uns selbst gezwungen und müssen uns sagen: kann der starkbeschwingte Adler sich nicht immer in Sonnennähe erhalten, wie darfst *Du*, armer Zaunkönig, hoffen, Dich jemals über den Staub der Erde zu erheben!«

Mit diesen Worten schliessen die Memoiren.

Zur Vervollständigung derselben bedarf es nun noch der Mittheilung jener Correspondenz, welche am Schluss erwähnt worden.

I. *An Herrn von Goethe.*

Lange verschlossen wir Endesunterzeichneten, eine mehr die andre weniger, alle Qualen der Eifersucht und der gekränkten Eigenliebe in unsern Busen. Mit Nachsicht und Sanftmuth ertrugen wir die Treulosigkeiten unsrer Partner, denn ach! wir hofften immer auf eine endliche reuevolle Wiederkehr derselben. Die Hoffnung verschwand, und mit ihr Langmuth und Liebe. Unsere Herzen entschlüpften den entblätterten *Rosenketten*, und jetzt da die *Frühlingslüfte wehen* löset sich von selbst das einzige schwache Band das uns noch zusammen hielt ohne uns zu vereinen. Die Liebe kennt kein Gesetz, drum keine Vorwürfe und keine Verantwortung. Die Partnerinnen entfliehen, die Freundinnen bleiben und bieten traulich *dem* Freunde der so viele edle Gaben des Geistes uns mitgetheilt, die Hand zum Zeichen der Dankbarkeit. In unserer Erinnerung sollen sie blühen und manchen schönen Genuss, manche Freude uns geben, bis der Winter vielleicht uns *das wieder gewährt* was uns der Frühling entführt: frohen Verein im engern vertraulichen Kreise.

Gräfin Egloffstein

Fräulein von Göchhausen

Frau von Egloffstein

Fräulein von Wolfskehl.

2. *An Gräfin von Egloffstein.*

Geliebte Freundin,

lassen Sie mich im Singular sprechen! da ich hoffen kann, dass wenigstens *Eine* unter Vieren empfindet, wie schmerzlich mir es war, ihren Namen unter dem Scheidebriefe zu sehen. Gewiss ich konnte mir (sic) nicht überreden dass Sie fehlen würden, als ich gestern die Freunde in der Zahl der Musen, beisammen sah. Noch wehte der Geist der ersten Stiftung über der Gesellschaft, an dem Sie in einem Anfall von Unglauben zweifeln mochten. Unser Wunsch ist ihn zu erhalten, und dazu wird das Andenken an Sie das beste Mittel sein. Möchten Sie Ihn lebendig frisch dereinst wiederfinden, wenn Sie durch alte Gefühle und durch neue Ueberzeugungen zurückzukehren geleitet werden könnten. Weimar d. 25 März 1802 Goethe

3. *An Ihro Gnaden die Frau Gräfin von Egloffstein.*

Ich will hoffen, dass die bösen Geister, welche die heutige Vorstellung gestört haben, nur an dem Tag und nicht an der Sache selbst ihre schlimme Laune haben auslassen wollen, und dass das Vergnügen welches ich mir von dieser Vorstellung versprach, nur aufgeschoben ist. Auf jeden Fall aber habe ich mich über die freundliche Gesinnung so lieber und verehrter Freunde und Freundinnen zu freuen, und werde sie stets mit dem dankbarsten Herzen verehren.

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr gütiges Andenken.

Mit der aufrichtigsten Verehrung Schiller

Unter diesem Briefe steht von der Hand der Gräfin: Am 5^{ten} März 1802 erhalten als Antwort auf die Nachricht, dass ich aus der sogenannten Cour d'amour getreten sei.

Schillers Bemerkung, »dass die bösen Geister wohl nur an dem Tag nicht an der Sache ihre schlimme Laune haben auslassen wollen« bezieht sich darauf, dass am 5. März Aschermittwoch war.





5. GOETHE IM KREISE ISAAK ISELINS.

MITGETHEILT VON

J. KELLER.

Isaak Iselin (1728—1782), durch seine selbstlosen regenerativen Bestrebungen bei den schweizerischen Magistraten in den sechziger Jahren des vorigen Säculums hochgeachtet und als Herold eines neuen Staatsgedankens nicht minder gefürchtet, durch sein oft aufgelegtes Hauptwerk, »die Geschichte der Menschheit«, weithin über die Grenzen der Heimat und sogar Deutschlands hinaus vortheilhaft bekannt, verfolgte von etwa 1770 an mit steigendem Interesse die Anzeichen einer neuen Epoche, deren Schlagwörter durchaus andere waren, als die er selbst mit hundert Gleichgesinnten bisher ausgegeben und verfochten hatte. Seine politischen Ideale hatte der vorwiegend verständig beanlagte Mann über dem eifrigen Studium der Alten und der zeitgenössischen Franzosen und Engländer sich gestaltet; als Ziel der Menschenbildung erschien ihm eine vernunftmässige Vervollkommnung der im empirischen Menschen liegenden Körper- und Geisteskräfte: daher sein Hinneigen zu den Häuptern der Aufklärung, sein entschiedener Widerspruch gegen Rousseau, sein bei aller Bewunderung unverholener Protest gegen den Messiassänger, endlich die allmähliche Lockerung seines Verhältnisses

zu Lavater, mit dem er für den »Neuerer« Basedow geschwärmt und geworben, sobald der Zürcher in den Originalgenies seine eigentlichen Busenfreunde zu verehren begann.

Es ist keineswegs unsere Absicht, auf diese Beziehungen Iselins hier genauer einzutreten: wir wollen auf Grund des brieflichen Nachlasses Iselins, dessen Einsicht uns der Enkel des berühmtesten Basler Rathschreibers bereitwilligst gewährte, lediglich die Stellen mittheilen, welche direkt auf Goethe Bezug haben. Das Meiste gehört zur Kategorie »Goethe im Urtheil seiner Zeitgenossen«; anderes wird, wenn wir uns nicht täuschen, zumal von denjenigen mit Dank aufgenommen werden, welchen die allseitige chronologische Fixirung dieser Dichterlaufbahn am Herzen liegt.

Oberstlieutenant *Johann Rudolf Frey* von Basel, seit 1742 in französischen Kriegsdiensten stehend, wohlbekannt mit der schönen Literatur Frankreichs und voller Theilnahme auch für die gleichzeitigen poetischen Bestrebungen Deutschlands, unterhielt von 1756—1782 mit seinem »Herzensfreund« Iselin eine weitläufige Korrespondenz, welche in dem erwähnten Nachlass sechs starke Quartbände füllt. Unter dem 13. April 1775 schrieb er von Weissenburg (im Elsass) aus, wo damals sein Standquartier sich befand, an Iselin unter Anderem Folgendes:

»Les Allemands marchent à grands pas dans la carrière des Romans. Les avez-vous lus, les *Leiden dess jungen Werthers*? J'en ai devoré hier la première partie, et je viens d'achever la seconde. Ni Richardson, ni J. J. Rousseau ne m'ont pas remué plus fortement que l'auteur de ce Roman, si c'en est un. Aucune lecture ne m'a jamais affecté davantage, meme dans l'age ou mon sang etoit beaucoup plus bouillant, et mon imagination bien plus ardente. Si vous avez lû ce livre interessant, pourquoi ne m'en avez-vous pas parlé? Auriez-vous fait cette lecture de sang-froid? Je jurerois une haine éternelle aux occupations si indignes de

vous qui auraient pû flétrir votre ame, vous blaser au point de vous faire perdre le charme des émotions que toute ame sensible doit éprouver en dix endroit de cet ouvrage. Lorsque je vous ai mis en question si c'étoit un Roman ou non, c'est que Ring [ein Freund Freys und Iselins, damals in Karlsruhe] m'a formellement assuré, que ce jeune Werther étoit le fils du célèbre Jérusalem à qui toute ces aventures étoient effectivement arrivées. C'est ce qui m'a seul donné l'envie de faire l'acquisition d'un exemplaire en blanc que Ring en avoit en double, car cette ame froide me l'avoit loué très foiblement. Je croirois oser que le fond en est vrai, mais que le tout a été brodé dessus par une main bien habile. Ce n'est pas que je n'aie aperçu par-ci par là quelques défauts, mais qui sont bien effacés par de sublimes beautés. On pourroit dire aussi que cela est calqué sur la nouvelle Heloïse, Werther ressemble, je l'avoue, beaucoup à S. Preux, et Lotte à Julie. Pour Albert, il n'a rien de commun avec Wolmar. Quoiqu'il en soit, vous conviendrez que tout est ici beaucoup plus vraisemblable et plus dans la nature que dans le Roman de Rousseau dont les détails sont enchanteurs et souvent sublimes, mais dont la fable est absurde. Tachez un peu, mon cher ami, de savoir de Nicolai [Iselin war mit N. befreundet und Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek] ou de quelque autre de vos correspondans de plus amples particularités de cet ouvrage, que je crois au reste plus dangereux qu'utile pour de jeunes gens, quoique Werther meure le martyr de sa vertu et de celle de maitresse : et que sait-on si Madame Albert aurait résisté bien longtems, si son impétueux amant avait préféré le parti de la séduction à celui que le desespoir lui a fait prendre. Je crois qu'il n'aurait pas fallu un grand nombre de tête à têtes comme celui de la veille de sa mort pour en venir à bout.

Darauf entgegnete *Iselin* am 27. April: »Je croiois Vous avoir parlé des Leiden des jungen Werther. Je sous-cris au jugement, que Vous en portés, quoique malheureuse-

ment, ou heureusement accoutumé depuis quelques années a analyser les plaisirs que je goute je n'en aie pas été enthousiasmé comme Vous. Plus j'admirois les beautés poétiques de cet ouvrage, plus je me représentois qu'il devoit être dangereux et cette idée affoiblissoit beaucoup la sensation agréable que cette lecture m'aurait causé d'ailleurs. Je ne conçois pas que Mr. Ring ne Vous en ait nommé l'auteur. C'est un homme dont je Vous ai déjà parlé aussi — Mr. Göthe, l'auteur du *Götz von Berlichingen*. C'est un des premiers beaux génies de l'Allemagne. Il est un de ceux qui commencent a former une nouvelle secte dont le moindre dessein est de detruire toutes les règles que Boileau, du Bos, Marmontel, Voltaire etc. ont adopté pour le théâtre etc. — et de faire regarder Shakpear comme le seul modèle digne d'imitation. Il est l'auteur de ces *Götter, Helden und Wieland* que nous avons lû une fois ensemble [Frey brachte seinen Urlaub in Basel zu, wo er seine Familie hatte], le *Schultheiss* [von Basel, Namens *Wolleb*, geb. 1706, gest. 1788], Vous et moi. Le Sgr. Wieland que tout le monde craignit jusqu'a present tremble devant lui. Nicolai a fait un morceau charmant sur ces *Leiden* — intitulé *Freuden des jungen Werthers: Leiden und Freuden Werthers des Mannes*. Il y montre par une fiction aussi agréable et douce que celle de Göthe est forte et [weisser Raum für ein weiteres Epitheton, welches Iselin aber nicht geschrieben] qu'il y avoit cent ressources pour ce fou de Werther et qu'il vaut toujours mieux de vivre que de se casser la tête. J'ai aussi reçu depuis quelque tems de Berlin des *Gespräche über die Leiden des jungen Werthers*, qui sont de toute beauté. [Gemeint sind Riebes Gespräche etc., vgl. Appell, 3. Aufl. S. 187 ff.] Au reste c'est comme Vous le supposés. Le fond de l'histoire est vrai et c'est le fils de Jérusalem qui y a donné lieu. Cet ouvrage a fait une sensation extraordinaire en Allemagne. Une personne du Hesse, je ne sçais si c'étoit une femme ou une fille qui déjà n'étoit trop sage,

s'est empoisonnée après l'avoir lû, pour suivre le bel exemple de son héros«.

Am 9. Mai war *Frey* schon ziemlich beruhigt. Er machte als Vorgänger Goethes auf französischem Boden »quant à la Révolution dans le système Dramatique« namhaft «Diderot et un certain M. Mercier connu par plusieurs tragédies Bourgeoises non jouées et par un ouvrage sur l'art Dramatique«. Für sich ist er der Ansicht, man sollte den Dramatikern untersagen, sittenverderbend auf die Nation einzuwirken; unverwehrt aber sollte bleiben, de »créer et tenter de nouveaux genres« und hierin müsse man jedem seine Freiheit lassen. »Mais aussi«, fährt er fort, »ne faut-il pas que ces Messieurs veuille[nt] forcer le monde à mépriser ce qu'on est porté naturellement à admirer«.

Letzteres bezog sich offenbar zunächst auf *Wieland* und dessen Verhöhnung durch *Goethe*. »Haben Sie«, fragt Iselin anfangs August 1774 seinen alten Freund Stadtschreiber Salomon *Hirzel* in Zürich, »die Satyre Götter, Helden und Wieland, eine Farce, gedruckt auf Subscription, gelesen? Lesen Sie diese Paar Bogen — es ist viel Salz darinne. Das Ganze will mir indessen nicht gefallen. Wieland hat sich in seinem Merkur deshalb auf eine edle oder feine Art gerächt. Er hat die Verdienste des Mannes erhoben, der ihn so übel behandelt hat«. Und an ebendenselben unter dem 4. November 1775: »Hat Hr. Gesner die *Menschen, Thiere und Götter* gemacht? [Vgl. *Goedeke*, Grundriss, II., S. 885, No. 20.] Götter verdiente gezüchtigt zu werden: aber ich möchte nicht der Executor gewesen seyn«.

Nicht lange vorher war *Goethe* in *Basel* gewesen und hatte mit Iselin persönlich verkehrt. Dies ergibt sich aus zwei Stellen von Briefen, welche der Rathschreiber nach Zürich an *Hirzel* und nach *Weissenburg* an *Frey* bald nach der Unterredung schrieb. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass *Schlosser* in *Emmendingen*, welchen Iselin bereits 1772 kannte (»ein ganz besonderes Genie, dessen Herz und Geist alle Hochachtung verdienen«, Brief Iselins an *Hirzel*

am 17. April) und mit dem er in der Folge sehr genaue Beziehungen anknüpfte, seinen Schwager dem Basler Philanthropen empfohlen hatte. Man hat bisher gewusst, dass Goethe »zehn Tage« vor dem 22. Juli 1775 von Zürich aufgebrochen sei, um die Heimreise anzutreten, und dass er zwischen dem 10. und 14. Juli in Strassburg mit *Dr. J. G. Zimmermann* zusammengetroffen. Über seine Reiseroute zwischen der erstern und letztern Stadt war man im Unklaren; *G. v. Loeper* meinte, durch eine Notiz *Schubarts* verleitet, jener habe sich von Zürich direkt nach Ulm und von da nach Westen gewendet. (Vgl. die Anmerkungen *G. v. Loeper*, Hempel 23, S. 204 und 22, S. 453.) — (Dass Goethe am 2. Juli von Zürich abzureisen gedachte, habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht, *Grotesche* ill. Ausg. X, S. 320, A. 1. L. G.) Wir geben die beiden Stellen aus Iselins Korrespondenz in extenso. Am 10. Juli 1775 meldet er *Frey* über die Sache Folgendes: »J'ai vu hier et avant hier l'auteur des souffrances du jeune Werther. C'est un homme d'un commerce charmant. Tout ce qu'il dit porte l'empreinte du genie. Je ne sçaurois au reste Vous le peindre mieux par rapport a l'esprit qu'en Vous disant que c'est une espèce de Leuchsering — mais il ressemble a celui-ci comme Jean Rodolphe Frey ressemble a Remeli Frey: c'est a dire que Goethe est grand comme le père et que Leuxering est petit comme le fils. Je ne suis cependant point content de tout de l'usage qu'il fait de ses talents. Je crois que le désir de se distinguer est son premier mobile et que d'autres ayant déjà pris les devants sur la route qui mène au bien & au parfait, il a entamé un des cent mille détour du paradoxe ou une foule de fous va le suivre jusqu'a ce qu'ils ne sçachant plus que devenir ils seront obligé de revenir sur leurs [pas] comme il est arrivé de même aux sectateurs de J. J. Rousseau«. — Zum leichtern Verständniss der in dem Briefe gemachten Anspielungen zwei Worte: Freys Söhnchen war Pathenkind Iselins und gab wegen seines etwas ungebundenen

Wesens öfters Anlass zu brieflichen Mittheilungen und Bedenken von Seiten des Rathschreibers und des Vaters. Leuchsenring stand von 1771—1776 mit Iselin in Briefwechsel und suchte ihn auch in Basel heim.

Der zweite Brief, welcher von der Zusammenkunft Iselins mit Goethe Bericht gibt, ist am 4. August 1775 geschrieben. S. *Hirzel*, an den er sich richtet, gehörte zu den thätigsten »Menschenfreunden« der Schweiz während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; er und sein »Gevatter« in Basel hatten die »helvetische Gesellschaft« in Schinznach mit einigen anderen Gleichgesinnten gegründet. Ihm meldete Iselin: »Es hat mir viel Freude gemacht, Göthen zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes im höchsten Grade — obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe den er davon machet. Er wird indessen eine neue Bahn öffnen. Es wird nun eine Zeitlang in Deutschlande alles sich dahin bestreben Thätigkeit zu spiegeln, Stärke zu zeigen. Wer die grössten Kräfte beweisen wird — wird der grösste seyn — und sich auf dieser Bahn bemerken zu machen scheint Göthens vornehmste Absicht zu sein. Auch ist niemand der mehr im Stande wäre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Dieses soll uns indessen nicht irre machen. Wir denen Gott weniger Kräfte verliehen hat, wollen ruhig auf der Bahn fortgehen, die zum Guten führet. Wir werden da weit sicherer und weit rühmlicher arbeiten — und unsre Glückseligkeit wird dadurch nicht gemindert werden.

Was sagt Hr. Bodmer von Göthen — [Vgl. hierzu Cruegers Mittheilungen im G.-J. V. S. 177 ff.] Er kann mit diesem Manne, wie es mir deucht gar nicht zufrieden seyn. Wie Lavater und Göthe so wohl zusammenstimmen können das kann ich gar nicht erklären. — Es müssen in den Herzen dieser zwei Männer ganz besondere Saiten sich befinden — welche einander verwandt sind — zween grosse Geister die einander nicht verdunkeln — können indessen besser Freunde seyn als solche welche sich auf der gleichen

Bahn neben einander sehen lassen. Ich stelle mir daher [vor] dass die Erscheinung von Göthe Wielanden sehr wehe thun soll. Er der bis[her] dem witzigen Deutschlande mit so vielem und ausschliessendem Geiste vorgaukelte, soll einen Mann nicht gerne sehen der nicht nur noch grössre Sprünge thut als er sondern der noch Originalsprünge thut, da er immer nur Nachahmer war«.

Mehr und mehr ward Iselin inne, dass er der neuen literarischen Richtung auf keinen Fall sich anschliessen könne. *Leuchsenring*, den er einst enthusiastisch begrüsst, hatte bereits 1773 in seinen Augen sehr viel von dem ehemaligen Nimbus eines Naturkindes verloren; *Herders* »älteste Urkunde« kam ihm völlig unverständlich vor; Freund *Nicolai* war gar als Orang-Outang heimgeschickt worden — und nun erst das Kraftgenialische Treiben im Thüringerland, von welchem zunächst ein hannöverscher Offizier, *von Rosenthals* Nachfolger in Marschlins, ihm wundersame Dinge berichtete! Vor einem Dutzend Jahren etwa hatte Iselin auch geschwärmt, à la Klopstock und Gessner geschwärmt — aber die »freundschaftliche Tagsatzung« in Schinznach war doch aller Zucht und Ehrbarkeit beflissen gewesen, gegenüber der unartigen Aufführung der »beaux esprits rassemblés a la cour de *Weimar!*« »Tout s’y tutoye, le Duc, Wieland, Goethe, Lenz, le Comte de Stolberg etc. Un homme d’un grand merite et apparemment de plus de sens, le Baron de Dahlberg, gouverneur d’Erfurt, et Chanoine de Mayence, voulant faire l’autre jour visite au Duc le trouva jouant au Colin Maillard [Blindekuh] avec les philosophes. On cessa un peu pour le saluer et on continua a jouer Colin Maillard, dont a ce qu’on dit il ne se scandalisa pas peu. Reste aussi a sçavoir« fügt er doch besonnen hinzu, »si ce trait comique est bien vrai. Cependant il est assés dans le sens de ces gens. Au bout du compte j’aime mieux les fous qui jouent au Colin Maillard que ceux qui se tuent. Au reste il ne faut jamais faire l’un et quand on a passé l’âge de vingt ans on peut renoncer a l’autre«. (Iselin au

Frey d. d. 13. Mai 1776.) Andere, nach seinem Dafürhalten völlig glaubwürdige Leute erzählten ihm weitere »recht tolle Dinge« von Weimar: er vermuthete, »diese Haupt- und Staatsaction dürfte leicht mit einer Schlägerey enden und Wieland endlich in die Fäuste lachen« (Iselin an Hirzel am 30. Sept. 1776). Acht Wochen später erklärt er demselben definitiv: »Ich kann mich nicht in die neue Philosophie dieser Genien finden, an deren Spitze Göthe steht. Mir deucht, es sey da alles ausser den Schranken der Ordnung und ein besonderer Schwindelgeist treibe eine Mänge Köpfe herum. Auch unser lieber Lavater ist hievon nicht ganz frey — und auch nicht mein Freund Schlosser. Ich weiss nicht, was ich aus der Empfindsamkeit machen soll, die der Abgott dieser Herren ist. Ich verehere die Empfindsamkeit, aber ich möchte doch mein bisgen gesunde Vernunft dabey behalten, um mich zu warnen, wenn Empfindung und Einbildung mich zu weit führen wollte«.

Nur im Vorbeigehen kommt Iselin fortan in der nachgelassenen Korrespondenz auf »la secte des Göthen et leur séquelle« zu sprechen. Als *Zollikofer*, der bekannte reformirte Prediger Leipzigs, ihn besuchte, zeigte *Georg Christoph Tobler* (damals Informator bei Iselins Schwager Burkhardt) für denselben und seine Sache nur Mitleid: der Rathschreiber verstand dergleichen Äusserungen recht gut. »C'est une chose singulière«, schrieb er am 8. August 1777 mit Bezug auf das eben Erlebte, an Hirzel, »combien ces Messieurs de la secte de Goethe et de Herder méprisent tout le reste des humains«. Verbittert ist er darum nicht worden, und persönlichem Groll blieb seine edle Seele auch jetzt verschlossen.

Im nämlichen Jahre trat in den Kreis seiner Bekannten und in der Folge auch Freunde ein Originalgenie wunderlichster Art, an Geist und Herz echt und vollgehaltig, von reinem Natursinn und Schöpfungskraft überquillend, dabei ungeschlacht, mit seinen Bestrebungen immer nur die Andern

meinend, auf vielen Punkten das Gegenstück zu Leuchsenring und Kaufmann, jedenfalls aber trotz seiner dreiunddreissig Jahre der Lenkung und Weisung sehr bedürftig: es war *Pestalozzi*. Und wie merkwürdig: in seiner ersten bedeutendern Schrift warf dieser seltsame Anachoret dem Verfasser des »Werther« den Fehdehandschuh hin! Pestalozzis »Abendstunde« steht in Iselins Ephemeriden für 1780 in der ersten Fassung. Hier findet sich der Passus, den man in den Abdrücken von *von Raumer, Schulz, Seyffarth, Morf, Sperber* und *Schumann* vergebens sucht:

»O Fürst in deiner Höhe!
 O Göthe in deiner Kraft!
 Ist das nicht deine Pflicht, o *Göthe*, da deine Bahn
 nicht ganz Natur ist,
 Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vater-
 opfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe
 der Menschheit.
 O *Göthe* in deiner Hoheit, ich sehe hinauf, von meiner
 Tiefe, erzittre, schweige u. seufze.
 Deine Kraft ist gleich dem Drang grosser Fürsten, die
 dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern!«

Was soll dieses Orakelwort inmitten eines aphoristisch gehaltenen Aufsatzes? Vorab war der Zusammenhang mit dem umgebenden Text nicht eben klar. Iselin rieth dem Verfasser, die Stelle wegzulassen. Hierauf antwortete Pestalozzi seinem Mentor in einem Briefe, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1779 geschrieben wurde: »Göthe lasse ich gerne durchstreichen — der Sinn warum er dastehet ist folgender — die Krafft seines dem Jahrhundert zugeschnittenen Genies — wirkt mit Fürsten und Herrscher Gewalt — wie Voltaire in seiner Zeit — und seine unbescheidene, ungläubige, alles Heiligthum der Welt nicht schonende Kuhnheit — ist wahre Schwäche — Were Vatter Sinn, Vatter Opfer Geistes Richtung des Mannes im Gebrauch seiner Kreffte — er were Prophet und Mann

Gottes — fürs Volk — jez Irrlicht zwischen Engel und Satan, und mir *in so weit niederer* Verführer der Unschuld«.

Und nun liess Iselin den Text des ursprünglichen Manuscriptes in die Presse wandern. Goethe hat von diesem ersten Druck der »Abendstunde« schwerlich Notiz genommen. Als der Aufsatz dann 1807 in Pestalozzis »Wochenschrift für Menschenbildung« neuerdings erschien, waren die Zeilen, welche den Angriff enthalten, aus kaum mehr bestimmbarren Gründen weggelassen.





6. MITTHEILUNGEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE

NEBST EINIGEN BRIEFEN AN GOETHE. 1776—1834.

MITGETHEILT VON

G. FINSLER, L. GEIGER, H. A. LIER, ALFRED STERN.

Die folgenden Mittheilungen sind aus verschiedenen Quellen entlehnt. Den Anlass gab die erneute Gelegenheit, die reiche Autographensammlung des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin zu durchforschen, deren schon einmal in diesen Blättern dankbar gedacht worden ist, vgl. G.-J. IV, S. 192. Der nach einem verständnissvollen einheitlichen Plane sammelnde und von seltenem Finderglück unterstützte Besitzer hat als wichtigen Bestandtheil seiner die gesammte deutsche Literatur umfassenden Sammlung, auch eine Abtheilung von Briefen zusammengestellt, welche mancherlei Notizen über Goethe und Schiller enthalten. Aus dieser, mit grösster Liebenswürdigkeit zu meiner freien Benutzung gestellten Sammlung sind alle die Berichte entlehnt, bei denen nicht eine andere Quelle ausdrücklich angeführt ist. Durch eine freundliche Mittheilung des Herrn Baron Wendelin von Maltzahn wurde ich sodann auf die im Besitze des Herrn Dr. G. Finsler, Antistes und Pfarrers am Grossmünster in Zürich, befindlichen Briefe Knebels an Lavater aufmerksam gemacht. Herr Dr. G. Finsler hatte die Güte, mir die Auszüge aus diesen Briefen 1780 bis 1784

zu schicken, worunter sich die wundervolle Charakteristik Goethes vom 1. Sept. 1780 befindet, die einen Ehrenplatz unter den zeitgenössischen Mittheilungen verdient. Eine weitere Bereicherung erhielt diese Sammlung durch Sendungen meines lieben Freundes, des Herrn Prof. Alfred Stern, der in diplomatischen Depeschen aus der Zeit der preussischen Reformbewegung höchst merkwürdige Notizen über Goethe fand und sie mir zur Verfügung stellte. Bei meinem Aufenthalte in Dresden wurde ich sodann durch Herrn Bibliothekar Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld auf die neugeordneten Briefe (Göschens und Cottas) an Böttiger aufmerksam gemacht. Auf meine Bitte erhielt ich die Sammlung zugesendet und gebe eine Reihe von Auszügen daraus, die für die Verlagsgeschichte der Goetheschen Werke und für manche Personalnotizen nicht unwichtig sind. Der Direktion der königl. Bibliothek in Dresden sage ich auch an dieser Stelle für die freundliche Überlassung der Handschriften besten Dank. Gleichfalls durch Vermittlung des Herrn Prof. Schnorr von Carolsfeld erhielt ich durch Herrn Dr. Lier die zwei Berichte über Besuche von und bei Goethe 1800 und 1827. Den Brief vom 6. Mai 1827 verdanke ich der Gefälligkeit der mir befreundeten Erben des Adressaten. Einige andere Quellen, aus denen einzelne Fragmente entnommen wurden, sind an den betreffenden Stellen (unten S. 119 A. 1, S. 136 A. 1.) angeführt. Allen denen, welche durch ihre Mittheilungen diese Sammlung so reichhaltig und interessant gemacht haben, sage ich für ihre Freundlichkeit den herzlichsten Dank.

L. G.

Sophie La Roche an ?

15. Januar 1776.

Solls wahr seyn, dass Goethe in Weimarsche Hofdienste getreten ist? Er und *Wieland* antworten mir auf Briefe u Fragen nichts. Urtheilen Sie ob der gute *Bury* nicht sehr irre geht da Er glaubt, ich dörfe nur meinem Sohn Goethe schreiben und dass pflaster auf seine Liebeswunde, würde gekocht und aufgelegt werden. Nun noch eins aber *nur*

Ihnen — Sie wissen, dass man in Neuwied *Leuchsenring* zum Erziehungs institut verlangte — dieser schrieb mir, Er wolle kommen, wenn ich ihm 12/m livres auf die garantie der Princess Louise von Darmstadt verschafen wolle, — in Neuwied wollen sies geben, aber sie denken Er werde es zum institut verwenden u er brauchts in Paris; wo Er krank u bekümmert ist — ich bin missvergnügt, das dieser Mann seine Talenten nicht besser u nützlicher brauchte — aber dass geld — wie soll ich ihms schafen. Dieses alle muss Ihnen zeigen, dass ich Sie kenne, wie schrieb ich sonst von Leuchsenring an Sie¹.

Wieland an Schwan. Weimar, den 30. November 1778².

Hrn. Emsers Buch habe ich, weil im Monat November kein Raum für Recensionen übrig blieb, auf den Dezember zurücksetzen müssen. Ich muss Ihnen aber aufrichtig gestehen, dass ich desshalben in keiner kleinen Verlegenheit bin, denn wenn ich Ihnen oder dem Publico sagen sollte, dass ich das Buch, es sey nun als Philosophisches Werk, oder als Werk des Witzes, *gut* fände, so müsste ich wider Wissen und Gewissen reden. Indessen da Sie der Verleger, und der Verfasser zu der zweybrückischen Societät gehört, mit der ich nun einmal, *ex providentia divina*, in freundschaftlicher Verbindung stehe, so sehe ich nur zwey ehrliche Wege, aus der Sache zu kommen — entweder gänzlich davon zu schweigen — oder bei der Anzeige eine solche Wendung zu nehmen, dass ich gar nicht davon urtheile;

¹ Die Stelle über Leuchsenring ist wegen der frühern Beziehung Leuchsenrings zum Goetheschen Kreise mitgetheilt. Ein Adressat ist auf dem Briefe nicht genannt; es muss ein Frankfurter oder Darmstädter sein, aber einer, der, wie es ausdrücklich in dem Briefe heisst, weder Herrn la Roche, noch Herrn v. Hohenfels persönlich kennt. Der Adressat wird aufgefordert, Louise, die zum Carneval bei Maxe in Frankfurt sei, zurückzubringen.

² Der folgende Brief, der allerdings über Goethe nichts enthält, scheint mir wegen seiner Ausführungen über Maler Müller durchaus in diesen Kreis zu gehören.

und dieses letztere wird, glaube ich, das beste seyn, wenn Sie Selbst nicht anderer Meinung seyn sollten. Dass unser Freund Müller in Rom ist, oder doch bald dort seyn wird, ist mir tröstl. zu vernehmen. Jedermann, wer es hier wohl mit ihm meynt, wünscht dass er sich der Malerei ganz ergeben, der Schöngesterey und Autorschaft aber auf ewig entsagen möchte. Ich mag Ihnen nicht sagen was für einen leidigen effect seine Niobe und sein Faust bey allen seinen hiesigen Freunden gemacht haben. Seitdem nun auch dieser Faust erschienen ist, ist die grosse Meynung und Erwartung, die man *ihm* gefasst hatte, so sehr gesunken, dass ich Mühe habe die Sache nur einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten. Ich kenne den jungen Mann nun persönlich, und weiss also, dass er viel mehr werth ist als alles was er bis her producirt hat; und dass folglich auch, wenn er einmal *als Mahler* seyn wird was er werden kann, noch eine Zeit kommen wird, wo er auf seine meisten Poetischen und Dramatischen Skizzen mit Misvergnügen zurücksehen und es jedem danken wird der davon stille schweigt. Ich bin aber hier wirklich der einzige der so denkt. Alle übrigen behaupten, wer die Niobe und den Faust, und die Vorrede zum Faust zu schreiben fähig gewesen sey, sey zum Autor und zum Mahler gleich stark verdorben und es werde also aus unserm Freunde Müller nie nichts Grosses und Ganzes werden. Gebe der Himmel, dass er diese Weissagung durch die That widerlegt! Noch bin ich immer für ihn gesinnt wie ichs zu Mannheim war, und bleibe fest dabey, dass er, wenn er sich der Malerei *ganz* und *allein* übergiebt, ein grosser Mann in dieser Kunst werden kann und wird.

*Auszüge aus den Briefen des Baron v. Knebel an Lavater*¹.

Basel, den 14. August 1780. Der Herzog und Göthe sind unaussprechlich gut gegen mich. Ich kenne kein Exempel grösserer u wahrerer Gutmüthigkeit, als Ersterer gegen

¹ Mitgetheilt von G. Finsler.

mich zeigt. Was muss ich machen, dass ich so guter Menschen Liebe verdiene?

Rastatt, den 1. September 1780. Was soll ich weiter? Diesen Morgen will ich noch nach Carlsruhe. Etwas weh thut es mir, dass *Sie Göthe nicht kennen*. Was soll *ich* sagen? Ich weiss es wohl, er ist nicht *allezeit* liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen, ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. — Der Durchreissenden Keiner *sieht* ihn — und doch urtheilt jeder. In *Weimar* selbst wird er *kaum* gesehen. In der Entfernung *ist* er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör' ich, dass seine Richtung *grad*, seine Absichten *rein* u *gut* sind. — Verkannt muss er werden und er selbst scheint drinn zu existiren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur von Held und *Comödiant*, doch prävalirt der Erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da lässt er denn gemeiniglich leere Lücken oder stellt einen Stein davor, oder, wann er sie sehen lässt, schlägt er mit Fäusten zu, dass man sie ihm nicht berühre. — *Wenn er's nicht sagt*, dann hat er seine Freunde am Liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er *Sie*. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, dass ihm *Göthe* zwei drittel von seiner Existenz gegeben! — Schreiben Sie mir nicht mehr, bis ich Ihnen aus einem anderen Fleck geschrieben, wo ich bin! In *Weimar* bin ich unter etlichen Wochen noch nicht. Grüssen Sie den lieben Hoze tausendmal! Der Sattel für ihn wird bald kommen. — Sie sollen die *Weimaraner* nicht als *Götter* u *Göttinnen*, sondern als *Menschen* lieben.

(*Randbemerkungen.*) Noch Eins zu *Göthe*! Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Dies verwirrt den Blick der Anderen. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegen-

wärtiger glaubt, und hohlt andere aus der Ferne herbei. Dies liegt in seinem eigenen Gefühl, von der *Reife*. Auch hat niemand leicht *genugsamen* Unterricht von der *Beschaffenheit seines Hofes u seines Zustandes darin*. Die Flügel sind ihm noch durch das unvermeidliche Schicksal wie Andern gebunden.

Weimar, den 19. October 1780. Acht Tage — u etwas darüber — bin ich hier. Habe Alles *wohl* getroffen; manches *besser*, manches etwas *schlechter*. Der *Herzog*, *Göthe*, die *Stein*, die *Herdern* sind *besser*, die Andern — schweben im Gleichen oder sind etwas gesunken. Die Herzogin *Luise* ist indess gar gut. Sie hat mich liebevoll und gut empfangen. Ich habe nichts als von *Lavater* u Mar. *Einsiedel* erzählt Ich führe seit meiner Rückkehr ein zufriedener Leben als zuvor u habe Hoffnung zu *mir* dass es dauern wird. Ich habe mich vom *Prinzen* und vom *Hof* mehr getrennt. Dadurch erlange ich es. — Es ist schrecklich die Noth, der Mangel an Zufriedenheit, an Selbstgenügsamkeit bei so vielen Menschen von selten Gaben. Man fühlt recht, dass man nur in der Schwäche stark sein kann — u darf. Ohne diese Überzeugung scheidert das stolze Schiff des Lebens an der kleinsten Klippe oder fault in Unbeweglichkeit. Der Herzog ist gut, liebt u ehrt Sie. Er denkt nicht unedel noch klein. Zuweilen ist er nur aus physicalischen Ursachen etwas mit sich selbst brouillirt. Er fühlt gegen seine Freunde warm und fürstlich. — *Göthen* hab' ich reich an genialischen Werken gefunden. Freilich hat er auch hier wenig Freunde. Es ist aber nicht die Schuld seines Herzens, sondern seiner eigensten Vorstellungsart, die freilich mit vielen gährt. Er ist der Wahrheit seiner Vorstellungsart ganz treu.

Weimar, den 17. November 1780. Der Herzog wird, zu meiner grossen Freude, täglich besser u hat ein gütiges Herz. Göthe liebt Sie mit aller Seiner Liebe. Beide sind gewiss bereit, treulich mitzutragen. Lassen Sie den Kummer nicht auf Ihr Herz zurücksinken! Es ist vielleicht ein Kleines, was Sie drückt.

Nürnberg, den 29. November 1780 früh. Von Göthe und der St. (Stein) hab' ich recht wackere Zeilen kürzlich erhalten. Er schreibt mir, dass in W. (Weimar) das Bild der *Ewigkeit* wäre. Denn es wäre immer dasselbe und kehrte auch dasselbe zurück. [Der angedeutete Brief fehlt; die bei Strehlke citirten Briefe vom 12 und 22 Nov. 1780 enthalten nichts von den hier erwähnten Ausdrücken. L. G.]

Weimar, den 3. August 1781. Göthe hat mir was von dem Briefe an Sie gesagt. Wie begierig bin ich, was von Ihnen darauf zu wissen! Ihre Briefe sind beinahe ein allgemeines Handbuch hier geworden.

Nürnberg, den 5. Mai 1784. Ich bin nun in Bereitschaft Nürnberg in wenigen Wochen nach einem dritthalbjährigen Aufenthalt zu verlassen — da die hiesige Kreisversammlung wahrscheinlich gegen Pfingsten auseinandergeht. Ich werde nachher vor's Erste wieder einen Besuch in Weimar abstatten, aber schwerlich mich daselbst noch fixiren. Ich brauche Ruhe, Stille u zufriedene Vergnügbarkeit u verspreche mir noch nicht, solche da finden zu können. Das Ganze ist noch immer daselbst von fiebrischer Beschaffenheit, da die *zu* ungleichen Theile sich nicht zu einer lebenden Masse zusammenfügen können. Göthe bleibt fest an seine *tâche* gebunden u hält, wenn ich so sagen darf, das Rückgrat der Dinge, aber Haupt u Füsse sind noch zu schwach.

Reinhold an Göschen.

25. August 1787.

Ich komme eben mit unserem *Schiller*, den ich seit drey Tagen, die er mir in meinem Hause verschönert, auch den Meinigen nennen darf, von einer kleinen Wallfahrt zurück und finde nur noch ein paar Augenblicke, um Ihnen den lange schuldigen und durch die heutige Ankunft von Goethens Schriften noch um so vieles erhöhten Dank für Ihre höchst angenehmen Geschenke, die mir der Beweis Ihrer Liebe ganz unschätzbar macht, abzustatten. Goethe ist weder mein Freund noch mein Feind und, Gott weiss,

wenn er mir als *guter Bekannter* seine Werke geschenkt hätte, sie würden mir nicht halb die Freude gemacht haben, als da sie von der Hand des *Freundes* kommen . . . Ich werde Wieland fragen, ob er selbst Goethens Schriften im Merkur anzeigen will. Auf alle Fälle solls künftigen Monath geschehen. Wie viel Schönes lässt sich nicht von Ihrer Aufmerksamkeit gegen das Publikum, die Sie auch nur bey der Besorgung der Kupfer, die uns sehr gefallen, bewiesen haben, sagen!

Gustav Wohlbrück an Goethe. Magdeburg, 11. Mai 1792.

(Theilt mit, dass er seit zwei Jahren bei der Carl Döbbelinschen Bühne engagirt sei, »jugendliche Liebhaber, Cavaliers und Bediente feinerer Gattung« spiele. Er habe Erfolg gehabt, traue aber dem wechselnden Publikum kleiner Städte kein rechtes Urtheil zu. Er möchte unter Goethes Leitung stehen, jedenfalls vor ihm ein paar Rollen spielen, um dann auf Grund seiner Empfehlung eine Stelle bei einer grösseren Bühne zu suchen.)

Aus Briefen Göschens an Böttiger 1795—1810.

(Vgl. die Vorbemerkung zu S. 107.)

Leipzig, 5. April 1795. Allerdings hätt ich zu Goethes Gedicht Lust. Vornehmlich um deswillen, dass man sehe, Goethe habe nicht auf ewig mit mir gebrochen. Sehen Sie zu, wie das Ding zu wenden ist. Aber mein Freund bis Ostern übers Jahr habe ich kein Geld übrig. Dann bin ich aber zu Befehl.

(1796) Unsere »Sudelköche« finden hier keinen Beyfall. Manso hat die Dinge fast alle gemacht, Garve ist sehr böse darüber. In Wien hat man geglaubt, Goethe wenigstens sey gescheuter als solche Burschenstücke zu machen.

(1796) Soviel ich weiss hat Goethe durch ein artiges Benehmen alles zur Artigkeit gebracht, wo er sich genähert hat. Er hat unsern alten Weisse besucht und viel mit ihm über griechische und römische Literatur gesprochen und

sich äusserst gut benommen. Aus Hennings Anmerkung konnte Goethe gewiss eines der schönsten Epigramme machen.

2. *Januar 1797.* Reichardt hat im Journal »Deutschland« auch Rache geschnoben. An Goethe wagt er sich nicht recht, aber desto verächtlicher geht er mit Schillern um. Mir blutet das Herz, wenn ich bei dieser Gelegenheit den schönen Traum von der Cultur unserer Nation schwinden sehe. Es waren diese Erscheinungen ein Griff an den Puls unseres Jahrzehends. Nicht der Griff eines sorgsamem Arztes, sondern eines Scharfrichters, — es war aber noch Griff. Und was ergiebt sich? Erstlich die Nation ist noch nicht reif genug, das Verachtungswürdige zu verachten und sie ist nicht reif genug, um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. In allen Briefen, die ich erhalte, in allen Journalen, in allen Flugschriften, die bis jetzt erschienen sind, raubt man, wegen einer Versündigung der beiden Menschen, wenigstens Schillern Alles. Und hat Schiller nicht den Geisterseher geschrieben? welches Buch in Rücksicht der Darstellung gewiss vielen Goetheschen das Gleichgewicht hält. Hat Schiller nicht Bürgern und Matthisson recensirt und welche Nation hat eine ähnliche Critik? Auf 10 Jahr ist Schillers Ruhm unter den Deutschen dahin, wegen eines Muthwillen, der Züchtigung, aber doch keine so fürchterliche verdiente. Was haben die Xenien im Grunde geschadet? Das wahrhaft Gute und Schöne kann durch dergleichen Muthwillen nicht besudelt werden. Nicolais Verdienste werden bleiben ohngeachtet der Musenalmanach ihn Nickel nennt und ohngeachtet Nicolai Reisen schreibt und viel Sünden begeht . . . Ich hörte von Schlegeln schon etwas von Goethes neuem Gedichte, auch dieser war davon enthusiastirt. Das wäre ein Gegenstand, der einen ehrlichen deutschen Typographen wieder in Enthusiasmus setzen könnte.

1797. Lassen Sie sich durch den Meister Wegwerffend nicht irre machen. Er hat über andere Dinge, die er jetzt

selbst hochschätzt, eben so geurtheilt über Dinge, die nicht nur unsere sondern auch andere Nationen ehren. Ich führe Ihnen nur den Philosophen Jacobi und Schillern und ihre Werke ins Gemüth. Ganz Weimar weis sein ehemaliges Urtheil. Sein treuer Gesell ist K.; was jener sagt arbeitet dieser vollends aus, und ich will mich hängen lassen, wenn er irgend etwas besser machen kann, als das schlechteste Blatt von Racknitz. Überhaupt haben wir wenige Kunstwerke die sich nicht tadeln liessen; aber was können die Tadler hervorbringen? Hat der grosse Tadler Meyer schon etwas vollendetes hervor gebracht und wie sieht es mit dem Tadel selbst aus? Meyer fand in Dresden in der Gallerie wenig mehr als einige artige Sachen; aber der Kopf der Venus (dies plumpste Ding das ich kenne) setzte ihn in Entzücken. Immer kommen die Herren mit Verzeihung. Ist aber das Racknitzische Werk geschrieben um Muster ganz reiner Zeichnung zu geben? oder nicht vielmehr um Ideen zu ZimmerVerzierungen zu erwecken? Welche Nation hat ein Kunstwerk das nicht Verzeichnungen enthielt? Es ist wahrhaftig keine Kunst zu tadeln und wie Sie sehen es ist auch keine Kunst den Tadler klein zu machen.

25. Februar 1797. Den Brelokenmacher kenn ich nicht. Graff hat sie verlegt. Ich vermuthe — aber aus einem sehr leichten Grunde — dass es vielleicht Voigt der Übersetzer des de Lille ist, das ist Herrn Graffs Leibpoet, der alle Hochzeitgedichte für ihn macht. Aber ich glaube doch nicht dass es Voigt ist. Woher kannte dieser Schlegeln und wusste von seinem Shakespear? Vielleicht ist der Distichonfabrikant wirklich in Jena. Voigt hätte sich auch wohl nicht an Bode versündigt, den er nicht kannte.

1797. Nicolai ist nun auch mit 16 Bogen gegen die Xenien erschienen. Ein Gericht Kartoffeln worin für manchen gesunde Nahrung ist, da sie aber mit der Mondirung in blossem Wasser gekocht sind, so wäre etwas mehr Salz, Butter und Pfeffer nöthig damit das Gericht auch Geschmack bekäme. Sein Lessing spielt auch hier seine Rolle und

franz. engl. griech. lateinische Citate sollen ihm von dem Leerkopf loshelfen. Der arme Schiller muss die Freundschaft Goethens theuer bezahlen, denn auf ihn fällt immer der Schuss, da man auf Goethe nur anlegt.

2. *September 1803.* Ich bin aus den Wolken gefallen, wie die Lit. Zeitg. von Jena wegfällt. Welch ein Schlag für Jena! Paulus, Hufeland, Loder, Schütz! Wer bleibt denn noch ausser Griesbach, Marezoll und Schmidt? Halle jubelt und ich glaube nicht mit Unrecht. Die Philister in Jena werden erbärmlich zurecht kommen. Gott sei jeder Stadt gnädig, deren Existenz von einer Universität abhängt.

(*Nach September 1803.*) Ich fürchte, ich fürchte, dass bei so bewandten Umständen beiden Literaturzeitungen der Hals gebrochen wird. Denken Sie an mich! In Fiedlern verliert die künftige Hallische zwar keine Stütze, aber die Jenaer gewinnt an ihm einen mit dem ganzen Gang vertrauten Mann, der Ordnung hält und sich in Alles hineingeschustert hat. Übrigens seh ich aus Goethens, Schillers, Vossens und Eichstädts Federn noch keine 365 Blätter herauskommen und das ganze Ding will mir noch nicht recht im Kopf, denn wo Bertuch bleibt, da bleibt auch das Zutrauen der Mitglieder zu den Honorarien.

1. *Oktober 1803.* G. H. hat so viel Ähnliches von Goethe, dass ich mich nicht über die Freundschaft wundere. Mündlich einmal mehr davon. (Ich freue mich auf den guten Harrach.)

8. *October 1803.* Wie ich höre, so gibt Cotta nun auch Goethes Werke heraus, ohngeachtet ich mit Goethe für die folgenden Auflagen einen bindenden Contract habe. Das ist ein feiner Bursche unter dem Mantel des Goethe-Bona-parte. Bald wird Cotta nichts mehr an *mich* zu plündern finden. Wohl möge es ihm bekommen.

1810. Unter uns von Goethe. Sein Buch beweiset, dass er anfängt auszukramen mit schönen Worten. Das Licht ruht im Auge und geht dem äussern Licht entgegen. Das ist

die Lehre des ehrlichen Black, Professor in Edinburg von gebundener und ungebundener Wärme. Denn, sagt Goethe, wir sehen im Traume Farben. Folglich, sag ich, sitzt der Stock im Puckel, weil wir oft im Traume Prügel kriegen. Sagt denn jene Träumerei etwas Besseres als: das Auge hat Empfänglichkeit für Licht und Farbe und ist dazu gemacht und erschaffen. Gemeine Sachen in schönen Worten und gelernte Sachen, mit denen man prunken will, weil man glaubt, andere Leute bleiben so dumm, wie die Esel und halten schöne Seifenblasen für Weltkugeln. Der Mann mag Recht haben, denn das Publikum verschlingt ihn, oder vielmehr hat sein Fleisch und Blut verschlungen, was übrig ist sind gute und immer sehr ansehnliche schätzbare Knochen mit poetischen gewobenen, gestrickten und zusammen genähten Gewändern behangen.

Axinger an Göschen.

Wien, 15. Mai 1796.

Gott vergelte Ihnen Ihr Urtheil über die Horen. Ich habe mich über die slavische Anbetung dieser höchst mittelmässigen Zeitschrift, wodurch die Litteratur-Zeitung sich eben nicht Ehre gemacht hat ganz entsetzlich aufgehalten. Doch der Critiker mag sagen, was er will; gescheite Leute wissen doch, woran sie sind. Das bezeugt die grosse Abnahme der Pränumeranten. Erinnern Sie sich an Schillers »Reich der Schatten«? Mein Gott, wie hat man das Gedicht vergöttert; *eine* göttliche Eigenschaft scheint es doch zu haben, die Unbegreiflichkeit. Hängen will ich, wenn unter 100 Bewunderern es fünf verstanden haben. Wie August nach der Niederlage des Varus ausrief: »Varus, Varus gieb mir die Legionen wieder«, so möchte ich ausrufen: »Kant, Kant, gieb mir Schillern wieder«. Freilich ist Kant unschuldig, denn er verlangt nicht, dass man seine Kritik der reinen Vernunft in Verse bringe.

Das Beste, was seit langer Zeit im Fache der schönen Wissenschaften erschienen ist dürfte, nebst Goethes Elegieen, »die Kunst zu lieben« seyn. Die Recension in der Literatur-

zeitung habe ich gemacht. *Manso* ist der Verfasser dieses schönen Lehrgedichts¹.

Böttiger an Göschen. Weimar, 28. Dezember 1796.

Der Weimarische Sudelkoch² ist eben in Leipzig. Sollte das nicht zu einer drölligen Begegnung Anlass geben? So viel kann ich Ihnen sagen, dass er ein neues Heldengedicht in 6 Gesängen unter der Feder hat, welches sich auf die französische Revolution gründet, ohne diese doch zu berühren und in dem Goethe ganz der göttliche Goethe ist. Es muss das erste Volksgedicht werden, das eine neuere Nation aufzuweisen hat. Wieland hat geweint als es ihm Goethe vorlas.

Aus Briefen J. F. Cottas an Böttiger, 1798—1834.

(Die Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden besitzt 2 Bände Briefe Göschens an Böttiger, 1795—1835 und 4 Bände Briefe Cottas an Böttiger. Auszüge aus den ersteren s. oben S. 102—106. Die letzteren sind theils von J. F. Cotta, theils von dessen Nachfolgern geschrieben und umfassen die Zeit vom 1. Dez. 1797 bis 25. Sept. 1835. Sie sind fast ausschliesslich geschäftlichen Inhalts und beweisen in noch weit höherm Grade, als dies bereits bekannt gewesen war, die innige Verbindung Böttigers mit der berühmten Buchhandlung und den ausserordentlich regen Antheil, welchen er an den Verlagsunternehmungen derselben genommen. Sie bringen auch einzelne Notizen über Goethe bei, die, wenn auch nicht von hervorragendem Werthe, doch mancherlei Brauchbares enthalten. Ich stelle sie hier zusammen, die chronologische Reihe der Mittheilungen unterbrechend, um die einzelnen Briefe nicht zu sehr zu verzetteln.)

Tübingen, 1. Dezember 1797. Aufforderung zur Theilnahme an der von Posselt herausgegebenen Weltkunde. »Herr Geh.

¹ Zu den in diesem Briefe mitgetheilten Urtheilen Alxingers über Schiller vgl. die anderen in den Briefen Alxingers an Reinhold in: R. Keil, Wiener Freunde S. 52. 56. An der erstern Stelle wird Schiller sehr gerühmt, in der letztern wird er gelegentlich als schlechter Versefmacher bezeichnet.

² Der Ausdruck ist gewählt nach der oben S. 102 erwähnten Mansoschen Publikation. Über Goethes Leipziger Aufenthalt vgl. oben Göschens Äusserung S. 102 fg., wol die Antwort auf unsern Brief.

Rath von Goethe hat vielleicht die Gnade, meine Bitte zu unterstützen, Ihnen noch mehr von meinen Wünschen vorzutragen«.

15. Juni 1798. Meyers Werk oder Goethe und Meyers wird in 4 Wochen angefangen.

19. Oktober 1798. Produkte wie Goethes zeige ich nicht gern im Voraus an: die Sache muss entscheiden. Nächstens werde ich einen Schritt desswegen thun, aber ganz einfach, ohne Gepränge.

7. Januar 1799. Hier Propyläen 2. Goethe wird wahrscheinlich die Recension selbst übernehmen.

9. September 1802. Bei Goethe machte ich die verlangte Anfrage.

1. November 1802. Goethe hat mir meine Anfrage wegen Anzeige der Ausstellung gar nicht beantwortet.

3. Februar 1804. Von Goethe erwarte ich noch nähere Eröffnung, da er mir nur vorläufig im Allgemeinen schrieb, es werde Einiges fertig.

17. Juni 1805. Goethe arbeitet an einer Todtenfeier [Schillers], die ich den Theatern überlassen kann. In den Schillerschen Papieren findet sich freilich noch Ausbeute; das Theater besonders ist ganz bereitet; nur von Demetrius sind bloss die zwei ersten Aufzüge fertig.

21. Juni 1805. In Weimar geschieht allerdings etwas. Goethe hat eine sehr schöne Idee zu einer Todtenfeier Schillers, allein es will doch Zeit haben, bis so etwas vollendet ist.

27. August 1805. Erst in 14 Tagen kann ich die erste Calender-Spedition machen, da mich Lafontaine aufhielt; Sie sollen dann bald Exemplare haben; vorläufig nur die Nachricht dass Goethes Epilog auf Schiller an der Spitze desselben steht; Sie könnten dies wohl anzeigen. Damit Sie auch etwas von mir sagen können, so schreibe ich Ihnen, dass mir Alexander von Humboldt so eben schreibt: »Mein alter schon in Amerika gehegter Wunsch, mit dem Freunde unseres Schillers in nähere Verbindung zu treten, lässt Sie mich daher von jetzt an als den Verleger meiner Reise- werke betrachten«.

18. Februar 1806. Aus der Anlage ersehen Sie das Nähere wegen Goethe und Schiller, nur muss ich Ihnen noch bemerken, dass Goethe erst auf den Sommer erscheint; ich gebrauche soviel Papier, etwa 800 Ballen dies halbe Jahr, dass ich nicht Alles auftreiben konnte. Könnten Sie in Dresden Niemand Subscriptionssammlungen für Goethe oder Schiller auftragen?

Tübingen, 26. Januar 1807. Goethe habe ich auf seinen Brief wegen der Weimarer Artikel mein Bedauern und meinen Unwillen bezeugt, ihm aber den Einsender nicht genannt, sondern bemerkt, dass die Schuld dieser Indiskretionen auf den Redakteur falle, der sich nichts Arges dabei gedacht und wol übersehen hat, dass die Stellen eingeklammert und bloß zur Privatnotiz bestimmt gewesen waren. — 2. Februar. Goethe ist auch bereits wenigstens gegen mich besänftiget.

Tübingen, 26. März 1807. Goethes Werke sind fertig und kommen zur Messe.

Tübingen, 13. Oktober 1807. Können Sie mir den hämischen Recensenten von Goethes Werken in der Haller Zeitung nicht erfahren? Der Mensch hat mich zittern gemacht für das künftige Gedeihen meines Verlags. Was doch der grösste Theil der sogenannten Gelehrten für einen eingeschränkten Gesichtskreis hat.

Tübingen, 26. März (1809). Ihren Aufsatz über Goethes Wahlverwandtschaften muss ich zurücksenden, denn es ist schon ein früherer vorhanden.

20. Mai 1813. Die Rede von Goethe habe ich durch dieselbe Hand erhalten; es war mir lieb von Ihnen zu vernehmen, dass G. nicht mit dem Abdruck zufrieden sein werde, damit ich ihm das Nöthige zu meiner Entschuldigung erklären kann.

20. Dezember 1825. Von den Anerbietungen an Goethe bin ich in Kenntniss gesetzt.

1. Juni 1827. Was an Goethes Werken zu tadeln ist, weiss ich nicht. Noch nie hat ein Buchhändler bei einem

solchen Honorar so Wohlfeiles und doch für diesen Preis Elegantes geliefert.

8. März 1831. Goethe ist und wird geschlossen. Die naturphilosophischen Werke des Dichters habe ich längst im Sinn zusammen drucken zu lassen; mündlich darüber in Leipzig.

20. April 1832. Ich danke Ihnen, lieber Freund, besonders dass Sie Goethes so schön in der Allg. Zeitg. gedenken wollen und kann Sie versichern, dass mich Herr Kanzler Müller vom Nachlass benachrichtigt hat und dass wir uns, wenn ich nach Leipzig reise, darüber besprechen werden.

1. Dezember 1832. Zunächst sprechen wir offen über den Aufsatz »Nach Goethes Tod«. Die Redaction hatte mir ihn zugeschickt, weil sie nicht wusste, ob es mir angenehm sein würde, in meiner eigenen Zeitung meiner Buchhandlung lobend zu gedenken. Nachdem ich nun den Artikel selbst gelesen, fand ich, dass Sie, sehr geehrter Freund, einiges Irrige darin dargestellt. Sie sind zwar daran ganz unschuldig, da Sie nach den einseitigen Berichten des Herrn Kanzlers v. Müller urtheilen, was Sie von demselben erfahren. Dahin gehört vor Allem die Nachricht über den Goethe-Zelterschen Briefwechsel. Wer den geringen Absatz der Schiller-Goetheschen Briefe kennt, und den Verlust ermisst, den ich bei dem dafür bezahlten hohen Honorar erleide, der wird es nicht unpassend finden, dass in ähnlichen Fällen künftig vorsichtig zu Werke gegangen wird. Ich selbst werde sicherlich den Verlag davon nicht übernehmen, wenn ich nicht bedeutend bessere Bedingungen und zuvor die Einsicht des ganzen Manuscripts erhalte. Die einzelnen Proben, wie sie Hr. Kanzler v. Müller auch mir mitgetheilt, genügen mir, nach gemachten älteren und ganz neuen Erfahrungen nicht mehr.

21. Februar 1833. Umriss zu Faust II wären sehr an der Zeit. Was halten Sie von dem Goethe und Zelterschen Briefwechsel? Ich kenne ihn nur dem Namen nach bis jetzt.

Schon soll sich die Buchhandlung aber entschliessen und reichlich zahlen, wie Goethesches stets gezahlt und *zu hoch* gezahlt worden. Eine Correspondenz von 6—8 Bänden zu kaufen, ist aber nicht Jedermanns Sache und ich zweifle, ob ein solches Werk, so vortrefflich es sonst sein mag, je grossen Absatz finden wird. Beweis der Schiller-Goethesche Briefwechsel.

15. März 1833. Der Goethe-Zeltersche Briefwechsel ist eine Aufgabe für mich, deren Lösung mir noch zweifelhaft.

3. Juni 1833. Ein gedrängter Aufsatz wegen des Goetheschen Nachlasses wird gewiss s. Z. Noth thun; in Betreff seiner Ausführung und der nähren Modalitäten derselben, bedarf es jedoch der Rücksprache mit Kanzler v. Müller, sowie meinerseits der Erfolg einer weitem Unterhandlung mit der Goetheschen Curatel abgewartet werden muss. Mein Verlangen an dieselbe ist, dass *über* die 15 Bände noch soviel Bogen unentgeltlicher Nachtrag an die Subscribenten abgegeben werden, als der Nachlass schon früher in den sämtlichen Werken abgedruckte Bogen wieder aufgenommen und dass ich hiefür kein Honorar zu zahlen habe. Sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie Prof. Retsch wegen der Umriss zu Goethe Faust II. sprechen wollten. Jedenfalls würden diese mehr reden, als die Bürgschaft; zusage von ihm für diese Faustschen Umriss habe ich schon.

Stuttgart, 21. Januar 1834. Ich bitte Sie, bewegen Sie Hrn. Retsch doch, Faust I. Theil in neuer Auflage wie den 2. zu beschleunigen. Zu dem 1. Theile, den er eben retouchirt hat er mir nehmlich ein paar neue Platten zugesagt, um ihn als vermehrte Auflage erscheinen zu lassen. Ohnedies denke ich bald an eine Prachtausgabe Fausts in einem Bande zu schreiten, worüber ich mir jedoch Still-schweigen noch erbitten muss. Ein Nachdruck Goethes in 2 Bänden nöthigt mich vielleicht bald an Ähnliches zu denken.

V. H. Schnorr v. Carolsfeld¹

1800.

»An *Göthe* hatte ich einmal veranlasst durch einen Aufsatz in seinen *Propyläen* geschrieben. Ich erhielt keine Antwort; hatte aber bescheiden auch keine erwartet; denn ich fühlte hinterdrein, dass ich ihm keineswegs etwas Bedeutendes gesagt haben würde. Jedoch beruhigte ich mich hierüber: wenigstens musste dem Manne meine Aufmerksamkeit gefallen. Und siehe! nach vier Wochen erschien *Göthe* in meiner Dachwohnung² in eigener Person. — Ich war höchst überrascht. — *Göthe* war sehr freundlich und mittheilend und gedachte meiner in jenem Briefe an ihn ausgesprochenen Ansichten mit Zufriedenheit. Die Unterhaltung hatte, wie man sich denken kann, die Kunst vorzüglich zum Gegenstand. — Ich hatte nicht lange erst ein Bild von *Guido Reni*, den Evangelisten *Johannes*, für 100 Dukaten angekauft und zu diesem Kauf den dritten Theil der vor kurzem erhaltenen kleinen Portion von Erbtheil angewendet. Dieses Bild, das *Böttiger* zuerst bei mir sah, betrachtete nun auch *Göthe* mit Wohlgefallen: ich seh' ihn heute noch vor mir stehn; denn seine Kleidung, sein ganzer Anzug hat diese lebenvolle Vorstellung noch besonders vermittelt. Er trug ein dunkelblaues frackartiges Kleid ohne Klappen, eine geblümete lange Weste; einen grossen dreieckigen Huth; zwei tüchtig pomadesirte Querlocken über die Ohren — das Haar war gepudert — und einen sehr langen steifen Zopf; kurzes schwarzes Zeug-Beinkleid und grosse Stiefel mit braunen Stulpen. Zu allem diesen denke man sich seine grosse Gestalt und sein imposantes Auge! Weit eher hätte man den Dichter in seiner Erscheinung a prima vista für einen Herzogl. Stallmeister genommen.

¹ Aus: Lebensgeschichte von Veit Hanns Schnorr v. Carolsfeld. Zugleich als ein *Sonst* und *Jetzt*, in einem Zeitraum von 55 Jahren S. 465 fg. Mitgetheilt von H. A. Lier.

² Schnorr wohnte damals nach Angabe des Leipziger Adressbuches Sporergrässchen No. 140.

Böttiger und Göthe waren die Ersten von jenen in Weimar lebenden ausgezeichneten Männern, die ich kennen lernte«.

Im Jahre 1800 besuchte Goethe, um sich »nach langer Einsamkeit« wieder einmal so recht in das Getümmel und Treiben der Menschen zu mischen, die Ostermesse in Leipzig, wo er von Ende April bis Anfang Mai verweilte. Er erstattet über die bei dieser Gelegenheit erhaltenen Eindrücke in einem Briefe an Schiller [Ende April oder am 4. Mai geschrieben] Bericht und sagt darin unter anderm Folgendes: »Von Gemälden, Kupfern und dgl. findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten«. Vielleicht dachte er bei diesen Worten an das in obigem Bericht erwähnte Bild von Guido Reni. Dieser Bericht ist der leider noch ungedruckten »Lebensgeschichte« von Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld entnommen, auf die mich der gegenwärtige Besitzer derselben, Herr Prof. Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld aufmerksam zu machen so gütig war. Ich halte dieselbe für werth allgemein bekannt zu werden, namentlich, um des frischen, lebendigen Bildes willen, das Schnorr hier von Goethes äusserer Erscheinung entwirft. Leider enthält sein Bericht keine nähere Angabe über die Zeit, zu der Goethes Besuch stattfand. Da Schnorr jedoch einen Aufsatz in den »Propyläen«, welche 1798—1800 erschienen, erwähnt und Goethe, so viel ich sehe, während dieser Jahre nur einmal, nämlich, wie oben gesagt, zur Ostermesse des Jahres 1800, in Leipzig sich aufhielt, kann die Begegnung beider nur in den von mir hergestellten Zusammenhang gebracht werden. Bestätigt wird diese Annahme durch einen kurzen Artikel Carl August Böttigers, im 6. Stück des »Neuen Teutschen Merkurs«, Juni 1800¹, der als Einleitung zu einer ausgeführtern Lebensskizze Schnorrs von der Hand Seumes dienen sollte. Aus Böttigers Worten geht mit Sicherheit hervor, dass er gleichfalls zur Ostermesse 1800 in Leipzig war und gleichfalls das eben von Schnorr erworbene Bild Guido Renis sah, ein Umstand, den auch Schnorr in seiner Erzählung anmerkt.

Heinrich Voss (an Eichstädt). (Februar 1805.)

Lieber Herr Hofrath.

Hier die Quittung. — Nächstens erhalten Sie von mir die *Adelungische* Recension, die mich jetzt zu beschäftigen anfängt. Sie wird etwa drei Seiten lang werden, denn mehr

¹ Vgl. namentlich S. 151 und 153.
GOETHE-JAHRBUCH VI.

dürfen wir dem Patron nicht einräumen. Die *Bodische* Recension des *Kotzebue* streiche ich noch zusammen; aber einige wichtige Mängel, die ich darin entdeckt habe, auszufüllen, geht über meine Kräfte und theatralischen Einsichten, da wird denn noch Goethe die letzte Hand anlegen müssen, wie er auch versprochen hat.

Falk soll, wie mir *Schütze*, der ihn kennt, erzählte, sehr zornig sein, dass seine Recension der alem. Gedichte nicht abgedruckt ist. Er hatte gemeint, da Goethe seine Recension wahrscheinlich in Händen gehabt, so hätte er *nun wohl* eine Recension schreiben können. Der arbeitet Ihnen gewiss nichts mehr; aber er wollte Ihnen ja auch nicht arbeiten, wie Sie wollten.

Wenn ich doch *Eichhornen*, (denn der und kein anderer ist der Verfasser) für seine Recension des Paulus danken könnte. Ganz vortrefflich war auch die erste juristische Recension von Reutmeyers. Eine so geistvolle und witzige war unter den vorjährigen, so viel ich mich besinne, nur Eine, die vom Siebertschen Werke. — Ist *Thibaut* der Recensent, so hat er bedeutende Fortschritte gemacht. Doch es ist wohl unrecht, dass ich Miene mache, Sie ausforschen zu wollen; Ihnen liegt ja Verschwiegenheit ob.

+ Dem verteufelten Robinson wünsche ich alle Teufel an den Hals damit gleiches zu gleichem komme. Wie lange bleibt der Esel noch in Jena? Ich begreife nicht, dass ihn mein Vater noch in seinem Hause duldet. Fürwahr, er ist zu tolerant. Doch sind zwei Männer in Jena, die seit Weihnachten und wohl noch länger Robinsons Partei nehmen — aber das sind auch wieder Dinge, die ich zu Noth begreifen kann, aber höchst misbilligen muss.

Goethe und Schiller, die Herrlichen sind nun genesen. Ich habe viel Kummer und Herzeleid um beide gehabt, denn ohne diese wäre mir ja Weimar nichts geworden. Ich habe gezittert bei dem Gedanken sie verlieren zu müssen, wie ich vor 8 Jahren um meinen theuren Vater zitterte, als der zu Tode lag. Es ist doch eine unnennbare Wonne,

da sie nächstens wieder zurückgesendet werden sollen — nicht rücksichtlich auf die Oekonomie der Transportkosten es für Hn Menken besser wäre, wenn man die Bilder von den Blindrahmen abnähme und alles aufgerollt in einem Kästchen überschickte, da die Öhlgemälde gegenwärtig trocken sind und also durchs Aufrollen keinen Schaden nehmen werden. Fürs Schloss wird hier nichts mehr gefertigt und so möchte, da die Zeit theuer ist, im gegenwärtigen Moment schwerlich, für unsern Freund Menken eine Bestellung auszuwürken seyn, indessen können wohl bessere Zeit und Gelegenheit eintreten, wo sich alsdann etwas thun lasst.

v. Woltmann an Senator Smidt in Bremen.

Berlin, 1. October 1808¹.

Herr v Goethe trägt sich mit der Idee, in dem bevorstehenden Winter einen Kongress ausgezeichneter deutscher Männer in Weimar zu Stande zu bringen, damit sie über Gegenstände der deutschen Kultur sich gemeinschaftlich berathen. Eben in diesem Zeitpunkt, wo Deutschland sich aufgelöset und seine Art von einem fremden Seyn gedrängt fühlt, ist es vorzüglich rathsam die Bande der deutschen Kultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahret sind, auf alle Weise fest zusammenzuziehn.

(Die vorstehende Notiz, die einen bisher unbekanntem Plan Goethes berührt, wird nicht verfehlen grosses Aufsehn zu machen. An der Zuverlässigkeit der Nachricht ist trotz der singularitas testium nicht zu zweifeln; Woltmann war von Jena her, wo er 1796—98 wirkte, mit Goethe und den Weimarer Kreisen sehr liirt; später, nachdem er Goethe 1816 besucht, trat er mit ihm auch in brieflichen Verkehr. Unsere Notiz gewinnt aber erhöhtes Interesse, wenn man bedenkt, dass sie gerade zur Zeit geschrieben ist, da Napoleon in Erfurt war und gewaltigen Eindruck auf Goethe und alle diejenigen, welche sich ihm nahten, hervorrief. Dass Goethe gerade in dieser Zeit den Sinn für Deutschthum zu wecken und zu pflegen

¹ Mitgetheilt von Prof. Alfred Stern in Bern. Aus dem Bremer Archiv.

sich bemühte, ist ein schönes Zeichen seiner muthigen, deutschen Gesinnung und wohl geeignet, dem beständigen Geschrei über und gegen sein unpatriotisches Denken Schweigen zu gebieten. — Vielleicht lässt sich mit der in unserer Notiz berührten Absicht der aus derselben Zeit stammende »Plan eines historisch-religiösen Volksbuchs und einer allgemeinen Liedersammlung zu Erbauung und Ergetzung der Deutschen« (vgl. G.-J. IV, 359) in Zusammenhang bringen. L. G.]

Knebel an Riemer. *Jena, 6. Februar 1809.*

Die Verse des Maskenzugs sind niedlich und allerliebste. Sie sollen mir nicht weiss machen, dass sie aus dem Schädel des Herrn *Falk* kommen. Die Ihrigen sind schon etwas statiös, aber Ihre Sonette machen mir immer Vergnügen . . .

Wenn ich nur die Antigone gesehen hätte! Ich fühle recht, dass ich ein Exulant bin, da ich so wünschenswerthe Vorstellungen nicht immer mit Gelegenheit sehen kann. Goethe schmückt sich und sein Theater mit schönen Blumen aus!

Statt der schönen Verse, die Sie mir geschickt haben, sende ich Ihnen hier ein paar andere, die ich aus dem Spanischen übersetzt habe.

Goethe hat auch ein Gleichniss in der Dorothea, das er aus der Optik genommen hat.

Grüssen Sie ihn aufs Allerfreundlichste und seine liebe Frau. Ich habe oft eine Sehnsucht, ihm nur zu schreiben; doch mag ich ihm nicht mit unbedeutenden Briefen beschwerlich fallen.

*Woltmann an Senator Smidt*¹. *Berlin, 18. Februar 1809.*

[Lob der neuen preussischen Verordnungen wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden.]

. . . Bei den Regierungen sollen die wissenschaftlich-technischen Deputationen, welche bei den Sektionen des Geheimen Staatsrathes schon organisirt sind, in ihren Ab-

¹ Mitgetheilt von Alfred Stern.

stufungen weiterwirken. Ich möchte sagen, dass diese Deputationen die Röhren sind, wodurch die reine Einsicht ohne Beimischung des Geschäftslebens durch alle Kreise der Staatsverwaltung aufsteigen soll. An der Spitze des Plenum aller solcher Deputationen wird Einer stehen, der unabhängig von den Ministern nur dem gesammten Staatsrath und dem König seine Gedanken und seine Rechenschaft vorlegt. Diese Person wird entweder ein Nichts, ein blosses vornehmes Gaukelspiel oder von dem ungemeinsten Einfluss sein, welcher eigentlich die Intelligenz ausspricht, die wenigstens den *inneren* Staat beherrschen sollte. Da wir noch nicht benachrichtigt sind, inwieferne wissenschaftliche und technische Deputationen bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gestattet werden. Bei dem Justizwesen werden sie ohne Zweifel eintreten. Ein Mittelding kann der Präsident von einem solchen Plenum nicht seyn, denn die Reaction von unten herauf würde zu stark werden als dass sie ein Mittelding nicht zu einem gänzlichen Schatten machen sollte. Ich kenn aber in Deutschland nur Einen, der nach Gehalt des Geistes und der Kenntnisse zu diesem Posten sich eignete, wenn er mehr practischen Muth und Fleiss hätte, nämlich *Goethe*.

Riemer an Knebel.

Weimar, 1. April 1809.

. . Das Vergnügen, Sie in Ihrer freundlichen Wohnung zu sehen, will uns, scheint es, noch nicht sobald werden. Wir bekommen indess durch diesen Verzug Gelegenheit uns gehörig mit dem zu versehen, was Ihnen zur Unterhaltung und Vergnügen gereichen wird. Goethe ist sehr fleissig am historischen Theil der Farbenlehre und manche berühmte Männer der vorigen Zeit werden characterisirt. Das alles erhalten Sie mitgetheilt. Ich bringe auch ein und das andere Sonettchen mit, weil ich nun einmal diese verrufene Form, viell eicht aus einem Geiste des Widerspruchs, gern cultiviren möchte, und Ihr B \ddot{u} .fall mir keine geringe Ermunterung ist. Die freundlichsten Grüsse vom Hrn. Geh.

Rath und die besten Wünsche zum nahen Feste an Sie allerseits, wobey Sie unser gütig gedenken mögen.

*Riemer an ?*¹

Weimar, 2. Januar 1811.

. . . . Goethes Gesundheitsumstände, nach denen Sie, meine gnädige Frau, sich erkundigen, sind so, wie wir sie nur immer wünschen können und seine Thätigkeit, wie gewöhnlich, nur auf den Vortheil Anderer gerichtet. Da man aber über dem irdischen Heil das Wohl seiner unsterblichen Seele nicht versäumen muss, so werden wir wohl in Kurzem uns in das Asyl von Jena flüchten, um dort in der Stille Manches vorzubereiten, was dann zu seiner Zeit auch anderen empfänglichen Seelen zu Trost und Erbauung gereichen dürfte. . . . Zu den herzlichsten Grüßen, Dank-sagungen und Schuldversicherungen des Geheimenraths, die er mir aufgetragen, soll ich auch noch die inständige Bitte hinzufügen, bei künftigen Sendungen, die Ihre Güte uns zudedacht haben könnte, den Betrag derselben nur gleich vom Postamt sich berichtigen zu lassen, wie es Prof. Zelter auch gewohnt ist, da wir dann hier das Ganze mit dem Porto zugleich abtragen können. Wir bleiben demungeachtet noch in Ihrer Schuld, aber diese ist so angenehm, weil sie als unabtragbar einem Verhältniss, das nicht schöner sein kann, die wünschenswertheste Dauer sichert, dass wir sie gern und willig eingehn.

Gries an ?

Jena, den 26. August 1811.

Von bedeutenden liter. Neuigkeiten wüsste ich Ihnen, bei der traurigen Lage des deutschen Buchhandels, nichts zu melden, als dass Goethe nächsten Michaelis den ersten Band seiner Autobiographie herausgiebt. Darauf sind Sie gewiss ebenso begierig als ich.

¹ Aus den Varnhagenschen Papieren der Kgl. Berliner Bibliothek. Der Brief ist wahrscheinlich an Frau v. Grotthus gerichtet.

Reichardt an Tieck.

Halle, 4. März 1812.

Wird in Deinem nächsten Kreise auch wohl noch der edle Gesang recht lebhaft getrieben? Habt Ihr auch wohl meinen Goethe und Schiller, in denen so mancher gute Chorgesang steht? Mit den letzten Heften von beiden könnte ich noch dienen; die ersten besitz' ich aber nicht mehr. —

v. Gerning an Goethe.

21. März 1811.

Mein Hochverehrter Herr und Freund!

Ihr werthes vom 24^{ten} Xber v. J. hat mich mit Dank und Freude erfüllt! Was helfen die toden Buchstaben; ich muss *Sie* w. G. bald wieder von Angesicht *dort* sehen, oder *hier*, wollten Sie etwa eins der *Rheinbäder* gebrauchen? Mir, dem Unterleibler, würde *Carlsbad* auch gut seyn! Gehen Sie wieder hin, auf den Sommer? Fast möcht' ich dann dort eintreffen, oder Sie geleiten? Doch viele Plane vereitelt *unsre* Zeit!

Ueber's hiesige *Theater* (:Un:) Wesen ist nicht viel Gutes zu sagen. *Schmidt* ist brav, aber *Ihlée* bleibt ein Possamentirer. *Werdy* mit seiner *Vohss* gehen nach Wien, und lassen eine grosse Lücke. O wirkte doch *Ihr* holder Genius hier. Mit den Opern gehts noch. — Die gute Frau *von Wolzogen* war oft in meiner, (mit dem alten Leonhardi gemeinschaftl. ;) Loge; sie ist auf 14 Tage in Aschaffenburg. Durch den jungen Hrn *v. Schiller* erhalten Sie dies Lebens-Zeichen, nebst 4 Stücken unsrer *Gemeinnützl. Blätter*, die auch *Ihrer* schuldigst gedenken. Theilen Sie solche w. b. gelegtl. an unsern Freund *v. Knebel* mit. Ihre *Pandora* entzückt mich, und ich könnte nicht umhin der *Monopol-schaft* was abzugeben. Wir alte Ffurtler wollen auch ein wahres und bescheidenes Wort mitsprechen, und Manches *rügen* und humane Kritiken geben! — Der 6-l-n ist Feyerlein. -n- u X bin auch ich. Sie finden auch etwas über's Theater. Die *Frank* gab 6 Gastrollen und gefiel so so —

Am 19^{ten} April wird Ihr herrl. Bild im *Museum* aufgestellt und ich liefere *dazu* eine Abhandl. über die hiesigen Gelehrten ab ovo. Könnte mir dort Ihr *Brandt* nicht das Bild in's Kleine copieren? — Sie beschämen mich mit Mirabellendank. Hat Frau Schöff *Schlosser* nicht supplirt, so befehlen Sie nur mehr.

Nun leben Sie wohl mit dem nahenden Lenze u. empfehlen mich den I. Ihrigen. Hochachtungsvoll, und eiligst
verharre mit Dank und Liebe,
ganz Ihr

Ffurt den 21 Merz
1811.

v. Gerning.

Über Gerning 1769—1837 vgl. Strehlke, Bd. I, S. 200 fg. Vorstehender Brief Gernings an Goethe ist die Antwort auf Goethes Schreiben vom 24. Dezember 1810 (Berliner Sammlung III, 1, S. 703). Goethe hatte sich in diesem Briefe für die »wohlausgestattete Schachtel« bedankt, den Sender beglückwünscht, dass er die Muse zu pflegen fortfahre, sich nach den Verhältnissen des Frankfurter Theaters erkundigt und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen ausgesprochen. Alle diese Punkte erörtert Gerning in seinem Antwortschreiben. Auf die einzelnen Frankfurter Schauspieler einzugehn, ist nicht nöthig, die übrigen in dem Briefe erwähnten Persönlichkeiten sind bekannt genug. — Über den Aufenthalt der Frau von Wolzogen vgl. die gleich zu erwähnenden »Gemeinn. Blätter« S. 5. Goethes Pandora war als Taschenbuch für das Jahr 1810, Wien und Triest erschienen. »Gemeinnützliche Blätter für das Grossherzogthum Frankfurt und dessen Umgebung. Frankfurt a. M. Mit Andreäischen Schriften« 1811, 632 SS. in 4°. Die Zeitschrift erschien dreimal wöchentlich. Sie enthielt literarische und Kunstberichte aus Frankfurt, Reisebeschreibungen, Correspondenzen, historische Aufsätze, poetische Beiträge. Gerning ist ein Hauptmitarbeiter derselben. In der Nummer vom 21. März steht seine Besprechung der Pandora. Er gibt eine kurze Inhaltsangabe des Stückes, theilt Proben aus demselben mit und schliesst: »Auffallend ist es auch, dass ausser den Heidelberger Jahrbüchern und der Jenaer A. L. Zeitung, noch kein anderes literarisches Zeitblatt dieser dramatischen Pandora erwähnte. Vielleicht weil die neue Heilgöttin über Wien und Triest in das alte Reichs-Deutschland trat, wo die bedeutendsten Buchhändler damit überrascht wurden und lange nicht daran glaubten. Wäre sie unter einem gewissen Mo-

nopol aufgetreten, da würden wohl der Posaunenstöße, der Abhandlungen und Ankündigungen kein Ende gewesen seyn. Goethe darf ja nur sein Apollinisches Saitenspiel berühren, so hört man schon den Göttergesang. Mit diesem einzigen Beispiel erklärt sich leicht, wie manche Werke so schön *vor* und *nach* verkündet werden, und andere, die nicht minder gut sind, oft unbekannt und unerkant bleiben«. In den unmittelbar vorhergehenden Nummern finden sich von Feierlein z. B.: Sprüche aus dem Seneka, von Gerning Übersetzungen aus dem Horaz, auch ein Theaterbericht, dessen Schluss lautet: »Wiederaufführungen von Lessings, Goethes und Schillers Meisterwerken wären wohl mitunter dem dankbaren Publikum ebenfalls erwünscht«. In Nro. 23 (27. Februar) findet sich unter der Überschrift »Ungedruckt« je ein Spruch von Herder, Wieland, Schiller, Goethe; der des Letztern lautet: »Treffliche Dinge sind schwer zu finden und schwer zu erkennen«. — Über die Aufstellung des Goethebildes im Frankfurter Museum (19. April) handelt ein längerer Aufsatz Feierleins (Nro. 49, 24. April). Das Bild, von Kugelgen gemalt, im Besitze des Rath's Schlosser, wurde aufgestellt; Goethische Lieder wurden gesungen; Rath Schlosser las aus Goethes Werken vor, Gerning hielt eine längere Rede über die Frankfurter Gelehrten. Der Berichterstatter bemerkt, »dass das Jahrhundert der Aufklärung und der Umwälzung der Dinge« kurz behandelt worden sei; »am Meisten, wie billig, gehoben, glänzte die heilige Drei: Schlosser, Klinger, Goethe; alle Frankfurter Eingeborene«. Unmittelbar auf diesen Bericht folgt ein in Hexametern abgefasstes Gedicht Gernings »an Goethe in Rom« aus dem Jahre 1788, mit dem Schluss:

Fahre doch bald zurück, schon winken die wartenden Musen,
Und die Grazien winden Dir schon unsterbliche Kränze.

Ein lobendes Gedichtchen von Haug auf Goethe S. 420; ein »Epigramm an den Maler, der Goethes Bildniss mit Orden gemalt hatte« von Clemens S. 460. Darauf als Antwort S. 476: »Entschuldigung des Malers«. S. 480 Gernings Distichon »An Ihn!« S. 598 fg. eine Beurtheilung von »Dichtung und Wahrheit«. Hervorhebung einzelner Stellen. Die Ausstattung des Buches wird getadelt; am Schlusse eine bissige Bemerkung gegen Cotta.

Zu den eifrigsten Mitarbeitern gehörte auch Bernhard Hundeshagen (vgl. unten S. 125 ff.). Ich hebe hervor ein Gedicht: »Der Künstler« S. 183. (Seine artistisch-topographische Beschreibung des Panoramas der Stadt Frankfurt wird besprochen S. 359.), eine Kritik über ein topographisches Werk S. 542 fg. — Der Jahrgang 1812 der genannten Zeitschrift

enthält über Goethe so gut wie nichts. Nur eine Besprechung von »Dichtung und Wahrheit« 2. Theil ist mir aufgefallen. Sie ist von Gering, enthält wie die erste, die Aufzählung vieler bemerkenswerther Sätze und den Schluss: »Was ein Goethe weiter von einem Herder, seinem alten Freunde sagt, ohne das *de mortuis nil nisi bene* zu beobachten, gehörte wohl, wie man lieber für beide grosse Männer wünschen möchte, meist zu demjenigen Theile dieses Werkes, der als Dichtung gelten mag«.

*Gries an ?*¹

Jena, 15. April 1815.

Vom Febr. bis zum August vorigen Jahres hatte sich die Welt (wie Sie in Ihrem Briefe bemerkten) fast gänzlich umgestaltet; und dennoch ist vom August bis zum April ein fast noch grösserer Wechsel vorgegangen. Man hätte doch denken sollen, seit 25 Jahren sey das Unglaubliche fast bis zum Unmöglichen erschöpft worden; und dennoch ist, was wir im vorigen Monat erlebten, noch unglaublicher als alles Vorhergegangene. Dass ein einzelner Mensch ein grosses Reich, wo man ihn (vielleicht mit Ausnahme des hundertsten Theils der Einwohner) gewiss aufrichtig hasst und verabscheut, in Zeit von drei Wochen ohne Schwertstreich sich unterwirft — dieses Schauspiel hatten wir noch nicht gesehen, so viel wir auch gesehen haben. Die sicherste Folge dieser unerhörten Begebenheit ist ein allgemeiner Krieg, und das ist, ganz abgesehen von dem möglichen Ausgange, schon schlimm genug. Indessen können und dürfen wir doch nichts anders wünschen, darüber ist nur *Eine* Stimme. Es ist wirklich zu bewundern mit welcher Gutmüthigkeit, ja, mit welcher Begeisterung

¹ Der Adressat ist ein Jurist, der auch über römisches Recht geschrieben hat und, wie es scheint, ein alter Jenenser. Wenn von diesem Briefe auch Stellen mitgeteilt werden, die nicht speziell auf Goethe Bezug haben, so wird der Inhalt: der Ausblick auf die Weltangelegenheiten und die Schilderung Jenaer Verhältnisse eine Mittheilung an dieser Stelle rechtfertigen. Dass in dieser Schilderung eine etwas verbitterte Stimmung des Schreibers sich ausspricht, konnte kein Grund zur Unterdrückung der höchst charakteristischen Äusserungen sein.

die Völker in einen Kampf ziehen, den man ihnen so leicht hätte ersparen können. Wir haben hier jetzt häufige Durchmärsche von Preussen, deren Geist und Stimmung vortrefflich ist. Gleicher Muth herrscht nicht bloss in Norddeutschland, sondern in Oesterreich, Wirtemberg und selbst am Rhein. Alles marschirt mit der grössten Freudigkeit, wenn man auch Einzelne dazwischen singen hört: »Vor'm Jahr für Fürst und Vaterland, dies Jahr für Fürstenunverstand!« Ja wohl! Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi.

Man erwartet in diesen Tagen den Herzog von W. zurück. Er kommt als Grossherzog mit einer Beute von 80,000 *Seelen*; denn die Seelenkäuferei und Tauscherei ist ja nun an der Tagesordnung. Wie es heisst bekommt er, ausser einigen sächsischen Enclaven (z. B. Zwätzen, Porstendorf u. a. m.) die Herrschaft Blankenhain, einen Theil des Erfurter Gebiets und die Hälfte von Fulda. Indessen wird er Mühe haben, mit den nächsten Einkünften dieser ausgesogenen Länder den Aufwand zu decken, den er in Wien gemacht hat.

Von unserm lieben Jena kann ich Ihnen wenig Erfreuliches melden. Es geht alles so seinen alten Gang fort, der allmählichen Auflösung entgegen. An eine Besserung ist wenigstens gar nicht zu denken, wenn nicht einmal eine völlige Revolution eintritt. Serenissimus hat ganz andre Dinge zu treiben; Voigt ist alt und stumpf, und überlässt die ganze Regierung der Universität seinem getreuen E., der hier nun den kleinen Napoleon macht, die Besseren plagt und verjagt, und die leeren Stellen dann mit seinen Creatures besetzt. Auf diese Weise ist jetzt an Schömanns Stelle ein gewisser Andreä von Wittenberg gekommen, den kein Mensch kennt, u. der in seinem Leben (ausser einer kleinen unbedeutenden Abhandlung über die Solonische Gesetzgebung) nichts Juridisches geschrieben hat. Die Facultät ist unschuldig; sie hat diesen Menschen nicht allein nicht vorgeschlagen, sondern, da die Regierung über ihn ein Gutachten verlangte, sogar förmlich gegen ihn *protestirt*.

Und demungeachtet ist er nun hier mit dem Hofrathstitel und 600 Rthlr. Gehalt angestellt, indess seine älteren Collegen, Schweitzer und Gensler, nur 400 Rthlr. bekommen. Dergleichen unsinnige Streiche fallen täglich vor. Kurz, man scheint recht absichtlich darauf auszugehen, diese altberühmte Universität, die vor nicht gar langer Zeit die erste Deutschlands war noch unter Greifswald und Rinteln hinab zu setzen. Welch ein trauriger Anblick für den, der Jena noch in seiner schönsten Blüthe gesehen hat!

Goethe hat sich seit langer Zeit keinen Winter so wohl befunden, als den vergangenen; Wiesbaden scheint ihm besser zu bekommen, als Karlsbad. Nur in den letzten vier Wochen litt er an einem heftigen Catharr, der jetzt aber auf dem Abzuge ist. Sein unerschöpflicher, ewig jugendlicher Geist hat sich wieder ein neues Feld gewählt, nemlich die orientalische, und namentlich die persische Poesie, in welche er jetzt ganz versunken ist. Er hat den Winter über unzählige Gedichte in diesem Stil gemacht und viele davon vorgelesen. Zu bedauern ist nur, dass wir darüber den 4^{ten} Theil der Biographie wohl noch eine Zeitlang werden entbehren müssen. Doch wer weiss, ob wir diesen überhaupt so bald bekommen hätten? Ich glaube fast, er wird die Erzählung für jetzt abbrechen (da von manchem, was jetzt folgen sollte, vielleicht noch nicht gut zu sprechen ist) und wohl die Geschichte der italienischen Reise vorausnehmen. Dass Göthe, zur Feier der Rückkehr des Königs von Preussen, ein Festspiel: »das Erwachen des Epimenides« geschrieben, wird Ihnen wenigstens aus den Zeitungen bekannt seyn. Es ist endlich, am Jahrestage der Einnahme von Paris, in Berlin mit grossem Beifall aufgeführt worden, und wird auch bald im Druck erscheinen. Ich bin höchst begierig darauf. Nach allem, was ich davon gehört habe, muss es zu G.'s ausgezeichnetsten Werken gehören. —

Goethe und Hundeshagen (1815—1825).

Goethes Beziehungen zu dem Bibliothekar Bernhard Hundeshagen sind bei Strehlke, Goethes Briefe I, S. 291 fg. auseinander-

gesetzt; daselbst 2 Briefe Goethes an denselben vom 15. Febr. 1815 und 30. April 1816 zum erneuten Abdruck gebracht. Der beiden Werke Hundeshagens über den Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen und den Plan der Festung Mainz, deren in jenen Briefen gedacht wird, geschieht auch in dem Aufsätze: »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar«, 1814—15 Erwähnung, der zuerst 1816 in »Kunst und Alterthum« gedruckt war und seitdem in die Werke übergegangen ist, vgl. Hempel 26, S. 285 und Strehlkes Anmerkung dazu S. 353 fg., ferner Hempel 27, 328 fg., Skizze einer Reisechronologie 1814. Wenn übrigens von Strehlke und auch von Anderen bemerkt worden ist, dass Goethe erst durch einen Brief Zelters (15. Juli 1814) auf Hundeshagen hingewiesen wurde (vgl. übrigens auch Zelters Äusserung vom 26. Juli 1816, Briefw. IV, 292 fg.), so ist dies nicht richtig. Denn schon mehrere Jahre früher stand Hundeshagen mit den Weimaranern in Verbindung.

Diese Verbindung geht aus einer Anzahl Briefconcepte H's an H. Meyer in Weimar, aus den Jahren 1808 und 1809, hervor. Am 3. Nov. 1808 schickt er »eine Entwicklung der Theorie der griech. Baukunst nach Analysen des Parthenons, wo es mir gelungen sein mag, die verlorenen mathematischen Grundsätze nach diesem Original so sicher aufgefunden zu haben, wie man die griech. Längen nach den von Pausanias aufbehaltenen Zahlen fand. Ich will diese Abhandlung Ihnen zur Einsicht beilegen. Die Worte stehen da wie sie gerade niedergeschrieben worden; vieles könnte besser lauten, allein ich scheute das copiren bei meiner kurzen Zeit. Theilen Sie es gefälligst dem Hrn. G H R. v. Göthe mit«.

Am 8. Mai 1809 meldet er, dass er eine günstige Beurtheilung seiner Arbeit durch Meyer erhalten habe und dass er jener ersten die Analyse der Propyläen und des Tempels des Erechtheus folgen lassen werde.

Freilich erst im Sommer 1814, bei Goethes Aufenthalt in Wiesbaden machte Hundeshagen des Dichters persönliche Bekanntschaft (vgl. auch Creizenach, Briefw. mit Marianne Willemer, 2. Aufl., S. 43 fg.) Am Anfang des nächsten Jahres wandte sich Hundeshagen an Goethe. Von seinem Briefe (15. Febr. 1815) sei das grösste Stück mitgetheilt.

Den ersten Abdruck meines Planes von Mainz, welcher aus meinen Händen kommt, lege ich verehrungsvoll in die Ihrigen nieder. Möchte sich Ihren herrlichen Ideen und umfassenden durchdringenden Begriffen das Resultat meiner Beschäftigungen wenn auch im kleinsten Maasstabe anschliessen, dann könnte ich ihm für mich den grössten

Werth beilegen. So bleibt es der erste Versuch, dem Grösseres und Besseres nachfolge!

Ich habe dieses der Mutter der Frau Professor Vogt, der Frau v. Löwenig mitgegeben, der ich seit längerer Zeit bekannt bin, und deren beide interessante Töchter Ihren Schüler in früherer Zeit gar oft mit der Kupferplatte unterm Arm haben eilen sehen. Im Kreise dieses schönen Sternbildes zähle auch ich meinen Glücksstern fürs Leben, möge der Meister die Nebel scheuchen — ich achte, ich verehere, ich liebe ein Frauenzimmer, welches mit v. Löwenigs verschwägert ist. Würde sie mein seyn, würde die ganze Welt unser seyn!

Herr Geh. R. Leonhard hat mir neulich ein Paketchen mitgetheilt, wodurch ich Ihre gütigste Erinnerung zu verehere habe. Da sich der schätzbare Inhalt theilen liess, so konnte ich dem Lusten nicht widerstehen denselben wieder mit der artigen Deklamatrice zu theilen, welche das Glück hatte, die letzten Stunden Ihres unvergessl. Aufenthaltes in Wiesbaden zu verschönern.

Der Schluss des Briefes enthält nur die Mittheilung, dass er einige Exemplare des Werkes mitschicke und um Vertheilung derselben an Weimarer Freunde bitte. Dass Goethe dem Wunsche entsprach, lehrt seine Antwort, Strehlke S. 292. Aus unserm Briefconcepte geht doch wohl hervor, dass Hundeshagen damals jedenfalls nicht sich um die Hand der Philippine Lade (der Deklamatrice) bewarb (gegen Creizenach S. 44).

Der Sommer 1815 befestigte die Bekanntschaft. Goethe verbrachte seinen Geburtstag in Wiesbaden. Aus einer Notiz Hundeshagens geht hervor, dass er dem Dichter zur Feier dieses Tages ein schönes altes Bild — einen Churfürsten von Sachsen mit seiner Gemahlin darstellend — schenkte, den einzigen Überrest seiner ehemaligen Gemäldesammlung. Mehrere Monate später, 13. Januar 1816, wendete sich Hundeshagen wiederum an Goethe mit der Nachricht von Befestigung seiner Gesundheit, mit der Bitte, Graf Edling zu grüssen und dem Grossherzog zu sagen, dass die Bearbeitung von Luxemburg gut ausgefallen sei, hauptsächlich aber mit folgender Mittheilung:

»Mein Glück und Geschick, wie öfters sonst mein Unglück und Misgeschick giebt mir eine ersehnte Gelegenheit, mich E. Exc. in diesen Zeilen mit der freudigen Neuigkeit zu

nähern, dass es mir gelungen, in den rheinischen Gegenden, ohnfern der Heimath der Helden selbst, einen codex der Nibelungen aufzufinden und dass ich mich in den Besitz desselben gesetzt habe. Was diesen codex noch besonders wichtig macht, sind die vielen Malereien, die denselben schmücken. Ich zeichne eines (!) durch und lege es Ihnen bei.

Das Interesse an diesem Funde wurde durch andere Untersuchungen in den Hintergrund gedrängt. Ein Brief, der davon Kunde gibt, sei hier mitgetheilt, weil er ein neues Zeugniß ablegt von Goethes warmer Antheilnahme an den verschiedenartigsten Forschungen.

Soeben komme ich wieder von Mainz zurück um mein Portefeuille mit einer im J. 1785 gefertigten sehr schönen perspektivischen Zeichnung der daselbst nicht mehr vorhandenen Marienkirche zu bereichern, von welcher ich schon vor einigen Jahren eine grosse Zeichnung des Portals erwischte, eines Portals, welches, wie die Kirche, eines der schönsten im Neu Geschmack des 14 Jahrhunderts am ganzen Rheinstrom war.

Ich gehe nun mit voller Kraft im Schoose der Erde ja unter dem Fels einer Mauermasse aus der Karolinger Zeit hier in Wiesbaden Entdeckungen bis zu den Römerzeiten hinauf zu machen, welche Wiesbaden mit Mainz in die nächste Verbindung bringen müssen. Als man in der Nähe des Kochbrunnens nach der Richtung der Saalgasse (in deren Winkel man vor hundert Jahren noch die unbezweifelbaren Überbleibsel eines Palastes oder Saalgebäudes aus dem Mittelalter sah) die Fundamente zu einem neuen Badhause grub, traf man auf felsenhartes Mauerwerk in Bruchsteinen und Reste von steinernen Stiegen. Da man diese Mauerdecke von mehr als 30 Fuss ins Geviert auf 10 Fuss in der Tiefe weggesprengt, traf man auf einen Kanal von grossen Quadersteinen, aus dem eine warme Quelle hervordrang. Man verfolgte diesen Kanal, und fand denselben von einem förmlichen röm. Schwitzbad ausgehend. Dieses liegt hinten an der Saalgasse, ist 40' breit, die Länge aber nur auf 24' noch bestimmbar, mit Schutt gefüllt, und durch die Felsenlage des Mauerwerks über-

schüttet. An der nordwestl. Seite desselben ist ausspringend eine kleine Abtheilung 10' lang 7' breit, in welche Stufen hinabführen, und welche einen Abzug hat. Es ist inwendig mit grossen gebrannten Platten verkleidet, welche noch einen besondern Auftrag von Ziegelmörtel haben. (Die Platten sind vollkommen denen ähnlich, welche ich vor mehreren Jahren beim Aufgraben eines röm. Bads zu Rückingen ohnweit Hanau fand, jedoch hier ohne Legionsstempel.) Heute fand man endlich einen Backstein mit dem Stempel der XIII Legion, einen elfenbeinernen Kamm und das Rudiment einer goldenen Münze, nebst sonderbaren Glascherben. So tritt auf einmal Ort und Anlage mit der Legion in Verbindung, welche die Erbauerin des Castrum moguntiacum war. Das Bad war halb von der spätern Mauermaße überdeckt, mit Bruchsteinen von römischen Grab- und Dachziegelstücken gefüllt, zwischen welchen sich Gebeine von drei Menschenkörpern fanden. Da der Bauherr mit seinem Plan zu Ende ist, so lasse ich weiter graben.

Bis jetzt fand man ausser obigen viele Ziegelstücke, nur einige Scherben von Urnen und einige Stücke von einem Gefäss aus feiner Erde, wie die andern sog. etruskischen Vasen.

Dass ich nicht allein Grundrisse, Durchschnitte fertige, sondern auch das technische berücksichtige und die einzelnen Vorkommenden als Belege sammle, brauche ich wohl nicht anzuführen.

Noch ein dritter Brief Hundeshagens fällt vor das bekannte zweite Antwortschreiben Goethes. Er ist vom 14. April 1816, geht nochmals auf die im vorigen Briefe berührte Angelegenheit ein, ohne Neues zu berichten und enthält zwei Stellen, die der Mittheilung werth sind. Die eine bezieht sich auf das persönliche Ergehen des Schreibers, die andere äussert eine Ansicht, welche mit Goethes dermaligen Anschauungen im Einklange war:

»Ein Aufenthalt von fünf Wochen bei den Meinigen in Hanau hat mich rücksichtlich meiner Gesundheit voll-

kommen durch die Ruhe und Entfernung von Alteration hergestellt, und nachdem ich auch über diese Lebenscrisis gesiegt, ist meine hiesige Existenz durch *Erhalt* des Dienstcharacters als Hofrath und einer Besoldung vor Unannehmlichkeiten gesichert worden, wodurch ein Berufsleben sonst nur für Kunst und Wissenschaft schädlich sein kann? . . .

So kommt die Kunst des Mittelalters, wie früher dies mit dem classischen Alterthum seit 40 Jahren der Fall war, wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit vor die Augen der Mitwelt, und alle die Vorurtheile, theils durch unreine Absichten, theils durch spätere schlechte Nachbildungen, an die man sich gehalten, verschwinden durch die Darstellung der wahren ächten Alten, wie das Schlechte eines grossen Theils der neuitalienischen Baugebilde vor den alten ewigen Mustern Griechenlands gewichen ist«.

Goethes Brief vom 30. April mit seiner directen Aufforderung zu weiterm Verkehr, die Worte in »Kunst und Alterthum«, ferner die Kunde, dass der Grossherzog Weimar besuchen werde, ermunterten Hundeshagen zu einem neuen Schreiben. Zwei Stellen aus demselben (14. Juli 1816) sind bemerkenswerth:

»Mit meiner alten Handschrift des Nibelungen-Lieds bin ich nun nach Vergleichung der übrigen bekannten Handschriften mit derselben dahin gekommen, dass dieselbe wieder eine eigne Spezies bildet, welche obgleich am wörtlichsten mit der S. Galler übereinstimmend, doch manches mehr manches weniger dem Inhalt nach enthält, in neuerer und rheinischer Rechtschreibung aber wieder gänzlich von derselben verschieden ist, und daher auch in dieser Hinsicht eine besondere Herausgabe, worin ich den gänzlich unveränderten Abdruck derselben gebe, verdient. Auch sollen diesem Abdruck Abbildungen in Umrissen von den Malereien beigefügt werden. Ihr Werth ist verschieden, die meisten jedoch sind vorzüglich. Näheres darüber wie über den Codex der heil. Hildegard in demnächst erscheinenden Beiträgen zur nähern Kenntniss der Literatur und Geschichte

aus den rheinischen Gegenden, worin ich wenigstens die einzelnen Resultate meines Lebens und Forschens in dieser Hinsicht niederzulegen gedenke. Vielleicht dass die Anwesenheit des Grossherzogs in Wiesbaden oder die Besitznahme von Seiten Darmstadts mir ein Interesse geben meine Beschreibung von Maynz zu vollenden.

Ich habe nun auch den Anfang gemacht die Geschichte der Baukunst des Mittelalters in Deutschland und insbesondere in den rheinischen Gegenden in einzelnen Darstellungen bildlich so zu bearbeiten, wie man die Geschichte der Sitten p. p. in einzelnen Kapiteln schriftlich abgehandelt hat. So wie das rein historische nur aus den ächten Urkunden der Vorzeit erwächst und auf dieselben zurückweist, so sollen auch diesen Darstellungen der Baukunst und Bildnerei bestimmter früherer Zeiten, und aus gleichzeitigen wirklichen Denkmälern Urkunden erwachsen, und keinen Zug enthalten, der nicht urkundlich nachgewiesen werden kann. Die in dem ersten Entwurf fertigen beiden Blätter enthalten eines das Innere eines Reichspalastes mit Saal, Thurm und Kapelle, das andere das Innere eines Saales zu Reichsversammlungen. Sie sind zugleich zu Hintergrund-Gemälden für grosse historische Schauspiele und Theaterfonds berechnet, um so die bisherigen Fantastereien des sogenannten gothischen Styls zu ersetzen.«

Trotzdem eine directe Erwiderung auf diesen Brief nicht eintraf, — nur durch Zelter, Briefw. II, 289, dankte Goethe für den Brief (22. Juli 1816) und sprach seine Absicht aus, bald zu antworten — fuhr Hundeshagen fort zu schreiben. Sein nächster Brief vom 10. Mai 1817 ist voll von Klagen über Zurtücksetzungen, die er in Wiesbaden zu erdulden hatte. Er gedenkt auch eingehend seines topographisch-architektonischen Planes von Wiesbaden und fährt in seinen Mittheilungen über den Nibelungen-Codex fort.

»Mein rheinischer Codex des Nibelungen-Gedichts hat mein literarisches Treiben während der Winterszeit unterhalten, durch die Forschungen über den Dichter und die von demselben in dem Gedicht dargestellten Personen, wo ich dann an den Orten Mainz, Worms, Alzei der Sache

ziemlich auf die wahre Spur gekommen, nämlich, dass das Unerklärlichste in dieser wunderlichen Sache, darin lag, dass Heinrich von Ofterdingen zu Mainz, hier genannt Frauenlob, der Dichter, *die Nibelungen*, sogar ein Fiedler von Alzei Zeitgenossen waren, Häuser nach ihrem Namen noch zum Theil in Mainz stehen. Dass ich es unternommen, die Bilder meiner Handschrift zu copiren, mag beiliegende mit diplomatischer Genauigkeit gemachte Copie rechtfertigen und dass ich eben keine Zeit hier verschwende um meinen Codex abzuschreiben und an eine Herausgabe zu denken, wird diese ihrer Zeit entschuldigen«¹.

Die Wiesbadener Stellung Hundeshagens war unhaltbar. Ende 1817 wurde er aus derselben entlassen. In einem Briefe (Mainz 24. Dezember 1818) beklagt er sich aufs Bitterste über die gegen ihn gespielten Intriguen, mit sehr heftigen Ausdrücken gegen die nassauische Regierung, stöhnt über seine elende Lage, bittet Goethe, beim Grossherzog für ihn ein Reisejahrgeloh zu bewirken und schreibt über seine wissenschaftlichen Arbeiten Folgendes:

»Ich ging hierauf an die Herausgabe des Werks über Gelnhausen, vollendete die Abschrift meiner alten rheinischen Handschrift des Nibelungen-Lieds und die Copieen der Gemälde beides zur Herausgabe derselben; brachte die erste Sektion einer Mittelrhein-Karte, nämlich von Bingen bis Coblenz, gänzlich fertig und arbeitete an deren Vollendung mit der topographisch-antiquarischen Beschreibung des Mittelrheins, ergriff mein in einem Codex des 12. Jahrhunderts aufgefundenes Runen- Buchstaben- und Namenverzeichnis von mehr als tausend Worten zur Ausarbeitung, verfolgte die Bearbeitung von Heften über die ältere und neueste Baukunst und Bildnerei und treibe wieder meine Geschäfte im praktischen Bauwesen«.

¹ Über diese Nibelungenhandschrift vgl. Hundeshagens Mittheilung im Morgenblatt 1816 S. 124 und 299, letzteres eine Berichtigung des Zusatzes eines Ungenannten daselbst S. 188. Vgl. ferner die von Goedeke, Grundriss I² S. 188 beigebrachten Stellen.

Am 9. Januar 1819 hat Goethe auf diesen Brief in einem »so gnädigen Zuschreiben« geantwortet, von dessen Existenz wir freilich nur durch Hundeshagens Schreiben vom 10. August 1820 wissen. Der Hauptzweck dieses Briefes ist die Übersendung einer Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens, von welcher der Schreiber eine grosse Meinung hegt. Er sagt von ihr freilich etwas unklar:

»Hiermit ist der Standpunkt und Verfolg desjenigen angegeben, was ich der Welt werde, für das was ich ihr sein sollte und noch mit dem Rest meiner Mittel und Kräfte sein kann«.

Nach fast zweijähriger Pause ergriff Hundeshagen wieder das Wort. Er war nach Bonn übergesiedelt, wo er Vorlesungen hielt. Am 6. März 1822 bat er Goethe um ein Urtheil über das zuletzt eingeschickte Werk und um eine Empfehlung bei dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg. Die Empfehlung scheint ihm nicht zu Theil geworden zu sein, wenigstens äussert er in dem nächsten Briefe vom 27. Dezember 1822 nichts von einer erlangten Gewährung seiner Bitte. Der Brief ist überaus seltsam, verworren, zeugt von grosser Einbildung des Schreibers, liegt übrigens auch in einem so vielfach corrigirten Concept vor, dass ein ruhig fortlaufender Text schwer herzustellen ist. Die Hauptstellen desselben, die sich theilweise auf die in dem ersten an Meyer gerichteten Briefe (vgl. oben S. 126) beziehen, lauten:

»Den vor Jahren von mir gemachten ersten Versuch die artistische Analyse des Parthenons zu Athen, um den verloren gegangenen Canon der altgriechischen Baukunst hierbei wieder aufzufinden, habe ich bei den mir zugänglichen Originalwerken über die Ruinen Griechenlands wieder vorgenommen und finde zu meiner grossen Freude dieselben Resultate welche der Baumeister *Jobin* in einem besondern Werke, wozu er sich mit *Carpion* verbunden, nachgewiesen: nämlich, dass sich noch das dorische Verhältniss der Säulenordnungen bei der bestimmten Anordnung der Dreischlitze dennoch mit aller Consequenz durchführen lasse. Die altgriechische Architektonik, wonach das Gebäude im Ganzen und jede vom Bau zu unterscheidende Form in ihrem Grössenverhältniss sich in sich selbst und aus sich selbst mit aller Bestimmtheit und Gewissheit eruiren und effec-

tuiren lässt, dürfte allein wieder die sichere Möglichkeit verleihen jene vollkommene Reinheit und Schärfe in den Formen der Baukunst der Alten zu erkennen und zu practiciren, welche das Antike immer und ewig auszeichnen. Von dem Grundplan des Gebäudes, durch die Säulenordnungen, die es verzieren und mit construiren bis zu dem Tropfen der Dielenköpfe hinauf, entwickelt sich die Reihe der Formen eine aus der andern und beide zu der dritten nach den einfachsten bestimmtesten und feinsten Linien- und Zahlenverhältnissen, so verwickelt das Ganze scheinen mögte. Es können auch so nur die noch überbliebenen Bruchstücke bei der erschöpfenden Idee des Individuellen der Gebäude wieder als Ganzes in vollkommener Sicherheit und Gewissheit architektonisch restaurirt und artistisch vollkommen dargestellt werden.

Bei dieser wissenschaftlich artistischen Behandlung der Kunstgegenstände verliert die wirkliche Gestalt und ursprüngliche Idee der individuellen Gebäude, das Produkt des talentvollen, tiefdenkenden und kunstgebildeten Architekten und seines höheren Genius welcher sich hier für das dorische Verhältniss erster Grösse aussprach, eben so wenig von ihrer Hoheit, Wahrheit, Schönheit und Göttlichkeit, indem der Künstler und sein Werk den allgemeinen und immer und ewig geltenden Gesetzen und Operationen der Grössenlehre unterworfen betrachtet wird, als das planetarische Weltgebäude an Göttlichkeit und Anbetungswürdigkeit verloren hat, seitdem man über dasselbe mathematisch nachgedacht, darnach über die Gesetze und die diesen unterworfenen Verhältnisse und Bewegungen der Himmelskörper mehr mit Wahrheit und Gewissheit unterrichtet worden ist. Nichts geringeres als was Betreff des Himmelsgebäude und was davon abhängt für uns in einer *Mécanique celeste* gewonnen ist, wird auch für die vollkommenen Kunstwerke der Welt in denen sich das Göttlichste der Menschennatur ausspricht, durch eine Analyse aufgefunden, die das Ganze in seinem Zusammenhang be-

trachtet und zeigt, wie eine Form sich nach und mit der andern nothwendig bestimmt.

Zu dieser Analyse der alten Werke der Baukunst und die des Tempels der Minerva, das Parthenon zu Athen insbesondere, welche zuerst öffentlich im Gelnh. Palast S. 69—70 aufgeführt ist, und die mir bis jetzt überlassen war zu verfolgen, glaube ich mich durch den guten Erfolg in meiner Arbeit fortan mehr berufen, und mag es leichter verschmerzen, dass ich ohne meine Schuld die fixe Anstellung mit Besoldung nicht genieße und zu meinem Ruf an die Universität nach Bonn für den architektonischen Lehrstuhl misse. Ich glaube vielmehr alles gethan zu haben, und dazu meinen Pflichten mit Liebe und Achtung nachgekommen zu sein. Es ist kein Theil der Architektur auch der kleinste und geringste, wovon ich mich nicht seitdem erprobt und hingegeben hätte, um auf dem höhern Weg fortzukommen und benutzte die Lage der Dinge zum Besten.

Meine Arbeiten in denen ich mit den Jahren auch in technischer Hinsicht fortgeschritten bin, um auch hierin den Antiken näher zu kommen, betreffen in Bezug auf das Parthenon nicht nur die geometrischen Risse desselben, sondern auch perspektivische Ansichten von den eignen der Betrachtung des Gebäudes ursprünglich entsprechenden Punkten. Sie sind auf unumstössliche Beweise gegründet und geben die Restauration der nicht mehr vorhandenen architektonischen Theile nebst den Bildwerken, wie sie mit der Architektur des Ganzen verbunden sind. Ich könnte, als wenn ich den Bau selbst gemacht hätte, bis in das Kleinste scientificisch-artistisch ausweisen, warum das Parthenon Hekatonipeton diese architektonischen Grössenverhältnisse und Formen erhalten und keine andern, warum der Bau so angesehen werden muss und nicht anders, warum dieser oder jener Theil des Tempels so gewesen sey und nicht anders; Es bleibt mir auch nicht dunkel, woher und woraus diese Bildwerke ihre lokale Anordnung und Gruppierung erhalten haben.«

Den Schluss des Schreibens macht die Bitte um Aufmunterung von Weimar aus. Sie scheint jedoch nicht erfolgt zu sein. Wohl aber beziehe ich auf unsern Brief ein (bisher ungedrucktes) Billetchen Goethes an H. Meyer:

Mögen Sie, mein Theuerster, beikommenden wunderlichen Brief eines von jeher als wunderbarlich bekannten Mannes durchstudiren, damit uns die Seltsamkeiten eines Abends zur Unterhaltung dienen.

Weimar den 3. Januar 1823

G.

Allerdings hat Meyer auf das Blättchen geschrieben: »Tischbein«, aber diese Meyerschen Notizen sind, wie auch an anderen Beispielen erwiesen werden kann, nachträglich gemacht und deswegen nicht immer zuverlässig.

Etwa ein Jahr später findet sich wieder eine indirekte Beziehung auf Hundeshagen. Zelter meldet in seinem grossen Reisebriefe (14. Nov. 1823, Briefw. III, 38, 372 fg.) aus Bonn Folgendes: »Hundeshagen in Bonn fing mich auf der Strasse auf und schleppete mich auf seine Stube, woselbst er mir in der That hübsche Sachen vorzeigte und zwar von ihm selber. Er baut hier, zeichnet, disponirt und ist lesender Doctor an der Universität. Er hofft ordentlicher Professor hier zu werden, woran kein Anderer glauben will, indem sie ihm allerlei zur Last legen. Sonderbar ist, dass es nirgend mit ihm fort will, wiewohl er ein recht geschickter Mensch ist. Er hat ein Manuscript des Nibelungen-Liedes, das er für ächt hält und den Beweis zu führen glaubt; das Gedicht ist schön geschrieben und mit hübschen alten Bildern geziert«.

Diese Erwähnung ist die letzte im Goethe-Zelterschen Briefwechsel. Dass Goethe darauf nicht antwortete, ist nicht auffällig, da er damals schwer krank war, unmittelbar darauf den Besuch Zelters erhielt und den Inhalt des Reisebriefs des Berliner Freundes mündlich mit ihm verhandeln konnte. Von dieser Erkrankung und Genesung Goethes scheint auch Hundeshagen gehört zu haben. Wenigstens findet sich unter seinen Concepten ein undatirtes, das mit Glückwünschen zu Goethes wieder erlangter Gesundheit anhebt und das folgenden »wunderlichen« und »seltsamen« Passus über seine Arbeiten enthält:

»Noch eins muss aus den Resultaten meiner Untersuchungen bemerken, dass ich die evidentesten Beweise vor Augen habe, wonach die Gemälde meiner Nibelungen-Originalhandschrift mit der Burg zu Athen und ihren Alterthümern in die nächste Beziehung treten. Das fränkische

Herzogthum in deutschen Landen schwand selber in dem Namen der letzten Würdenträger, als in Attika, auf der Burg zu Athen, statt der Saala mit dem Palast der Karolinger sich das neue fränkische Herzogthum erhob. Auch deren Untergang stimmt auffallend mit meinen auf diplomatischen Beweisen beruhenden historischen und critischen Erörterungen des wunderbaren, des curiösen Liedes überein und ich glaube nicht zu irren, wenn ich bei dem ersten Abenteuer im Bilde der zu Bett liegenden Chriemhilde, neben der heil. Elisabeth in der Wiege, auch an das darunter gebettete hölzerne Bild der Minerva denke, so ebenso in Schiffesform zur Burg hinan und hinabgefahren wurde«.

Der letzte Brief Hundeshagens ist vom 12. Januar 1825. Er sendet einen Abdruck des alten Siegels mit dem Emblem der Pfalz im Rhein. Er sei augenblicklich beschäftigt, das alte Portal der Sängerschule am Rhein »dessen Steinstücke in Remagen, im Angesicht des Apollinarisberges zu ökonomischen Zwecken vermauert sind«, zu erläutern.

»Es besteht dies Denkmal noch aus 22 Marmorblöcken, welche drei attische Basen und einen Schlussstein abgerechnet, an den Vorderflächen in Feldern erhaben gearbeitete Bildergruppen tragen. Sie bildeten zusammen die Umfassung eines grossen weiten Thores. Dieses Werk enthält offenbar symbolische Schriftsätze oder Hieroglyphen, wie die eigenthümlichste und schon von Diodor dem Sikuler den Deutschen zugeschriebene antike Bildschrift. Es könnte mir bei dieser Gelegenheit gelingen den Beweis zu führen, das Gute des deutschen Mittelalters mit dem Besten der antiken Welt verglichen, sei selbst in den abgeschlossenen erscheinenden Werken der Zeit, eine Metamorphose, nicht blinde Nachahmung der Vorzeit, wie das Menschengeschlecht und die Sprache, in deren Geist der Keim dieser Umgestaltung liegt«.

Die Nichtbeachtung seiner letzten Schreiben verbitterten Hundeshagens Stimmung. In seinem Nachlasse finden sich viele Blättchen, heftige Bemerkungen gegen Goethe enthaltend.

Nur eins sei hier mitgetheilt, nicht weil es Wahrheit enthält, sondern weil es die Ansicht Anderer zum Ausdruck bringt:

»Hienach fällt mir ein, was ein Bonner Gelehrter des Fachs richtig bemerkte, für das Verständniss des Antiken hätten Herder und Goethe mit ihrer griechischen Ader und danach mit ihren bloß auf Genialität und Gefühl des Schönen hinielenden Werken eigener Art, eine Hemmung des Studiums und Augenblinde zur Erkenntniss des übrigen gewoben«.

Hundeshagen suchte und fand auch sonst mancherlei Anknüpfungen mit Weimar. Den Grossherzog bat er um Beschäftigung bei dem Neubau des Weimarer Theaters; dem Erbgrossherzog und seiner Gemahlin sandte er seine Schriften: »Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens«, »Über den alten Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen« und erhielt in deren Namen Dankschreiben vom Rath Völkel.

F. A. Wolf (an Riemer). Berlin, 27. Januar 1816.

[Fordert zu Beiträgen für sein demnächst erscheinendes »antiquarisches Museum« auf.] Endlich was macht der herrliche Musagetes G. und was Meyer? Wollten Sie wol Beide, letztern vorzüglich, auf feine jedoch sichere Art sondiren, ob auch von denen für das Kunst-Alterthum etwas zu erwarten seyn möchte. Sie verbinden mich überall, wenn Sie an diesem neuen (bloß unter meinem Namen als Herausgeber erscheinenden) Werke Theil nehmen, selbst und durch Andere . . . Hat G. einige Neigung, so werd ich ihm sogleich selbst schreiben. Hier weiss noch von der Sache gar Niemand, obgleich in 14 Tagen der Druck anhebt . . . Werden denn zur neuen Ausgabe von Winckelmanns Werken sämtliche Briefe kommen? Izt kann doch Meyer das sagen.

J. G. Quandt an Julius Schnorr v. Carolsfeld.

23. Dezember 1820¹.

An dem Geburtstag meiner Frau d. 24. Nov. des Morgens um 7 Uhr erreichten wir Weimar. — Wir wurden

¹ Mitgetheilt von H. A. Lier.

von unsern alten Freunden unaussprechlich liebeich aufgenommen, von diesen bei andern eingeführt, und unsere Gegenwart versetzte das kleine Städtchen in eine gesellige Bewegung. Der alte Hofrath Meyer gewann eine Art Zärtlichkeit zu mir, obwohl er wusste, dass ich ein Freund und Anhänger der neuen Schule war. Im Grunde waren unsere Meinungen nicht so sehr einander entgegengesetzt, als es scheinen mochte. Meyer und Goethe kannten von den Leistungen und den Bestrebungen unserer Landsleute in Rom, doch nur die Caricatur und hielten die Unart für die Art, woher ihr Missbilligen entstand. Dass sie das, was sie kannten, nicht löblich fanden, kann ich beyden nicht verdenken und würde ebenso geurtheilt haben. Das einzige, was in Weimar von neusten Kunstwerken zu sehen ist, sind Zeichnungen von Ruhl¹ aus Cassel, an welchen die Grossfürstin viel Gefallen zu finden scheint und damit ihr Cabinet anfüllt. Ruhls Onkel, Völkel, ist nemlich Geheimssecretair der Grossfürstin und hat wahrscheinlich seinem Neveu diese Beschützerin zugewendet. Meyer führte mich bei Goethe ein. Goethe war überaus theilnehmend, mild, ich möchte sagen väterlich. Er fragte mit grosser Theilnahme nach allen ihm bekannten Künstlern, besonders nach Overbeck und seinen jetzigen Arbeiten, seiner häuslichen Lage u. s. w. Auch nach Ihnen fragte er und sagte: er habe viel Gutes und Rühmliches von Ihnen gehört, aber noch nichts von Ihnen zu sehen bekommen. Meine Frau war bei Goethes liebenswürdiger Schwiegertochter durch Adele Schopenhauer eingeführt worden, und einige Tage darauf erhielten wir beyde eine Einladung zu Goethe. Es war uns zu Ehren eine grosse Gesellschaft gebeten worden, und in einer solchen erscheint Goethe immer nicht sehr liebenswürdig. Mir war diesen Abend noch ein besseres Loos als

¹ Ludwig Sigismund Ruhl, dessen Goethe zweimal in den »Tag- und Jahres-Heften« gedenkt. Vgl. Goethes Werke (Hempel) Bd. 27, S. 269 und S. 279.

den andern beschieden, weil abwechselnd Goethe und Meyer mir Kunstsachen zeigten, indess die übrigen Herren und Damen in bangem Kreis umhersassen und standen und sich von Goethe, der diesen Abend seine Orden angelegt hatte, beengt fühlten. Ich bat Goethe, mir seine ohnlängst von Rauch aus Berlin gefertigte Büste zu zeigen, er lehnte es aber für diesen Abend ab und bat mich den folgenden Morgen wieder zu ihm zu kommen. Bey dieser Zusammenkunft war nun Goethe wieder ein ganz anderer als die beyden vorigenmale. Er war heiter, fast lustig, belehrend, theilnehmend, mit einem Wort, höchst liebenswürdig. Diese Rauchsche Büste ist das vollkommenste Bild von Goethe, sie vereint die ursprünglich schönen Verhältnisse seines Gesichtes, die zugleich die Grundzüge seines Geistes und Gemüths darstellen, mit allen den Einschnitten und Erhöhungen, welche das Leben und die Zeit in die bewegliche Oberfläche seines Gesichts eingrub, und es gibt wohl wenig Gesichter, welche einem schnellern Wechsel des Ausdrucks unterworfen, welche mehr von Schmerz und Entzücken, von Liebe und Hass durchwühlt sind, als seines, indess eine ewige Klarheit und Ruhe auf der grossen Stirn sich behauptet. Dazu kommt nun noch diese Eigenheit, dass die Natur die Mittellinie seines Gesichts nicht senkrecht, sondern gebogen zog, so dass die Nase auffallend schief gegen die Stirne und das rechte Auge sehr viel niedriger als das linke steht. Diese Büste war so vortrefflich modellirt, dass ich dem Wunsch sie in Marmor zu besitzen, wohl nicht widerstehen kann und deshalb an Rauch schreiben werde. Ich war zwölf Tage in Weimar, welche für mich und meine Frau wie ein Augenblick vergingen, und wäre gern länger geblieben, wenn nicht wichtige Geschäfte meine Gegenwart in Leipzig nöthig gemacht hätten.

Über Goethes Beziehungen zu J. G. von Quandt sind wir durch die Forschungen Hermann Uhdes und des Freiherrn von Biedermann hinreichend unterrichtet. Dieselben haben theils ihre Quelle in dem zwischen Goethe und von Quandt

geführten Briefwechsel, theils gehen sie zurück auf einen von Quandt selbst geschriebenen Aufsatz, der unter dem Titel: »Meine Berührungen mit Goethe« im Jahre 1870 in der Zeitschrift »Europa« erschien. [Nr. 19 und 20. S. 577—582 und 625—630]. Wie dieser Aufsatz so viele Jahre nach des Verfassers Tode (Quandt starb 1859) in die Hände des Redacteurs Dr. Friedrich Steger, kam, wird leider nicht mitgetheilt. Jedenfalls zeigt die ganze Haltung desselben, dass er von Quandt zur Veröffentlichung bestimmt war; er sollte, vielleicht bald nach Goethes Tod geschrieben, aufklärend in den Widerstreit der Meinungen eintreten, der damals die Geister verwirrte. Ich vermuthe daher, dass dieser Aufsatz bereits früher gedruckt war, ehe er durch die »Europa« der Beachtung der Goetheforscher nahe gerückt wurde, weiss aber leider den Druckort nicht anzugeben. Quandt, das ist leicht ersichtlich, macht die erwähnten Mittheilungen über sein Verhältniss zu Goethe aus der Erinnerung, welche wohl in allen wesentlichen Dingen treu war, einzelne Irrthümer jedoch nicht ausschloss. So verlegt z. B. Quandt seinen zweiten Besuch bei Goethe in Weimar in das Jahr 1821, während er doch, wie Biedermann¹ bereits bemerkt hat, in das Jahr 1820 fällt. Damit stimmt auch die Angabe Goethes in den »Tag- und Jahresheften«. Über eben diesen Besuch nun haben wir noch den vorstehenden Bericht Quandts, der, weil unmittelbar, d. h. vierzehn Tage nach der Abreise von Weimar abgefasst, den Vorzug der grössern Frische und Unmittelbarkeit hat. Derselbe ist enthalten in einem Briefe von Quandt an seinen Freund Julius Schnorr von Carolsfeld vom 23. Dezember 1820, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Professors Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld verdanke. Unsere Stelle findet sich nach einer Schilderung der Rückreise von Italien, die über die Schweiz, Paris, Reims, Namur, Lüttich, Aachen, Köln, erfolgte.

Klingemann an F. L. Schmidt. Braunschweig, 21. Aug. 1823.

Gestern trommelten einige unruhige Dummköpfe mir Heines Almansor (eine geniale, freilich hinsichtlich der Bühnenanwendung noch unregelmässige Arbeit) völlig aus, so gut das Stück, in welchem eine ächt südliche, brennende Phantasie herrscht, auch gegeben wurde . . .

Jetzt noch eine Bitte: Senden Sie mir doch Goethes Bearbeitung des Berlichingen auf mein Ehrenwort zum

¹ Goethe und Dresden. Berlin. 1875. 8°. S. 136.

Lesen ein. Friedrich Wilhelm liebte das Stück, und scheint es mir für die Ankunft des Herzogs zweckmässig, so werde ich sofort an *Oels* in Weimar schreiben, welcher den Auftrag früher von Goethe hatte, es mir für 3 Frd'or abzulassen. Goethe liess früher viele meiner Stücke und auch noch den Oedip (welchen *Wolff* gab) im Mscpte geben und ich nahm nichts dafür, es ärgerte mich daher, als die *Excellenz* einen Quark von 15 Thalern verlangte.

Coudray [an einen Maler in Berlin]. Weimar, 30. Nov. 1823.

Herr Professor Zelter, der Ihnen diese Zeilen zu überbringen die Güte haben wird, wird Ihnen näher erzählen, wie sehr wir abermals um das theure Leben unsers Goethe besorgt sein mussten. Es geht nun zwar mit dessen Gesundheit etwas besser, allein der Jahre Zahl überwältigen endlich den kräftigsten Körper. Ich zittere bey dem Gedanken, dass der Verlust dieses uns so theuren Meisters und Freundes unausbleiblich näher rückt. Mit grossem Interesse hat derselbe die Beschreibung Ihrer in der Ausführung begriffenen Landschaft vernommen und den Wunsch geäussert, solche zu sehen. Nach den Bildern, die ich von Ihnen in Berlin zu sehen die Freude hatte, kann ich mir die vollkommene Ausführung dieser Ihrer neuesten Conception nach der Beschreibung lebhaft denken. Mögen auch diese Ihre Meisterwerke durch den Stich uns bald zukommen.

Otilie v. Goethe an Rahel. 30. August 1824¹.

. . . Des Vaters Geburtstag ist sehr, sehr heiter vorübergegangen: seit vielen Jahren war er zum ersten Male wieder in Weimars Mitte und was von Liebe und herzlichen Wünschen eine Stimme suchte, es auszusprechen im Einzelnen, fand sich wie in einem Brennpunkt in der Feier vereint, die der Grossherzog im Theater veranstaltet.

¹ Aus den Varnhagenschen Papieren der Berliner Königl. Bibliothek, vgl. oben S. 22.

*G. Reimer an Froriep*¹. *Leipzig, 26. Juni 1825.*

Sie erinnern sich unfehlbar unserer Unterredung wegen Goethe. Seitdem schrieb ich sofort an ihn, ohne bisher nur eine Zeile Antwort erhalten zu haben, obgleich die Anforderungen wegen Honorars und übrige Stellung der Bedingungen ganz ihm überliess. Nun höre ich gestern von Hn Fleischer, der gut unterrichtet zu sein behauptet und selbst als Concurrent aufgetreten sein will, dass inzwischen Verhandlungen ausser mit ihm mit Max und Brockhaus stattgefunden haben, dass letzterer 50000, jener 55000, und endlich Cotta 60000 Honorar geboten haben soll. Nun wünsche ich mit zwei Worten darüber unterrichtet zu sein, ob es sich so damit verhält? Ob mit Cotta abgeschlossen ist? ob es zu erwarten steht, dass Goethe mit einem Andern definitiv abschliessen werde, ohne weitere Rückfrage zu nehmen? ob und welche Beschränkungen endlich in Beziehung auf Umfang und die sonstige Einrichtung dieser Ausgabe gestellt sind und ob das ausgemittelte Honorar in Terminen nach Massgabe der einzelnen Lieferungen gestellt, abgetragen werden kann? endlich ob Goethe nicht etwa in diesen Tagen verreist und ob man ihn ohne Störung einige Stunden wird sprechen können?

Erzeigen Sie mir die Freundschaft, mir mit zwei Worten auf diese Anfragen Entscheidung zu ertheilen; vielleicht finden Sie ungesucht Gelegenheit, Goethe selbst zu fragen.

Reimer an Froriep. *Berlin, 12. April 1826.*

Ich wende mich noch einmal an Sie, verehrtester Freund, in Beziehung auf Goethe, indem ich soeben vernehme, dass ein neuer Bruch mit Cotta entstanden sei. Erzeigen Sie mir den Gefallen, sich darüber zu erkundigen und mir zu sagen, welche Massregeln wohl zu ergreifen wären, um die Sache einzuleiten. Man sagt, der junge Goethe wolle selbst

¹ Aus dem Bertuch-Froriepschen Archiv in Weimar.

Verleger werden, das wäre bodenlose Tollheit, besonders nach den Erbietungen, welche ich ihm gemacht habe.

Zelter an Ternite.

Charfreitag 1827.

Eben erhalte ein Schreiben des Herrn v. Goethe vom 10. dieses, wo es heisst¹: »In diesen Tagen geht die Kiste an Herrn Ternite mit den köstlichen Blättern (so lauten die Worte) wohlgepackt nach Potsdam«. In der Kiste soll ein einzelnes Blatt für mich liegen und ich bitte es mir von Ihnen aus, wenn die Kiste ankömt. So viel ich weiss steht Ihnen, mein Herr und Freund, ein grosses Lob bevor, dessen ungeachtet verbleibe Ihr

Zelter

Moritz Oppenheim an S. D. Oppenheim.

Weimar, 6. Mai 1827.

Schon seit vergangenen Donnerstag bin ich hier. Ich habe meine Reise in sehr angenehmer Gesellschaft gemacht. Der Dichter *von Holtei*, der direct bis Leipzig mit dem Kutscher accordirt hatte, blieb meistens mir zu Gefallen in Weimar, ihm verdanke ich nun die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten hiesigen Gelehrten. Es ist ein allgemein feinerer Ton hier als bei uns, der mir nach einem so langen Aufenthalt in Frankfurt ebenso fremd ist als wohlthut. — Beim Vater Goethe war ich Samstag zum ersten Mal. Wenn man auch den Dichter durch den Staatsmann vermisst, so fand ich ihn doch nicht so hochtrabend, wie man ihn beschreibt. Vielmehr er erschien mir als ein recht gutmüthig-ehrwürdiger Greis. Heute liess er mich zum zweiten Male zu sich bitten, wobei ich ihm auch meine zwei Bilder vorstellte, denen er wirklich eine sehr lange Aufmerksamkeit schenkte, mir nur Schmeichelhaftes darüber sagte und sich dann ausbat, sie ein bischen bei ihm stehen zu lassen, — weil, wie er sich ausdrückte — Sachen, über die man lange gedacht und gearbeitet hat, auch lange Zeit betrachtet werden müssen.

¹ Vergl. Goethe-Zelter Briefwechsel IV, 296.

Frau von *Heigendorff* lernte ich durch einen meiner hiesigen Bekannten und durch mein Skizzenbuch kennen, welches sie schon mehrere Tage bei sich behält. Heute morgen besuchte ich sie und übergab Deinen Brief. Sie scheint eine sehr kluge Frau, die sehr grossen Einfluss hier hat, wie mir scheint, aber mit Goethe nicht im besten Einverständniss lebt, was mir leid thut. Ich glaube nicht, dass es rathsam ist, vor Ende der Woche von hier abzureisen, wenn ich auch Ursache zu glauben habe, dass der Fürst, der, wie ich höre, seit Kurzem zuviel Ausgaben in Kunstsachen gemacht hat, meine Bilder nicht kaufen wird . . .

Börne schickte mir 10 Dukaten mit einem schönen Briefe, welcher endete: »Reichthum ist ein Fels, Armuth eine Sandbank des Lebens; vor dieser kann uns eigene Kraft bewahren, vor jenem kann uns nur die Gnade Gottes schützen. Gott hüte Sie, es liegt ein Fluch im Gelde. Danken Sie mir, dass ich Ihnen so mässig geflucht«.

H. Meyer an Knebel.

Weimar, den 20. Juli 1827.

In dem Herrn *Durst*(?), der mir Ihren Brief überbracht, habe ich einen kunst- und wissbegierigen jungen Mann gefunden und hoffe bei weiterer Bekanntschaft mit demselben, auch mit dem was er leisten kann, zufrieden zu seyn. Er hatte keine von seinen Zeichnungen mitgebracht, aber ich schliesse aus seinen Ansichten und Urtheilen, dass er sich auch durch Kunstfertigkeit *empfiehlt*.

Wie die Anfechtungen, denen er ausgesetzt ist zu beseitigen seyen, hat Goethe ihm guten, ja nach meiner Einsicht den besten Rath gegeben; ich wüsste nichts hinzuzufügen oder etwas Anderes vorzuschlagen, zumahl da ich gestehn muss, dass die Sache mich ärgert und ich mich des Gedankens nicht erwehren kann zu glauben, in frühern Zeiten hätten dergleichen nicht stattgefunden, noch finden können. Aber man wirft mir vor ein parteyischer Lob-

redner des Vergangenen zu seyn. Nun wohl! möge das alte Sprüchwort:

Vormals waren die Milesier stark
sich nie auf uns anwenden lassen.

Ottilie von Goethe an Holtei. Weimar, 1. Juni 1828.

. . Ich glaube, es ist Ihnen lieb, wenn ich Ihnen von uns viel vorplaudere, deshalb soll dies auch jetzt in Reih und Glied geschehen. Zuerst im Haus, wie in der Welt, kömmt mein Papa. Er ist heiter, frisch, liebenswürdig und thätig; — seine Morgende nimt jetzt der Münchener Hofmaler *Stieler* in Anspruch, den der König hergesandt, um von ihm das Bild des Vaters machen zu lassen, und als Beglaubigung seiner Kunst hat er ein wunderschönes Porträt einer Frau mitgebracht, die sich hier eine Menge Verehrer unbewusst erwirbt . . . August war ein paar Tage sehr krank, sein Herz war in einige Confusion gerathen, und obgleich verschiedene Freunde dies für ein weimarisches Stadtübel halten könnten, so war doch dies wahrscheinlich etwas anderer Natur, denn *Vogel* hatte prosaische Mittel wie Senfpflaster etc. —

Kanzler v. Müller an Günther in Jena.

Weimar, 24. Oktober 1832.

Eben von einer dreiwöchentlichen Reise nach Stuttgart, Carlsruhe, Strasburg und Heidelberg heimgekehrt, finde ich mich durch die 2 ersten Bögen Ihrer vortrefflichen Rede hochofret . . . Erlauben Sie, dass ich indessen Ihnen das soeben erst fertig gewordene, von *Riemer* und mir redigirte Schlussheft von »Kunst und Alterthum« überreiche. *Varnhagens* und *Humbolds* Beiträge werden Sie gewiss ebenso geist- als gehaltreich finden, Goethes »an junge Dichter« ist ein köstliches Vermächtniss und war nebst der Analyse von *Cents-et-un* seine letzte Arbeit; seine Briefe über »Faust« benutzte ich als beste Einleitung zu dieser

eben so genialen als problematischen Schöpfung, die nun Weichnahten im Druck erscheint; Riemers Aufsatz wird Sie gewiss vorzugsweise interessiren und unsers guten unersetzlichen Meyers Beiträge erhalten durch seinen so beklagenswerthen Tod noch eine ganz besondere Bedeutung. Eine baldige Anzeige in der A. L. Z. wird uns von grossem Werthe seyn; wir hegen den Vorsatz, unter Mitwirkung derselben und noch anderer würdiger Männer im Auslande von Zeit zu Zeit ein Bändchen ähnlicher Aufsätze und Abhandlungen über Kunst, Literatur und nächste Vorzeit herauszugeben, deren erstes wohl schon zu Ostern erscheinen dürfte.





7. AUS DEN WEIMARER FOURIER- BÜCHERN 1775—1784.

MITGETHEILT VON

C. A. H. BURKHARDT.

Ausgehend von der Ansicht, dass die Goetheforschung wesentlich gefördert wird, wenn das in innigstem Zusammenhange mit Goethes Leben stehende historische Material allseitiger herangezogen und zugleich der allgemeinen Benützung zugänglich gemacht wird, habe ich es zunächst versucht, die *wichtigern* Daten aus den Weimarischen Fourierbüchern zusammenzustellen, um einmal darzuthun, welche Fülle von historischem Material in diesen gleichzeitigen Aufzeichnungen sich findet. Ich möchte behaupten, dass eine sorgfältige *Bearbeitung* der Fourierbücher und die Veröffentlichung derselben im Interesse der Goetheforschung geradezu geboten erscheint. Die Arbeit selbst verlangt viel Umsicht, da in diesen Büchern die Namen vielfach entstellt, richtig wiederzugeben sind. Sehr vorsichtig müssen aber auch die Fourierbücher benutzt werden, weil in den Datirungen grobe Verstöße sich finden, die man nur durch eine sorgfältige Prüfung einer längern Reihe von Daten entdecken kann. Lediglich als *kritisches* Material sollen die nachstehenden Auszüge dienen; der Schwerpunkt dieser Mittheilungen liegt sicherlich nicht in dem Moment, hier

nachweisen zu wollen, wie oft Goethe bei Hofe war. Das ist ja bereits von Andern möglichst, wenn auch in nicht gerade anziehender Weise, veranschaulicht worden.

* * *

1775¹.

Goethe bei Hof.

8. Nov. Mittw. M. 10. Nov. Freit. M. 12. Nov. Sonnt. M. 15. Nov. Mittw. M. 18. Nov. Sonnab. M. 26. Nov. Sonnt. M. 29. Nov. Mittw. M. 2. Dec. Sonnab. M. 10. Dec. Sonnt. M. 11. Dec. Mont. M. u. A. 13. Dec. Mittw. M. 16. Dec. Sonnab. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

7. Nov. Picknick u. Ball im Redoutenhause in der Esplanade. 8. Nov. Abends Ankunft Dalbergs. 14. Nov. Assemblée u. Ball in d. Stadt. 21. Nov. Assemblée u. Ball in d. Stadt. 27. Nov. Die Grafen von Stolberg kommen aus Frankreich an, erhalten Mittags Audienz u. w. zur Tafel gezogen. 1. Dec. Ankunft Dalbergs. 3. Dec. Abends Abreise d. Grafen v. Stolberg. 4. Dec. Der Herzog geht n. Rudolstadt. Rückkunft 7. Dec. gegen Abend. 17. Dec. Communion. 19. Dec. Ankunft Dalbergs. Abreise 21. Dec. Abends. 23. Dec. Der Hof nach Gotha, Rückkunft 29. Dec. gegen Abend. 30. Dec. Der Herzog zu Dalberg nach Erfurt.

1776².

Goethe bei Hof.

7. Jan.² Sonnt. M. 16. Jan. Dienst.³ 19. Jan.⁴ Freit. M. 29. Jan. Mont. A.⁵ 30. Jan. Dienst. M.⁶ 11. Febr. Sonnt. A.⁷ 15. Febr. Donnerst. M.⁸

¹ In diesem Jahre war Goethes Platz in der Regel an der Marschallstafel. An die fürstliche Tafel wurde er erst am 11. Dec. in Belvedere gezogen und zwar Mittags und Abends, während wir ihn an den folgenden Einladungstagen in Weimar wieder nur an der Marschallstafel placirt finden. Erst nachdem Goethe zum Geh. Legationsrath ernannt worden war, findet er beständig seinen Platz an der Herzogstafel, wenn nichts Anderes bemerkt ist. M. = fürstl. Tafel zu Mittag, A. = fürstl. Tafel zu Abend.

² Das Fourierbuch gibt die Gäste bei dem Herzog oft nur summarisch an, da derselbe vom Hofstaate der Herzogin vielfach getrennt zu speisen pflegte. Es heisst z. B. Durchl. Herzog mit . . . Personen allein. ³ (Marschallst.) ⁴ Goethe früh 5 Uhr mit d. Herzog u. A. nach Schwansee auf d. Jagd. ⁵ (Marschallst.) ⁶ Goethe alleine mit Oberforstmeister v. Wedel a. d. Herzogstafel. ⁷ An d. Marschallst. ⁸ Mit v. Kalb u. dem Herzog auf d. Zimmer an f. Tafel. ⁸ An d. Marschallst.

25. Febr. Sonnt. M.¹ 29. Febr. Donnerst. A.² 10. März Sonnt. M.³
 13. März Mittw. M.⁴ 21. März Donnerst. M.⁵ 24. März Sonnt. M.⁶
 5. Ap. Freit. M.⁷ 2. Juni Sonnt. M.⁸ 25. Juni Dienst. M.⁹ 28. Juni
 Freit. M.¹⁰ 4. Juli Donnerst. M.¹¹ 9. Juli Dienst. M. 11. Juli Donnerst. M.
 11. Sept. Mittw. M. 26. Dec. Donnerst. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

1. Jan. Concert u. Assemblée. 2. Jan. Picknick. 3. Jan. Ankunft Dalbergs. 9. Jan. franz. Comödie. 10. Jan. Tafel in Belvedere. 14. Jan. Assemblée. 15. Jan. Picknick in d. Stadt. 18. Jan. Rückkehr v. d. Jagdpartie zu Schwansee. 19. Jan. Redoute. 22. Jan. franz. Comödie. 26. Jan. Redoute. 30. Jan. Cour u. Ball. 1. Febr. Comödie. 8. Febr. Comödie (fünf adlige Kinder speisen deshalb an einer kl. Tafel). 15. Febr. Ank. Dalbergs. 5. März Rückk. d. Herzogs v. Erfurt über Ettersburg. 9. März Ank. d. Gf. Görz aus Dresden. 11. März Herzogin Amalia u. Constantin nach Gotha, der Herzog u. d. Herzogin begleiten sie bis Erfurt. 13. März Tafel in Troistedt. 18. März Amalias Rückk. v. Gotha, der entgegeng. Herzog trifft Abends 7 Uhr in W. ein, die Herzogin A. Nachts 12 Uhr. 7. Ap. Concert u. Assemblée. 23. Ap. Abends Ank. d. Erbprinzen v. Hessen-Darmstadt. 27. Ap. franz. Comödie. 1. Mai Abreise d. Erbprinz. v. Hessen. 16. Mai v. Edelsheim aus Carlsruhe kommt an. 21. Mai Tafel in Tiefurt. 28. Mai Der Herzog begleitet d. abreis. v. Edelsheim nach Allstedt. 30. Mai Tafel in Ossmannstedt. 1. Juni Das Abfeuern d. Infanterie. 5. Juni Ank. d. Erbprinz. v. Hessen-Darmstadt. 10. Juni Tafel im Welschen Garten, Abends; desgl. 11. Juni Abends. 14. Juni Concert u. Assemblée. Geburtst. d. Erbprinz. Ludwig v. Hessen. 16. Juni Der Hof geht n. Erfurt, wo der Gothaer Hof u. die Herrschaften v. Hessen-Philippsthal im röm. Kaiser verkehren. 17. Juni Berghauptm. v. Trebra aus Dresden kommt an. 29. Juni Concert u. Assemblée, der Hof v. Gotha anwesend. 6. Juli Tafel in Tiefurt. 14. Juli Concert. 18. Juli Der Herzog etc. geht mit Goethe, v. Fritsch, v. Kalb, v. Wedel u. Bertuch etc. nach Ilmenau. 22. Juli Einzug nach Belvedere. 4. Aug. Concert. 11. Aug. Concert. Ank. d. Erbprinz. v. Hessen-Darmstadt von Ilmenau in Belvedere, Abreise n. Ilmenau 13. früh. 14. Aug. Ank. d. Herzogs a. Ilmenau in Weimar. 17. Aug. Ank. Dalbergs, 19. Abreise. 26. Aug. Ank. Dalbergs. 1. Sept. Concert. 10. Sept.

¹ An d. Marschallst. ² An d. f. Tafel. ³ Marschallst. ⁴ An d. f. Tafel zu Troistedt. ⁵ Zu viert an d. f. Tafel. ⁶ Mit d. Herzog, d. Herzogin, v. Wedel, Wieland u. Bertuch auf d. Zimmer. ⁷ Bei dem Herzog mit Prinz Constantin, Wieland u. Bertuch allein. ⁸ A. d. f. T. ⁹ Zum ersten Mal als Geh. Leg. Rath »Gehde« (a. d. f. Tafel) aufgef. ¹⁰ F. Tafel. ¹¹ Von hier an stets an d. Fürstentafel.

Comödie in Weimar. 13. Sept. Redoute. 15. Sept. Concert. 17. Sept. Ball in Tiefurt. 23. Sept. Abreise des Prinzen v. Hessen-Darmstadt. 25. Sept. Ank. des Statth. v. Erfurt. 4. Oct. Herder macht erste Aufwartung bei d. Herzogin. 6. Oct. Concert. 13. Oct. Concert. 19. Oct. Einzug v. Belvedere in d. Stadt. 22. Oct. Tafel in Cromsdorf. 30. Oct. Die Herzogin in Tiefurt. 5. Nov. Die Herzogin n. Erfurt, der Herzog in Tiefurt. 8. Nov. Concert bei Herzogin Amalia. 17. Nov. Concert. 21. Nov. Comödie. 28. Nov. Comödie. 2. Dec. Der Herzog mit Goethe u. v. Wedel verreisen früh 7 Uhr. 7. Dec. Die Herzogin geht nach Gotha, Ank. 16. Abends. 21. Dec. Rückkunft d. Herzogs um 3 Uhr mit Prof. Oeser aus Leipzig. 22. Dec. Concert. 26. Dec. Cour u. Concert. 27. Dec. Redoute. 31. Dec. Schlittenpartie nach Tiefurt, Abends mit Fackelbel. zurück.

1777.

Goethe bei Hof.

12. Jan. Sonnt. M. 18. Jan. Sonnab. M.¹ 25. Jan. Sonnab. M. 26. Jan. Sont. M. 3. Febr. Mont. M.² 19. Febr. Mittw. M.³ 4. März Dienst. M. 20. Ap. Sonnt. M. 12. Mai Mont. M. 25. Mai Sonnt. M. 4. Juni Mittw. M. 8. Juni Sonnt. M. 20. Juni Freit. M. 24. Juni Dienst. M. 30. Juni Mont. M.⁴ 1. Juli Dienst. M. 3. Juli Donnerst. M. u. A. 7. Juli Mont. M.⁵ 20. Juli Sonnt. M. 1. Aug. Freit. M.⁶ 4. Aug. Mont. M.⁷ 11. Aug. Mont. A.⁸ 14. Aug. Donnerst. M.⁹ 23. Aug. Sonnab. D.¹⁰ 25. Aug. Mont.¹¹ 27. Dec. Sonnab. M.¹²

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

6. Jan. Ankunft Dalbergs Abends. 8. Jan. Abends Comödie. 9. Jan. Abends Comödie. 10. Jan. Abreise Dalbergs. 12. Jan. Abends Concert. 14. Jan. Abends Comödie. 17. Jan. Der Herzog tafelt mit 3 Pers. auf d. Schwansee, Abends Redoute. 18. Jan. Herzogl. Tafel auf d. Schwansee. 19. Jan. Abends Concert. 21. Jan. Tafel auf d. Schwansee. 23. Jan. Tafel auf d. Schwansee. 24. Jan. Redoute. 30. Jan. Comödie. 31. Jan. Redoute.

¹ Auf d. Schwansee. ² Schwarzb. Belehungsfeier. ³ Auf d. Zimmer d. Herzogs mit v. Wedel. ⁴ Das Abfeuern d. Infanterie, daher Tafel im Lager beim Webicht unter einem grossem Zelte. ⁵ Landausschusstag u. Tafel. ⁶ Schluss des Deputationstags mit Tafel. ⁷ Zusammenkunft d. Deputirten d. Jenaischen Stände, mit Tafel. ⁸ Goethe an der Marschallstafel. ⁹ Schluss d. Deputationstags, wo Alles gehalten, wie bei Ankunft d. Dep. ¹⁰ Dejeuner in *Weimar* (denn seit 14. Mai—8. Nov. war d. Hof in Belvedere), worauf man zur Jagd bei Hängen im Erfurter Gebiet aufbrach. ¹¹ Der Herzog mit Goethe u. d. Suite über Ilmenau n. Eisenach zum Ausschusstag. ¹² Auf d. Schwansee.

2. Febr. Concert. 3. Febr. Schwarzb. Belehrung. 3. Febr. Comödie. 5. Febr. Comödie. 7. Febr. Redoute. 9. Febr. Dalberg kommt an. Concert. 10. Febr. Comödie. 11. Febr. Redoute. 12. Febr. Dalberg ab. 14. Febr. Herzogin v. Gotha kommt unvermuthet an. Redoute. 15. Febr. Comödie. 16. Febr. Cour u. Concert. 27. Febr. Herz. Ferdinand v. Braunschweig kommt an. 28. Febr. Cour. 1. März Comödie, Ankunft Dalbergs. 2. März Cour u. Concert. 5. März Der Herzog v. Br. früh ab. 9. März Concert. 16. März Concert. 27. März Communion. 30. März Cour u. Concert. 13. Ap. Concert. 20. Ap. Cour u. Concert. 25. Ap. Comödie. 4. Mai Cour u. Concert. 5. Mai Ank. Dalbergs. 11. Mai Cour u. Concert. 14. Mai Einzug auf Belvedere. 1. Juni Concert u. Cour. 3. Juni Ank. d. Fürsten v. Dessau. 7. Juni Tafel in Tiefurt. 8. Juni Cour u. Concert. 9. Juni Abreise d. Fürsten v. Dessau. 15. Juni Cour u. Concert. 29. Juni Cour u. Concert. 30. Juni Abfeuern d. Infanterie, Tafel im Lager bei d. Webicht. 3. Juli Dalberg anwesend geht 4. Juli mit d. Herzog nach Dornburg, Abends bei Constantin in Tiefurt. 7. Juli Audienz der Landstände, Tafel. 9. Juli Landst. d. Ritterschaft, Audienz in Belvedere. 11. Juli Audienz d. bürgerl. Landst. in Belvedere. 13. Juli Cour u. Concert. 20. Juli Cour u. Concert. 1. Aug. Abschied u. Tafel d. Stände in Weimar. 4. Aug. Zusammenk. d. Jenaischen Landst., Tafel. 6. Aug. Audienz ders. in Belvedere. 9. Aug. Die Herzogin nach Kochberg. Rückk. d. 11. Aug. Vorm. 14. Aug. Ende d. Deputationstags u. Tafel. 17. Aug. Cour u. Concert. 23. Aug. Jagen bei Hayn im Erfurt'schen, vorher Dejeuner. 25. Aug. Der Herzog mit der Suite (mit Goethe) über Ilmenau nach Eisenach z. Ausschusstag. 31. Aug. Cour u. Concert. 2. Sept. Die Herzogin, Constantin u. Amalia in Berka, Tafel bei Rath Möller. 8. Sept. speist die Herzogin bei Amalia in Ettersburg. 14. Sept. Cour u. Concert. 20. Sept. Die Herzogin nach Ilmenau, Rückkehr 4. Oct. 5. Oct. Cour u. Concert. 11. Oct. Der Herzog v. Eisenach Abends 8 Uhr zurück. 12. Oct. Dalbergs Ank., Cour u. Concert. 13. Oct. Abends Dalberg ab. 26. Oct. Cour u. Concert. 2. Nov. Cour u. Concert. 8. Nov. Überzug v. Belvedere in d. Stadt. 9. Nov. Cour u. Concert. 10. Nov. Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg. 15. Nov. Ank. Dalbergs. 16. Nov. Cour u. Concert, Dalberg ab. 18. Nov. Der Hof n. Gotha. Amalie zieht v. Ettersb. n. Weimar. 22. Nov. Der Hof zurück v. Gotha. 23. Nov. Cour u. Concert. 25. Nov. Der Hof dinirt bei Amalia, Comödie. 27. Nov. Der Herzog n. Marksuhl auf Schweinsjagd. 30. Nov. Cour u. Concert. 2. Dec. Comödie. 7. Dec. Cour u. Concert. 14. Dec. Cour u. Concert. 16. Dec. Der Hof speist bei Amalia, Comödie. 21. Dec. Rückk. d. Herzogs $\frac{1}{2}$ 2 Uhr. Cour u. Concert. 22. Dec. Dejeuner d. Herzogs auf d. Schwansee. 23. Dec. Comödie. 25. Dec. Communion. 26. Dec. Cour u. Concert. 27. Dec. Der Hof speist auf dem Schwansee, Abends erste Redoute. 28. Dec. Cour u. Concert. 30. Dec. Der Herzog nach Ottstedt a. B. auf Jagd, Abends Comödie. 31. Dec. Der Herzog in Ettersburg.

1778.

Goethe bei Hof.

18. Jan. Sonnt. M. 3. Febr. Dienst. M.¹ 1. März Sonnt. M. 5. Ap.
 Sonnt. M. 3. Mai Sonnt. M. 11. Juni Donnerst. M. 12. Juni Freit. M.
 15. Juni Mont. A. 26. Juni Freit. M. 2. Juli Donnerst. M. u. A. 3. Juli
 Freit. M. 4. Juli Sonnab. M. 9. Juli Donnerst. M. u. A. 10. Juli Freit. M.
 1. Aug. Sonnab. M. 2. Aug. Sonnt. A. 16. Aug. Sonnt. M. 20. Aug.
 Donnerst. M.² 2. Sept. Mittw. M. 20. Sept. Sonnt. M. 25. Sept. Freit. M.
 30. Sept. Mittw. M. 19. Oct. Mont. M. 21. Oct. Mittw. A. 27. Dec. Sonnt. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

4. Jan. Cour u. Concert. 5. Jan. Schlittenfahrt u. Tafel in Ettersburg.
 7. Jan. Tafel in Belvedere nach d. Schlittenfahrt, Abends 5 Uhr mit Fackeln
 zurück, Concert bei Herzogin Amalia. 11. Jan. Cour u. Concert. 13. Jan.
 Comödie. 16. Jan. Tafel in Tiefurt, Abends Pickenick im Redoutensaal.
 23. Jan. Redoute. 25. Jan. Cour u. Concert. 30. Jan. Geburtstagsf. ohne
 Galla, Comödie, Tafel im Fürstenhause u. kl. Ball des Prinzen Constantin
 im Comödienhause. 1. Febr. Cour u. Concert. 4. Febr. Tafel auf d. Schwan-
 see. 6. Febr. Redoute. 8. Febr. Cour u. Concert. 13. Febr. 10 Uhr früh
 Dejeuner auf d. Schwansee, Abends Comödie. 15. Febr. Cour u. Concert.
 16. Febr. Illumination u. Tafel auf d. Schwansee. 19. Febr. Comödie.
 22. Febr. Cour u. Concert. 27. Febr. Comödie. 1. März Cour u. Concert.
 2. März Dalbergs Ankunft. 3. März Redoute, Dalberg ab. 6. März Letzte
 Redoute. 8. März Cour u. Concert. 10. März Tafel in Tiefurt, Comödie.
 13. März Comödie. 15. März Cour u. Concert. 20. März Ank. v. Edelsheims
 aus Carlsruhe. 21. März Frau u. Fräulein v. Keller aus Stedten. 22. März
 Cour u. Concert. 25. März Ank. Dalbergs. 26. März Abreise v. Edelsheims.
 27. März Comödie. 29. März Cour u. Concert. 30. März Vermählung des
 Kammerpr. v. Kalb. 5. Ap. Cour u. Concert. 10. Ap. Der Herzog nach
 Ilmenau. 12. Ap. Cour u. Concert. 15. Ap. Ank. d. Herzogs v. Ilmenau.
 17. Ap. Communion. 19. Ap. Cour u. Concert. 20. Ap. Concert bei Herzogin
 Amalia. 22. Ap. Ank. Dalbergs. 26. Ap. Cour u. Concert. 2. Mai Tafel
 in Buchfahrt. 3. Mai Cour u. Concert. 7. Mai Tafel im Stern. 10. Mai
 Cour u. Concert, der Herzog vorher mit v. Wedel u. Goethe nach Leipzig.
 17. Mai Cour u. Concert. 20. Mai Der Hof bei d. Herzogin Amalia. 23. Mai
 Amalia geht nach Ilmenau. 24. Mai Cour und Concert. 31. Mai Rück-

¹ An der Marschallstafel, da f. Tafel des Herzogs bei Herzogin Amalia war.

² An d. Marschallstafel, da der Hof bei d. Herzogin in Ettersburg.

kehr des Herzogs, Tafel in Tiefurt mit Constantin. Cour u. Concert. 4. Juni Der Herzog nach Ilmenau, Constantin Mittwoch vorher dahin. 7. Juni Cour u. Concert. 9. Juni Rückk. des Herzogs u. Constantins früh 6 Uhr. 10. Juni Ank. Dalbergs mit seinem Bruder. 11. Juni Abfeuern vor d. Jacobsthor, Tafel im Welschen Garten, Ball u. Abendtafel. 12. Juni Tafel im Stern. Abends Ball u. Tafel unter Zelten. 13. Juni Tafel bei Constantin in Tiefurt. 15. Juni Abends Tafel in Belvedere u. Ball. 16. Juni Der Hof nach Erfurt zum Abfeuern d. Churmainzer Truppen, Rückk. Nachts 12 Uhr. 18. Juni Tafel in Tiefurt. 21. Juni Cour u. Concert. 23. Juni Der Hof zum Markt in Buttstädt, Tafel in Rohrbach bei v. Koppensfels. 24. Juni Tafel im Stern. 25. Juni Tafel in Tiefurt. 26. Juni Tafel im Stern. 27. Juni Tafel im Stern. 28. Juni Cour u. Concert. 29. Juni Tafel im Stern. 1. Juli Officierstafel auf d. Exercierplatz mit d. Herzog. 2. Juli Tafel in Belvedere. Sternschiessen u. Ball. 3. Juli Tafel im Welschen Garten. 4. Juli Tafel in der Schnecke. 5. Juli Concert. 6. Juli Der Herzog in Ettersburg. 7. Juli Tafel in Ettersburg. 8. Juli Tafel im Welschen Garten. 9. Juli Tafel im neuen Louisenkloster, wo Louisenfest, Goethe als Klosterbruder. 10. Juli Tafel bei d. Kloster. 11. Juli Tafel bei dem Kloster. 12. Juli Tafel in Tiefurt. 13. Juli Tafel bei dem Kloster. 15. Juli Der Herzog mit Frau v. Stein nach Kochberg. 16. Juli Tafel bei dem Kloster. 19. Juli Cour u. Concert. 20. Juli Rückk. d. Herzogs. 21. Juli Concert des Herrn u. Frau Mara. 22. Juli Tafel in Tiefurt. 26. Juli Cour u. Concert. 31. Juli Manoeuvre vor d. Jacobsthor. Officierstafel. 2. Aug. Cour u. Concert, 8 Uhr Abends Rückk. Amalias, Einholung durch die Bürgerschaft. 3. Aug. Amalia zieht n. Ettersburg. 4. Aug. Tafel in Ettersburg. 6. Aug. Tafel in Tiefurt. 9. Aug. Der Herzog mit Goethe u. Wedel früh 3 Uhr n. Allstedt. Abends Cour u. Concert am Hof. Rückk. 14. Aug. 13. Aug. Ueberzug n. Belvedere. 16. Aug. Cour u. Concert. 24. Aug. Jagd am kl. Ettersberg. Tafel unter d. Zelt. 30. Aug. Cour u. Concert. 1. Sept. D. Herzog nach Eisenach. 6. Sept. Cour u. Concert. 13. Sept. Cour u. Concert. 18. Sept. Rückk. d. Herzogs. 20. Sept. Cour u. Concert. 26. Sept. D. Herzog nach Ilmenau. 27. Sept. Cour u. Concert. 4. Oct. Cour u. Concert d. Frau v. Mara. 8. Oct. Cour u. Concert. 11. Oct. Cour u. Concert. 15. Oct. Der Hof empfängt in Erfurt die Erbprinzen v. Braunschweig u. den Gothaer Hof. 19. Oct. Ank. d. Erbprinzen v. Braunschweig. 20. Oct. Tafel in Ettersburg u. Comödie. 21. Oct. Cour u. Concert. 22. Oct. Abreise d. Erbprinzen v. Braunschweig. 24. Oct. Tafel in Tiefurt. 1. Nov. Cour u. Concert. 6. Nov. Der Hof bei Amalia in Ettersburg zum Diner. 8. Nov. Cour u. Concert. 15. Nov. Cour u. Concert. 20. Nov. Ueberzug v. Belvedere n. Weimar. 22. Nov. Cour u. Concert. 29. Nov. Cour u. Concert. 6. Dec. Cour u. Concert. 11. Dec. Comödie. 13. Dec. Cour u. Concert. 20. Dec. Communion. 25. Dec. Cour u. Concert. 29. Dec. Der Hof tafelt bei Amalia. Abends Comödie. 30. Dec. Der Herzog geht auf die Jagd nach Apolda mit »etlichen Cavalieren«.

1779.

Goethe bei Hof.

3. Febr. Mittw. M. 5. Ap. Mont. M. 2. Mai Sonnt. M. 11. Juni Freit. M. 29. Juni Dienst. M. 30. Juni Mittw. M. 4. Juli Sonnt. M. 27. Juli Dienst. M. 31. Juli Sonnab. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

1. Jan. Cour u. Concert. 4. 5. 6. 7. 8. Jan. Der Herzog Mittags auf d. Eise. 6. Jan. Erste Redoute. 10. Jan. Amalia u. Const. nach Leipzig. Cour u. Concert. 11. Jan. Der Herzog auf d. Jagd. 12. Jan. Auf d. Eise. 13. Jan. Auf d. Eise. 15. Jan. Comödie. 17. Jan. Cour u. Concert. 20. Jan. Redoute. 24. Jan. Cour u. Concert. 29. Jan. Redoute. 30. Jan. Stillter Geburtstag d. Herzogin. 3. Febr. Entb. d. Herzogin. 5. Febr. Der Hof bei Amalia zum Diner. Abends freie Redoute. 6. Febr. Dejeuner, Abreise d. Herzogs v. Gotha. 12. Febr. Redoute. 16. Febr. Ankunft Dalbergs. Redoute. 19. Febr. Letzte Redoute. 22. u. 23. Febr. Wochenvisiten. 4. März Dalbergs Ankunft. 14. März Kirchgang d. Herzogin. 17. März Der Hof speist bei Amalia. 21. März Cour u. Concert. 24. März Besuch des Hofes aus Gotha. 25. März Cour u. Concert. 26. März Diner des Hofes bei Amalia. 28. März Abreise d. Gothaer Hofes. 29. März Diner bei Constantin in Tiefurt. 1. Ap. Communion. 4. Ap. Cour u. Concert. 6. Ap. Der Hof speist bei Amalia, Abends Comödie. 9. Ap. Der Herzog im Kloster. 11. Ap. Cour u. Concert. 17. Ap. Der Herzog im Kloster. 18. Ap. Cour u. Concert. 20. Ap. Der Herzog im Kloster. 21. Ap. früh d. Herzog mit v. Wedel, Goethe u. Herder n. Jena. 25. Ap. Cour u. Concert. 27. Ap. Der Herzog im Kloster. 1. Mai Tafel in Tiefurt. 2. Mai Cour u. Concert. 9. Mai Cour u. Concert. 10. Mai Der Hof speist bei Amalia, Abends das. Cour u. Concert. 12. Mai Tafel im Kloster. 20. Mai Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg, wo Abends auch Comödie. 25. Mai Tafel in Belvedere, Teich gefischt, Ball, Abend-Tafel. 27. Mai Dalbergs Ankunft. 2. Juni Der Hof geht zu Dalberg in Erfurt. 3. Juni Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg, wo Abends Comödie. 4. Juni Der Herzog im Kloster. 5. Juni Der Herzog im Kloster. 6. Juni Tafel im Stern. 9. Juni Tafel im Stern, Abfeuern, Anwesenheit u. Abreise Dalbergs. 10. Juni Comödie in Ettersburg. 11. Juni Tafel im Stern. 12. Juni Tafel im Stern. 15. Juni Der Herzog im Kloster. 21. Juni Der Herzog im Kloster. 22. Juni Der Herzog im Kloster. 26. Juni Der Herzog im Kloster. 29. Juni Abfeuern d. Infanterie im Webicht, wobei der Hof, Tafel, Spiel. Der Hof nach Tiefurt. Ball u. Spiel im Fürstenhause. 30. Juni Tafel u. Ball wiederholt. 1. Juli Der Herzog im Kloster. 5. Juli Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg, wo auch Comödie. 12. Juli Comödie in Ettersburg. 14. Juli Der Herzog im Kloster. 16. Juli Der Herzog

im Kloster. 19. Juli Tafel, Abends auf d. Wiese beim Kloster, Abend Ank. Dalbergs. 28. Juli Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg. 31. Juli Abends Comödie in Ettersburg. 2. Aug. Concert. 3. Aug. Dejeuner im Stern, dann Tafel in Ettersburg bei Amalia. 4. Aug. Der Hof speist Abends bei Constantin in Tiefurt, früh Dejeuner in Belvedere. 16. Aug. Tafel in Tiefurt. 19. Aug. Der Herzog im Kloster. 23. Aug. Ank. Dalbergs mit Schwester. 26. Aug. Der Herzog im Kloster. 28. Aug. Der Herzog im Kloster. 30. Aug. Der Hof nach Erfurt. 3. Sept. Stiller Geburtstag des Herzogs. 6. Sept. Dejeuner in d. Esplanade. Ball. 7. Sept. Tafel in Tiefurt. 9. Sept. Der Herzog im Kloster. 11. Sept. Dejeuner u. Ball im Saale d. Fürstenhauses, Abend Abreise des Herzogs mit v. Wedel u. Goethe. 3. Oct. Ank. Dalbergs, ab d. 5. Oct. 12. Oct. Ank. Dalbergs mit Graf Stadion, ab d. 13. Oct. 22. Oct. Louise u. Amalia in Schwansee. 23. Oct. Concert. 25. Oct. Der Hof speist bei Constantin in Tiefurt. 31. Oct. Cour u. Concert. 3. Nov. 1. Concert bei Amalia. 7. Nov. Cour u. Concert. 10. Nov. Der Hof speist M. bei Amalia, wo auch Concert Abends. 14. Nov. Cour u. Concert. 17. Nov. Die Herzogin nach Gotha, zurück 21. Nov. 23. Nov. † die Präs. v. Kalb. 26. Nov. Ball bei Amalia. 28. Nov. Cour u. Concert. 5. Dec. Cour u. Concert. 12. Dec. Cour u. Concert. 15. Dec. Der Hof speist bei Amalia, Abends Concert. 19. Dec. Communion. 26. Dec. Cour u. Concert.

1780.

Goethe bei Hof.

14. Jan. Freit. M. u. A. 21. Jan. Freit. M. 20. Febr. Sonnt. M. 5. März Sonnt. M. 19. März Sonnt. M. 2. Ap. Sonnt. M. 11. Ap. Dienst. M. 13. Ap. Donnerst. M. 16. Ap. Sonnt. M. 17. Ap. Mont. M. 29. Ap. Sonnab. M. 21. Mai Sonnt. M. 1. Juni Donnerst. M. 6. Juli Donnerst. M. 11. Juli Dienst. M. 14. Juli Freit. M. 16. Juli Sonnt. M. 21. Juli Freit. M. 20. Aug. Sonnt. M. 23. Aug. Mittw. M. 25. Aug. Freit. M. 3. Sept. Sonnt. M. 13. Oct. Freit. M. 15. Oct. Sonnt. M. 24. Oct. Dienst. M. 7. Nov. Dienst. M. 9. Nov. Donnerst. M. 26. Nov. Sonnt. M. 28. Nov. Dienst. M. 3. Dec. Sonnt. M. 14. Dec. Donnerst. M. 25. Dec. Mont. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

2. Jan. Cour u. Concert. 3. Jan. Nach Tafel Schlittenf. nach Belvedere, Abends zurück, Ball. 7. Jan. erste Redoute (im neuen Hause). 8. Jan. Tafel in Tiefurt. 9. Jan. Cour u. Concert. 14. Jan. Ankunft des Herzogs Mittag, Abends Redoute. 15. Jan. Nach Tafel kleine Schlittenf. d. Herzogs. 16. Jan. Cour u. Concert. 19. Jan. Der Hof speist bei Amalia, wo Abends auch Concert. 21. Jan. Redoute. 23. Jan. Cour u. Concert. 28. Jan. Redoute. 30. Jan. Cour u. Concert. 4. Febr. Redoute. 5. Febr. Der Herzog nach Ottstedt a. B. zur Jagd. 6. Febr. Cour u. Concert. 8. Febr. Der Herzog in Apolda auf d. Jagd, Redoute. 9. Febr. Der Hof speist bei Amalia, wo

Abends auch Concert. 11. Febr. letzte Redoute. 13. Febr. Der Herzog mit Goethe u. v. Wedel nach Gotha. 18. Febr. Die Herzogin speist bei Constantin in Tiefurt. 20. Febr. Assemblée u. Concert. 23. Febr. Abend der Herzog zurück. 27. Febr. Assemblée u. Concert. 5. März Assemblée u. Concert. 6. März Der Hof speist bei Amalia, wo A. auch Concert. 7. März Der Herzog begl. den Graf v. Werthern bis Schwansee. 11. März Rückkehr d. Herzogs. 12. März Assemblée u. Concert. 19. März Assemblée u. Concert. 20. März Der Herzog im Kloster. 23. März Communion, Oratorium bei Amalia. 24. März Oratorium bei Amalia. 26. März Assemblée u. Concert. 27. März Der Hof speist bei Amalia, wo Abends auch Concert. 28. März Der Herzog im Kloster. 29. März Der Herzog von Querfurt, zurück über Allstedt. 9. Ap. Cour *ohne* Concert (Trauer). 13. Ap. Ank. Dalbergs. 18. Ap. Dalberg ab. 22. Ap. Der Herzog geht nach Leipzig. 23. Ap. Assemblée u. Tafel. 26. Ap., Abend 11^{1/2} Uhr, Ank. d. Herzogs. 28. Ap. Der Hof speist in Tiefurt. 29. Ap. Abfeuern der Weim. Infanterie. 4. Mai Der Hof speist bei Amalia in Tiefurt. 5. Mai Kleines Concert (Kramer aus Trier). 7. Mai Assemblée u. Tafel. 8. Mai Der Herzog im Kloster. 9. Mai Der Hof speist bei Constantin in Tiefurt. 14. Mai Cour u. Concert. 15. Mai Der Hof speist bei Amalia in Tiefurt, wo auch Concert. 16. Mai Der Hof geht nach Neuhausen zum Grafen Werthern. 20. Mai Der Hof nach Beichlingen. 21. Mai Cour u. Concert. 22. Mai Der Herzog n. Erfurt. 24. Mai Rückk. d. Herzogs mit Graf Werthern. 28. Mai Assemblée u. Concert. 30. Mai Der Hof mit Dalberg speist in Tiefurt, Abends Tafel beim Herzog im Kloster. 2. Juni Der Hof geht n. Dessau. 6. Juni Amalia in Belvedere. 12. Juni Der Herzog Mittag, die Herzogin Abend von Dessau zurück, letztere mit Oeser. 22. Juni Der Herzog im Kloster. 24. Juni Der Hof speist in Tiefurt. 27. Juni Der Herzog n. Schwansee. 4. Juli Der Herzog im Kloster. 6. Juli Der Hof in Jena (Professorentafel). 8. Juli Der Herzog im Kloster. 10. Juli Der Gothaer Hof kommt an. 11. Juli Dejeuner d. Noblesse in d. Esplanade, Abends Cour u. Concert. 12. Juli Der Hof speist bei Amalia in Ettersburg, Comödie in Weimar. 13. Juli Der Herzog v. Gotha. C. August mit Goethe u. a. nach Kahla, retour speisen sie in Jena. 14. Juli Abends Spiel. 15. Juli Tafel in Belvedere. Abends Spiel. 16. Juli Cour u. Concert. 17. Juli Cour u. Concert. 17. Juli Dejeuner, Abreise des Gothaer Hof's. Der Herzog im Kloster. 18. Juli desgl. 24. Juli Der Hof speist bei Constantin in Tiefurt. 26. Juli Comödie. 29. Juli Der Herzog *allein* nach Dornburg. Rückk. d. 3. Aug. 9. Aug. Der Hof nach Allstedt, Tafel daselbst am 10. Aug. 11. Aug. Der Hof bei v. Kalb in Kalbsrieth. 12.—14. Tafel in Allstedt. 15. Aug. früh ab. Ank. in Weimar 12 Uhr. 18. Aug. Der Hof speist in Ettersburg bei Amalia. 19. Aug. Der Hof siedelt nach Belvedere über. 27. Aug. Cour u. Concert. 3. Sept. Cour u. Concert. 6. Sept. Der Herzog mit Goethe u. v. Stein ins Eisenachsche.¹ 7. Sept. Cour u. Ball. Illumination. 10. Sept.

¹ Dies steht fälschlich auf d. Blatt für 8. Sept.

Cour u. Concert. 16. Sept. Dalberg m. andern kommt an. 17. Sept. Cour u. Concert. Fremde ab. 24. Sept. Cour u. Concert. 12. Oct. Rückk. d. Herzogs n. Belvedere. 14. Oct. Der Hof zieht n. Weimar. 15. Oct. Cour u. Concert. 16. Oct. Der Herzog n. Berka zur Jagd. 22. Oct. Cour u. Concert. 24. Oct. Comödie. Amalia geht nach Ettersburg zurück. 4. Nov. Der Herzog nach Kochberg. 5. Nov. Cour u. Concert. 8. Nov. Der Hof speist bei Amalia. Abends bei ihr Concert. 9. Nov. Cour u. Concert. 11. Nov. Dejeuner im Elephanten. Graf v. Bückeberg ab. 17. Nov. Der Herzog mit d. Prinzen v. Philippsth. auf Jagd nach Troistedt. Desgl. 18. Nov. nach Magdala. 24. Nov. Comödie. 26. Nov. Cour u. Concert. 29. Nov. Der Hof speist bei Amalia, wo auch Concert. 30. Nov. Der Herzog auf Jagd nach Ettersburg. 2. Dec. Concert bei Amalia. 3. Dec. Cour u. Concert. 10. Dec. Cour u. Concert. 11. Dec. Abends f. Tafel in Jena. 17. Dec. Cour u. Concert. 19. Dec. Der Herzog z. Jagd nach Ottstedt a. B. 20. Dec. Concert bei Amalia. 21. Dec. Der Herzog mit 8 Pers. auf d. Schwansee. 25. Dec. Cour u. Concert. 26. Dec. Der Hof speist bei Amalia, wo Abends Cour u. Concert. 29. Dec. 1. Redoute. 31. Dec. Der Herzog mit dem Prinzen v. Meiningen nach Gotha.

1781.

Goethe bei Hof.

1. Jan. Mont. M. 21. Jan. Sonnt. M. 11. Febr. Sonnt. M. 18. Febr. Sonnt. M. 28. Febr. Mittw. M. 17. März Sonnab. M. 23. März Freit. M. 8. Ap. Sonnt. M. 15. Ap. Sonnt. M. 5. Mai Sonnab. M. 24. Mai Donnerst. M. 27. Mai Sonnt. M. 17. Juni Sonnt. M. 21. Juni Donnerst. M. 11. Juli Mittw. A. 12. Juli Donnerst. M. 25. Juli Mittw. M. u. A. 26. Juli Donnerst. M. 2. Aug. Donnerst. A. 9. Sept. Sonnt. M. 17. Sept. Mont. M. u. A. 18. Oct. Donnerst. M. 9. Nov. Freit. M. 22. Nov. Donnerst. M. 25. Dec. Dienst. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

1. Jan. Cour u. Concert. 4. Jan. Der Herzog von Eisenach zurück. 5. Jan. Erste Redoute, Dalberg kommt an. 7. Jan. Cour u. Concert; Prinz v. Meiningen ab. 12. Jan. 2. Redoute. 14. Jan. Cour u. Concert. 19. Jan. 3. Redoute. 21. Jan. Cour u. Concert, *früh* d. Herzog nach Marksuhl. 26. Jan. 4. Redoute, Rückk. d. Herzogs. 28. Jan. Cour u. Concert. 30. Jan. Stillter Geburtstag. Comödie. 2. Febr. 5. Redoute. 4. Febr. Cour u. Concert (Cantate u. Sinfonie). 9. Febr. Ank. d. Herzogs v. Meiningen. 6. Redoute. 11. Febr. Cour u. Concert. 14. Febr. Ball bei Amalia. 16. Febr. 7. Redoute. 18. Febr. Cour u. Concert. 21. Febr. Stille Abreise des Meininger Herzogs. 23. Febr. Der Herzog auf die Freiredoute nach Gotha. 25. Febr. Cour u. Concert. 27. Febr. Fastnachtsredoute, Ank. d. Herzogs v. Gotha, dieser (incognito) auf derselben. 28. Febr. Spiel. 1. März. Der Herzog v. Gotha ab. 2. März Spiel, Tafel u. letzte Redoute. 4. März Cour u. Concert. 7. März Der Herzog verreist m. Goethe. 11. März Cour u. Concert. 18. März

Cour u. Concert. 22. März Rückk. d. Herzogs Abends. 25. März Cour u. Concert. 1. Ap. Cour u. Concert. 7. Ap. Ank. d. Markgrafen u. Erbprinzen v. Baden mit v. Edelsheim u. Abreise. 8. Ap. Cour u. Concert. 12. Ap. Der Herzog im Kloster. 14. Ap. Communion d. Hofs. 15. Ap. Cour u. Concert. 16. Ap. Der Hof bei Amalia, Abends das. Concert. 17. Ap. Der Herzog im Kloster. 22. Ap. Cour u. Concert. 23. Ap. Der Herzog im Kloster. 28. Ap. Der Herzog mit Dalberg n. Erfurt. 29. Ap. Cour u. Concert. 5. Mai Abfeuern der Infanterie (eingestellt). 6. Mai Cour u. Concert. 10. Mai D. Hof siedelt n. Belvedere über, früh verreist d. Herzog. 13. Mai Cour u. Concert. 20. Mai Rückk. d. Herzogs, Abends Cour u. Concert. 26. Mai Der Herzog n. Neudietendorf. 27. Mai Cour u. Concert. 3. Juni Cour u. Concert. 8. Juni Der Herzog ins Lager n. Leipzig. 10. Juni Cour und Concert. 11. Juni Prinz Constantin geht auf Reisen. 15. Juni Rückk. d. Herzogs. 17. Juni Cour u. Concert. 21. Juni Ankunft Dalbergs. 30. Juni Der Herzog n. Döbritzchen z. Jagd. 6. Juli Der Hof zieht n. Weimar. 10. Juli Der Hof speist bei Amalia. 25. Juli Ank. d. Markgräfin v. Bayreuth. Spiel. Cour u. Concert. 26. Juli Der Hof speist bei Amalia, wo Concert. 27. Juli Abreise d. Markgräfin. 28. Juli Tafel im Kloster Abends. 2. Aug. Tafel Abends bei d. Kloster. 10. Aug. Der Herzog im Kloster, dann Jagd bei Hetschburg, wo Abends Tafel. 14. Aug. Der Herzog im Kloster. 25. Aug. Der Herzog zur Jagd nach Hadsleben. 3. Sept. Stiller Geburtst. d. Herzogs, der Mittags bei Amalia. 10. Sept. Entb. d. Herzogin. 17. Sept. Tafel auf Belvedere, Abends Tafel im Kloster. 18. Sept. Der Herzog bei Amalia in Ettersburg. 20. Sept. Wochenaudienz bei Hof. 24. Sept. Der Herzog z. Jagd nach Ettersburg. 7. Oct. Ankunft d. Markgräfin v. Bayreuth aus Braunschweig. 8. Oct. Cour u. Concert, Geburtst. d. Markgräfin. 9. Oct. Der Hof M. u. A. bei Amalia. 11. Oct. Ank. Dalbergs mit Gefolge. Concert. 14. Oct. Kirchgang d. Herzogin, Abends Cour u. Concert. 15. Oct. Der Herzog, Amalia u. d. Markgräfin n. Erf. zu Dalberg. 16. Oct. Der Hof M. u. A. bei Amalia. 17. Oct. Redoute. 18. Oct. Cour nur z. Spiel. 19. Oct. Abreise d. Markgräfin. 26. Oct. Der Herzog n. Eisenach. 28. Oct. Cour u. Concert. 4. Nov. Cour u. Concert. 8. Nov. Rückk. d. Herzogs. 11. Nov. Cour u. Concert. 17. Nov. Der Herzog n. Ettersburg z. Jagd. 18. Nov. Cour u. Concert. 20. Nov. Ank. d. Prinzen v. Hessen-Darmstadt. 24. Nov. Der Hof speist bei Amalia. 25. Nov. Cour u. Concert. Ank. d. Prinzen Christian v. Hessen-Darmstadt. 27. Nov. Abreise beider Prinzen v. Hessen. 1. Dec. Der Herzog n. Eisenach u. Tiefenort z. Jagd. 2. Dec. Cour u. Concert. 9. Dec. Cour u. Concert. 16. Dec. Cour u. Concert. 25. Dec. Cour u. Concert. 29. Dec. Der Herzog u. d. Herzogin treffen in Gotha zusammen.

1782.

Goethe bei Hof.

6. Jan. Sonnt. M. 20. Jan. Sonnt. M. 3. Febr. Sonnt. M. 5. Febr. Dienst. M. 6. Febr. Mittw. M. 3. März Sonnt. M. 28. März Donnerst.

M. 19. Ap. Freit. M. 21. Ap. Sonnt. M. 26. Ap. Freit. M. 28. Ap. Sonnt. M. 1. Mai Mittw. M. 4. Mai Sonnab. M. 7. Mai Dienst. M. 20. Mai Mont. M. 24. Mai Freit. A. 4. Juni Dienst. M. 8. Juni Sonnab. M. 11. Juni Dienst. M. 4. Juli Donnerst. M. 12. Juli Freit. M. 23. Aug. Freit. M. 24. Aug. Sonnab. M. 25. Aug. Sonnt. M. 1. Sept. Sonnt. M. 19. Sept. Donnerst. M. 6. Oct. Sonnt. M. 8. Oct. Dienst. M. 13. Oct. Sonnt. M. 1. Nov. Freit. M. 1. Dec. Sonnt. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

4. Jan. Rückkehr des Hofes von Gotha Abends; erste Redoute. 6. Jan. Cour u. Concert. 8. Jan. Dalbergs Ankunft, Abend zurück. 11. Jan. 2. Redoute. 13. Jan. Cour u. Concert. 18. Jan. 3. Redoute. 20. Jan. Cour u. Concert. 21. Jan. Der Herzog z. Jagd n. Apolda. 22. Jan. Rückk. Abends. 25. Jan. 4. Redoute. 27. Jan. Cour u. Concert. 30. Jan. Der Hof Mittags bei Amalia, stiller Geburtst., Comödie. 1. Febr. 5. Redoute. 2. Febr. Ank. d. Herzogs u. Prinzen August v. Gotha. 3. Febr. Cour u. Concert. 4. Febr. Der Hof Mitt. u. A. bei Amalia. 6. Febr. Comödie. 7. Febr. Dejeuner, Abreise d. Herzogs v. Gotha. 8. Febr. 6. Redoute. 10. Febr. Cour u. Concert. 11. Febr. Der Hof M. bei Amalia. 12. Febr. 7. Redoute. 15. Febr. 8. Redoute. 16. Febr. Der Herzog auf d. Schwansee, Abreise d. Prinzen August. 17. Febr. Cour u. Concert. 27. Febr. Der Herzog n. Gotha. 28. Febr. Rückk. desselben. 1. März Der Herzog im Kloster, Comödie. 3. März Cour u. Concert. 10. März Cour u. Concert. 14. März Comödie. 16. März Der Herzog n. Jena. 17. März Cour u. Concert. 19. März Abds. Rückk. d. Herzogs. 21. März Kleines Concert. 24. März Cour u. Concert, Handels Messias. 26. März Kleines Concert. 28. März Desgl. 29. März Communion. 31. März Cour u. Concert. 1. Ap. Der Hof M. u. A. bei Amalia, dort Concert. 2. Ap. Der Herzog n. Eisenach. 7. Ap. Cour u. Concert. 9. Ap. A. Der Herzog zurück. 14. Ap. Cour u. Concert. 16. Ap. Comödie, Tafel u. Ball im Redoutenhaus. 19. Ap. Comödie. 20. Ap. Kleines Concert. 21. Ap. Cour u. Concert. 23. Ap. Comödie. 25. Ap. Prinz Aug. v. Gotha kommt an. 28. Ap. Cour u. Conc. 30. Ap. Der Hof M. bei Amalia. 2. Mai Abreise Prinz Augusts. 3. Mai Der Herzog im Kloster. 4. Mai Goethe zu fünf Mittag im Kloster (mit v. Wedel u. v. Stein). 5. Mai Cour u. Conc. 13. Mai Ank. d. Prinzen v. Hess.-Philippsth. 15. Mai Tafel in Belvedere. 18. Mai Der Herzog im Kloster mit dem Prinzen. 24. Mai Der Hof M. bei Amalia, d. Herzog n. Jena u. retour, speist A. mit Goethe a. d. Zimmer. 28. Mai Der Hof bei Amalia. 29. Mai Abreise d. Prinzen v. Hessen. 31. Mai Der Herzog im Kloster. 3. Juni Ank. d. Herzogs Georg v. Meiningen. 4. Juni Dalberg kommt an. Klein. Concert. 5. Juni Der Hof bei Amalia. 6. Juni Klein. Concert, f. Tafel im Klost. Abds. 7. Juni Ank. d. Fürsten v. Dessau, Klein. Conc. 8. Juni Klein. Concert. 9. Juni Der Hof n. Erfurt z. Froleichnamtsfeste. 10. Juni Der Hof bei Amalia in Tiefurt, A. Tafel i. Klost.

11. Juni Abr. d. Herzogs v. Dessau. 12. Juni Der Hof M. u. A. bei Amalia in Tiefurt. 13. Juni Abr. d. Dessauer u. Meininger Herzogs, Carl August bis Eisenach. 26. Juni v. Kalb geht aus d. Weimarer Dienst. 2. Juli Abds. Tafel im Kloster. 4. Juli Abfeuern d. Infanterie. 7. Juli Abds. Tafel im Kloster. 12. u. 13. Juli Abds. Tafel hinter d. Kloster. 16. Juli Der Hof zieht nach Belvedere. 29. Juli Der Herzog v. Dessau reist durch. 31. Juli Jagd d. Herzogs im Döbritzcher Forst. 5. Aug. Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 13. Aug. Der Herzog geht n. Eisenach u. Meiningen, Grund gelegt zu dem grossen Stein (Denkmal für d. Herzog v. Dessau) hinter d. Kloster, wobei Dejeuner. 23. Aug. Tafel im Kloster, wobei Goethe u. v. Wöllwarth. 24. Aug. Prinz August v. Gotha kommt an. 26. Aug. Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 31. Aug. Comödie in Ettersburg. 1. Sept. Concert, Abr. d. Herzogs ins sächs. Lager. 2. Sept. Ank. Prinz Augusts in Tiefurt. 9. Sept. Der Prinz August geht mit Goethe n. Jena. 10. Sept. Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 17. Sept. Desgl. 18. Sept. Comödie in Tiefurt. 22. Sept. Klein. Concert. 24. Sept. Prinz August reist ab. 29. Sept. Dalberg kommt an u. Abds. ab. 7. Oct. Rückk. d. Herzogs v. Dessau von Dresden. 10. Oct. Dalberg kommt an. 15. Oct. Der Herzog im Kloster. 17. Oct. M. Der Herzog mit 6 Pers. auf dem Stein. 24. Oct. Stiller Geburtst. in Tiefurt. 27. Oct. Cour u. Concert. 30. Oct. 1 Concert bei Amalia. 3. Nov. Cour u. Concert. 7. Nov. Der Herzog n. Ettersburg a. d. Jagd. 10. Nov. Cour u. Concert. 11. Nov. Ball bei Amalia. 17. Nov. Cour u. Concert. 18. Nov. Der Herzog a. d. Jagd u. n. Erfurt. Rückk. 21. Nov. 24. Nov. Cour u. Concert. 29. Nov. Schlittenfahrt u. Ball im Redoutenhause. 1. Dec. Cour u. Concert. 4. Dec. Schlittenfahrt (22 Schl.) Ball im Redoutenhause. 8. Dec. Cour u. Concert. 9. Dec. Treibjagd d. Herzogs. 11. Dec. Der Herzog n. Erfurt etc. 15. Dec. Cour u. Concert, Rückk. d. Herzogs. 20. Dec. Communion. Der Herzog n. Dessau. 22. Dec. Ank. d. Prinzen v. Mecklenburg-Strelitz u. Dalbergs. Cour u. Concert. 25. Dec. Cour u. Concert. 26. Dec. Der Hof bei Amalia. 27. Dec. Erste Redoute.

1783.

Goethe bei Hof.

5. Jan. Sonnt. M. 12. Jan. Sonnt. M. 18. Jan. Sonnabd. M. 31. Jan. Freit. M. 2. Febr. Sonnt. M. 5. Febr. Mittw. M. 9. März Sonnt. M. 23. März Sonnt. M. 1. Mai Donnerst. M. 3. Mai Sonnabd. M. 11. Mai Sonnt. M. 27. Mai Dienst. M. 8. Juni Sonnt. M. 29. Juni Sonnt. M. 4. Aug. Mont. M. 14. Aug. Donnerst. M. 9. Oct. Donnerst. M. 14. Oct. Dienst. M. 21. Oct. Dienst. M. 3. Nov. Mont. M. 21. Nov. Freit. M. 25. Dec. Donnerst. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

1. Jan. Cour u. Concert. 3. Jan. 2. Redoute. 10. Jan. 3. Redoute. 17. Jan. 4. Redoute. 19. Jan. Thee bei d. Herzogin. 22. Jan. Jagd bei

Apolda, Tafel daselbst. 24. Jan. 5. Redoute. 25. Jan. D. Herzog Mittags auf d. Eise. 30. Jan. Stiller Geburtst. d. Herzogin. 31. Jan. 6. Redoute. 2. Febr. Entb. d. Herzogin. 4. Febr. Abends Tafel im Redoutenhause, Abends 5 Uhr Ank. d. Herzogs v. Gotha mit Prinz August. 5. Febr. Ank. d. Herzogs v. Dessau; Abends 6 Uhr Taufe d. Erbpr. 6. Febr. Der Hof Mittags u. Abends bei Amalia, wo auch Concert. 7. Febr. 7. Redoute, früh Abreise d. Herzogs v. Dessau. 8. Febr. Abreise des Gothaer Hofes früh 7 Uhr. 9. Febr. Dankgottesdienst. 14. Febr. 8. Redoute. 15. Febr. Der Herzog, Goethe, v. Wedel u. v. Stein nach Jena zur Begrüssung d. Herzogs v. Würtemberg. 16. Febr. Ank. desselben in Weimar als Graf Urach. Cour u. Concert. 17. Febr. Abreise früh. 21. Febr. 9. Redoute. 24. Febr. Der Herzog zum Buttstädter Markt. 25. Febr. Wochenaudienz der Geheim u. geh. Reg.-Räthe etc. 4 Uhr. 28. Febr. 10. Redoute. 4. März 11. Redoute. 7. März Ank. d. Prinzen August, er u. der Herzog Abends bei Amalia. 8. März Mittags desgl. 9. März Kirchgang d. Herzogin, 6 Uhr Cantate der Hofmusik, Abendmusik f. d. Herrschaft, desgl. v. 8 bis 9 Uhr von d. Jenaer Landsmannschaften unter Überreichung eines Carments. 10. März Jägerieaufzug durch d. Stadt (37 Pers.) 11. März Hof Tafel bei Geibel Abds. 12. März Tafel bei Amalia. 13. März Abds. Tafel im Redoutenh. 14. März Ebenda Pickenick Abds. 16. März Freimaurer-Loge im Fürstenhause, Schwesternabend mit Souper. 17. März Ank. d. Prinzen Carolath m. Gemahlin. 19. März Der Hof z. Theil bei Amalia, wo Abds. auch Concert. 20. März Vormittg. Dejeuner in Belvedere. 21. März Dejeuner in Tiefurt, Comödie. 22. März Dejeuner in Ettersbg., Abds. der Hof bei Amalia. 23. März Cour u. Concert. 24. März Abreise v. Carolath u. Prinz August. 30. März Cour u. Concert. 5. Ap. Der Herzog im Kloster. 6. Ap. Cour u. Concert. 13. Ap. Cour u. Concert. 14. Ap. Der Herzog mit Goethe, v. Wedel, v. Einsiedel u. v. Stapff früh 5 Uhr nach Ilmenau. 18. Ap. Rückkunft. 19. Ap. Communion. 20. Apr. Cour u. Oratorium. 21. Ap. Der Hof bei Amalia, wo Abends auch Concert. 26. Ap. Der Herzog n. Ilmenau. 27. Ap. Cour u. Concert. 30. Ap. Ank. des Gothaer Hofes. Prinz August logirt bei Goethe. 1. Mai Cour u. Concert, früh Dejeuner im Stern. 2. Mai. Der Hof bei Amalia, wo Abends auch Concert. Vorm. Dejeuner in Belvedere. 4. Mai Cour u. Concert. 5. Mai Dejeuner. Abreise d. Goth. Hofes. 7. Mai Amalia n. Tiefurt. 11. Mai Cour u. Concert. 13. Mai Der Herzog im Kloster. 18. Mai Cour u. Concert abgesagt. 20. Mai Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 21. Mai Der Herzog im Kloster. 27. Mai Der Herzog Mittags mit Goethe u. v. Wedel im Kloster. 31. Mai Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 10. Juni Abends Tafel auf d. Hottelstedter Ecke. 12. Juni Der Herzog nach Ilmenau. 20. Juni Rückk. d. Prinzen Constantin von 2jähr. Reise. 26. Juni Rückk. d. Herzogs v. Ilmenau. 10. Juli Tafel Abends bei Berka im Walde. 12. Juli Der Herzog u. Constantin n. Ilmenau. 14. Juli früh Rückk. d. Herzogs. Kurze Visite d. Herzogs v. Dessau. 17. Juli Ank. des Prinzen u. d. Prinzess v. Hessen-Philippsthal. Abends Tafel auf d. Sande. 18. Juli Spiel im Stern

u. auf d. Sande. Oeser aus Leipzig. 20. Juli Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 21. Juli Tafel u. Vogelschiessen in Belvedere. 25. Juli Abreise d. Prinzen v. Philippsthal, d. Herzog u. Constantin nach Würzburg. 4. Aug. Zusammenk. d. Landst.-Ausschusses. 8. Aug. Rückk. d. Herzogs. 9. Aug. Amalia n. Braunschweig. 1. Sept. Abschied u. Audienz der Stände. 2. Sept. Der Hof nach Gotha. 5. Sept. Rückk. des Hofes, den Herzog ausgenommen. 11. Sept. Ank. d. Herzogs von Dessau. 12. Sept. Ank. d. Herzogs, Weiterreise nach Naumburg. 16. Sept. Rückk. Amaliens. 22. Sept. Ank. d. Herzogs Carl v. Curland. 23. Sept. Cour u. Concert. 26. Sept. Der Hof bei Amalia. 27. Sept. Abreise d. Hofes nach Ilmenau. 29. Sept. Tafel auf d. Gabelbach, Abends in Ilmenau, dort 30. Sept. Concert, desgl. 1. Oct. 2. Oct. Tafel in Stützerbach, Abends n. Ilmenau. 4. Oct. Tafel auf Gabelbach. 5. Oct. Der Herzog übernachtet mit s. Gästen in Stützerbach. 6. Oct. Tafel auf Gabelbach, Abends Comödie auf d. Rathhause in Ilmenau. 7. Oct. Tafel auf Gabelbach, auch Ilmenau. 8. Oct. Dejeuner, Abreise d. Hofes, Abends d. Hof bei Amalia. 9. Oct. Cour u. Concert. 10. Oct. M. u. A. Tafel in Ettersburg. 11. Oct. Desgl. Mittags. 12. Oct. Abreise d. Herzogs v. Curland. 13. Oct. Ank. d. Markgf. v. Baden, d. Erbprinzen u. v. Edelsheims. 14. Oct. Cour u. Concert. 15. Oct. Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 16. Oct. Tafel in Belvedere. Abends in W. 17. Oct. Abreise des Badener Hofes, der Herzog geht mit nach Eisenach. 18. Oct. Der Herzog Abends zurück. 20. Oct. Der Herzog mit 9 Pers. nach Jena. 21. Oct. Tafel des Herzogs an der *nur* Goethe. 23. Oct. Opera Buffa. 25. Oct. Desgl. 26. Oct. Cour u. Concert. 27. Oct. Opera Buffa. 30. Oct. Desgl. 1. Nov. Desgl. 2. Nov. Cour u. Concert. 3. Nov. Zusammentritt d. Landst.-Ausschusses, Audienz, Tafel, Opera Buffa. 5. Nov. Letzte Opera Buffa. 9. Nov. Cour u. Concert. 12. Nov. Der Herzog in Magdala z. Jagd, 1. Concert bei Amalia. 16. Nov. Cour u. Concert. 20. Nov. Ank. d. Dessauer Hofes. 21. Nov. Abschieds-Audienz d. Jenaer Landst. u. Tafel. 22. Nov. Der Hof bei Amalia. 23. Nov. Cour u. Concert. 24. Nov. Abreise d. Fürsten v. Dessau. 28. Nov. Der Herzog z. Jagd in Troistedt wegen Vollzugs einer Execution. 30. Nov. Cour u. Concert. 7. Dec. Cour u. Concert. 14. Dec. Cour u. Concert. 20. Dec. Dalbergs Ank. 21. Dec. Cour u. Concert. 24. Dec. Communion. 25. Dec. Cour u. Concert. 26. Dec. Der Hof bei Amalia, daselbst Abds. Concert, der Herzog geht n. Dessau.

1784.

Goethe bei Hof.

3. März Mittw. M. (in Jena). 14. März Sonnt. M. 6. Juni Sonnt. A.
7. Juni Mont. M. 18. Juni Freit. M. 20. Juni Sonnt. M. 1. Juli Donnerst. M.
3. Juli Sonnab. M. 5. Juli Mont. M. 7. Juli Mittw. M. 23. Sept. Donnerst. M.
28. Sept. Dienst. M.

Sonstige Festlichkeiten und Ereignisse.

1. Jan. Erste Comödie. 2. Jan. Erste Redoute. 3. Jan. Comödie. 4. Jan. Cour u. Concert. 6. Jan. Ankunft d. Herzogs v. Meiningen, Comödie. 8. Jan. Comödie. 9. Jan. Extra-Redoute wegen d. Herzogs v. Meiningen. 10. Jan. Comödie, Vorm. Ank. Dalbergs. 11. Jan. Cour u. Concert. 12. Jan. Schlittenfahrt nach Belvedere, nachher Gesellschaft bei Graf Werthern. 13. Jan. Comödie. 14. Jan. Abreise d. Meininger Herzogs, d. Herzog begleitet bis Erfurt. 15. Jan. Comödie. 16. Jan. Ank. d. Meininger Herzogs, Redoute. 17. Jan. Comödie, vorher Abreise d. Meininger Herzogs. 18. Jan. Cour u. Concert. 20. Jan. Comödie. 22. Jan. Comödie. 24. Jan. Comödie. 25. Jan. Cour u. Concert. 27. Jan. Comödie. 29. Jan. Comödie. 30. Jan. Still. Geburtst. d. Herzogin, Abends Redoute. 31. Jan. Comödie. 1. Febr. Cour u. Concert. 3. Febr. Comödie unter Bez. auf 3 vorherg. fürstl. Geburtst. 4. Febr. Concert bei Amalia. 5. Febr. Comödie. 6. Febr. Assemblée bei Obermarsch, v. Witzleben. 7. Febr. Ank. d. Prinzen v. Hessen-Philippsthal mit Grf. Lavalette, Comödie. 8. Febr. Cour u. Concert. 9. Febr. Abr. d. hess. Prinzen. Carl August n. Dessau. 10. Febr. Comödie. 11. Febr. Prinz Constantin n. Leipz. Rückk. d. 12. 12. Febr. Comödie. 13. Febr. Redoute. 14. Febr. Comödie. 15. Febr. Cour u. Concert. 16. Febr. Der Herzog a. Jagd nach Ottstedt, Ank. d. Meininger Herzogs. 17. Febr. Comödie. 19. Febr. Comödie. 20. Febr. Spiel bei Oberm. v. Witzleben. 21. Febr. Comödie. 22. Febr. Cour u. Concert. 23. Febr. Comödie. 24. Febr. Redoute. 25. Febr. Abr. d. Herzogs v. Meiningen, Prinz Const. n. Dresden. 26. Febr. Comödie. 27. Febr. Letzte Redoute. 28. Febr. Comödie. 29. Febr. Der Herzog m. Goethe u. v. Lichtenbg. n. Jena wegen d. Wasserfluth, Rückf. 2. März Vorm. 2. März Comödie. 3. März Die Herzogin n. Jena, Abds. zurück. 4. März Rückk. d. Herzogs, Comödie. 5. März Der Herzog m. v. Wedel nach Jena, Abds. Spiel bei v. Witzleben. 6. März Cour. 7. März Cour u. Concert. 9. März Comödie. 11. März Comödie. 12. März Der Herzog n. Jena. 13. März Rückk. d. Herzogs, Comödie. 14. März Cour u. Concert. 16. März Comödie. 17. März Constantin v. Dresden zur. 18. März Comödie. 20. März Comödie. 21. März. Cour u. Concert. 24. März Ableben d. Prinzess. Amalia. 27. März Begräbniss. 2. Ap. Constant. n. Naumburg. 4. Ap. Cour u. Concert. 8. Ap. Communion. 10. Ap. Der Herzog verreist. 11. Ap. Cour u. Concert. 12. Ap. Die Herzogin im Palais. 18. Ap. Cour u. Concert. 25. Ap. Cour u. Concert. 27. Ap. Der Herzog verreist. 1. Mai Der Herzog m. Constant. v. Naumburg zurück. 2. Mai Const. n. Naumburg zurück, Cour u. Concert. 9. Mai Cour u. Concert. 16. Mai Cour u. Concert. 17. Mai Der Herzog mit v. Stein u. v. Lichtenberg n. Allstedt. 18. Mai Der Erbprinz wird wegen Maserepid. n. Belved. gebracht. 19. Mai Der Herzog v. Allstedt zurück, Tafel (5 Pers.) i. Kloster Abends. 20. Mai Tafel v. 8 Pers. im Kloster. 22. Mai † Gräfin v. Gianini. 23. Mai verreist d. Herzog. 27. Mai Rückk. d. Herzogs. 29. Mai Ank. d. 2 Grafen u. Gräfinnen v. Stolberg.

30. Mai Cour ohne Concert. 2. Juni Der Hof nach Eisenach, vor Ank. dort d. Herzog v. Meiningen u. Prinzen v. Hess.-Philippsth. u. Graf Lavalette, die am 3. weggehen. 4. Juni Definitiv. Wegg. d. Herzogs v. Meiningen mit Lavalette. Erste Comödie. 5. Juni Die Herzogin bis Abend nach Barchfeld. 6. Juni Cour u. Concert, Tafel. 7. Juni Audienz d. Eisenacher Stände, Tafel. 8. Juni Comödie. Nach derselben geht der Herzog bis 12. Juni auf die hohe Sonne. 10. Juni Die Herzogin nach Wilhelmsthal. Aufw. d. Prinzen v. Barchfeld. 12. Juni Abds. Rückk. d. Herzogs. 13. Juni Ank. d. Herzogs u. Prinzen August v. Gotha, Abds. Abreise. 18. Juni Ank. u. Abr. d. Prinz. v. Barchfeld. 19. Juni Concert im Clemdagarten. 21. Juni Der Herzog n. Berka a. d. W. Comödie. 23. Juni Musik auf d. Clemda. 24. Juni Comödie. 25. Juni Musik im Clemdagarten. 26. Juni Comödie. 27. Juni Cour u. Concert. 29. Juni Der Herzog n. Barchfeld. 30. Juni Prinz August v. Gotha kommt an, Abreise. 1. Juli, Abschieds-Audienz d. Stände. 3. Juli Carl Aug. u. Prinz August kommen zurück. 4. Juli Cour u. Concert. 5. Juli Prinz Heinrich v. Preussen kommt an, ebenso Prinz v. Barchfeld, welcher nach Tafel abreist, Comödie. 6. Juli Comödie. 7. Juli Verw. Herzogin v. Meiningen kommt an, nach Tafel Concert im Clemdagarten, Abr. d. verw. Herzog. v. M. nach Gotha. 8. Juli Musik in d. Clemdagarten, Comödie. 9. Juli Tafel beim Vicepräsid. v. Moltke, Ball. 10. Juli Ank. u. Abr. d. Herzogin v. Meiningen, Comödie. 12. Juli Concert im Clemdagarten. 14. Juli Concert im Clemdagarten. 17. Juli Der Herzog mit v. Wedel auf d. Inselberg, wo auch d. Herzog v. Gotha, übernachten das. 18. Juli Ank. d. Herzogs v. Dessau, Cour u. Concert. 19. Juli Musik im Clemdagarten, Comödie. 20. Juli Abr. d. Herzogs v. Dessau, Comödie. 21. Juli Ank. d. Prinzen v. Barchfeld, Abr. desselb. u. Prinz Augusts, Concert im Clemdagarten. 22. Juli Der Herzog n. Barchfeld. 23. Juli Concert einer Italienerin auf d. Rathhause. 24. Juli Comödie. 25. Juli Cour u. Concert. 28. Juli Der Hof n. Wilhelmsthal, wo d. Landgraf u. d. Landgräfin v. Barchfeld, Abends retour. 29. Juli Ank. d. Herzogs v. Meiningen u. d. Prinzen v. Hohenlohe, Cour u. Conc. Ank. d. Herzogs v. Dessau. 30. Juli Abr. d. Hof's n. Weimar, d. Gäste reisen ab. Carl Aug. m. d. Herzog v. Dessau besuchen Amalia in Tiefurt, Abr. d. Herzogs v. Dessau. 31. Juli Der Hof bei Amalia in Tiefurt. 1. Aug. Der Herzog m. Goethe, Knebel u. Castrop früh 7 Uhr n. Jena, Abends zurück. Cour u. Concert. 5. Aug. Ank. u. Abr. d. Fürsten v. Reuss-Gera m. Gemahlin. 7. Aug. Carl Aug. n. Gotha. Abends gehen Goethe, v. Wedel u. Rath Kraus nach, um n. Braunschweig zu gehen. 19. Aug. Der Erbprinz zieht v. Belvedere n. Weimar. 30. Aug. Dalberg kommt an, n. Tiefurt u. n. Erfurt zurück. 18. Sept. Dalberg, d. Prinz v. Nassau, Grf. Stadion kommen an, Abds. zurück n. Erfurt. 23. Sept. früh 12¹/₂ Uhr Ank. Carl Aug. u. Constantins, gehen n. Tiefurt, Const. geht Abds. n. Merseburg. 2. Oct. Dalberg u. Grf. Stadion kommen an. 4. Oct. Abreise Dalbergs u. Stadions. 5. Oct. Erste Comödie. 6. Oct. C. August n. Erfurt. 7. Oct. Ank. d. Landgrf. v. Hessen-Homburg m. 2 Prinzen, Rückk. Carl Aug., Abr. d. Landgrf. am 8. Oct. 10. Oct. Dalberg u. Stadion

kommen an, 11. Oct. Carl August geht mit n. Erfurt. 12. Oct. Comödie. 14. Oct. Comödie. 16. Oct. Comödie. 17. Oct. Ank. d. Fürsten v. Lichtenstein aus Wien. 19. Oct. Comödie. 21. Oct. Comödie. 23. Oct. Comödie. Ank. Constantins. 24. Oct. Stiller Geburtst. Amalias in Tiefurt. 25. Oct. Extra Comödie wegen Amalias Geburtst. 26. Oct. Comödie. 27. Oct. Constantin reist ab. 28. Oct. Comödie. 30. Oct. Comödie. 2. Nov. Comödie. 4. Nov. Comödie. 6. Nov. Comödie. 9. Nov. Comödie. 11. Nov. Comödie. 13. Nov. Comödie. 16. Nov. Comödie. 17. Nov. Spiel u. Concert (Sängerin Hellmuth). 18. Nov. Comödie. 20. Nov. Comödie. 21. Nov. Cour u. Concert. 23. Nov. Comödie. 25. Nov. Comödie. 27. Nov. Comödie. 28. Nov. Cour u. Concert. 30. Nov. Concert. 1. Dec. Comödie. 4. Dec. Comödie. 5. Dec. Cour u. Concert. 7. Dec. Comödie. 9. Dec. Comödie. 11. Dec. Comödie. 14. Dec. Comödie. 16. Dec. Comödie. 18. Dec. Comödie. 19. Dec. Cour u. Concert. 20. Dec. Comödie. 21. Dec. Comödie. 23. Dec. Comödie. 25. Dec. Cour u. Concert. 26. Der Hof bei Amalia. 28. Dec. Comödie.

